Der Substitut des Behemoth

oder

Leben, Thaten und Meinungen

des

kleinen Ritters Tobias Rosemond.

Eine Geschichte aus uralten Zeiten.

Zweiter Theil.

Bagdad,
gedruckt vor der Sündfluth.

Ritter Tobias Rosemund.

Zweyter Theil.

Als der Herr Bibliothekar von seiner Reise hinlänglich ausgeruht hatte und sich das erstemal wieder in die Bibliothek begab, welches ich durch einen treuen Kundschafter erfuhr, folgte ich ihm auf dem Fuße, und bezeugte ihm meine Freude, daß die Residenz einen Mann von solcher Wichtigkeit wieder hätte. Dieses Compliment brachte mir die Erlaubniß zu wege, allenthalben herumstöbern zu dürfen. Indessen er andern Leuten, die sich da einfanden, seine Reisegeschichte mittheilte, hatte ich Zeit die einst mitgenommene

Handschrift wieder an Ort und Stelle zu legen, und den zweyten Theil zu suchen. Ich fand ihn, verbarg ihn und eilte nach Hause — so froh, wie es immer ein ehrlicher Mann ist, wenn er Wort halten kann, denn ich hatte nicht vergessen, was ich dem Publikum versprochen. Also machte ich mich an die Arbeit, durchlief erst die alte Schrift, welche nicht so, wie der erste Theil nach dem Geschmack der Mäuße gewesen seyn muß, weil sie noch ziemlich ganz war, und begann nun die Umschreibung, welche ich hiermit liefere.

Erster Abschnitt.

Wie Ritter Tobias aus der freyen Burg abzieht und heimreißt, und wie er Beylager ausrichtet seinen Junkherren.

Ritter Tobias, sagt der alte Schriftsteller, überlegte, nachdem er sich in der freyen Bürg weidlich geletzt und ergötzt hatte, daß es wohl fast gut seyn möchte, einmal zu Hause zum Rechten zu sehen. Es war ihm zu Ohren gekommen, daß seine

seine Leute in allen Burgen und Schlössern nebst Freyen und Landleuten, daß auf ihn schalten, denn sie es Zeit seines Auszugs gethan hatten, und sprächen: Wie übel bedenkt doch unser Ritter die Seinen! Da sitzt er in fremden Landen, verschmaußt und verspendet so viel, was er uns zukommen lassen könnte. Es gnügt ihm nicht, daß er durch die Händel, in welche er sich mit gemengt hat, die Rosemundischen Schätze, in das fremde Land, wo er dem Streit obliegt, holen läßt, er bleibt auch Winterszeit aus und wendet Fremden zu, was er seinen Leuten sollte zukommen lassen. Darob sandten die treuesten seiner Vasallen und Burgvögte Sendschreiben über Sendschreiben an ihn und ermahnten ihn heimzukommen, maa-

ßen wohl noch gar ein Aufruhr zu befürchten stünde; denn jedermann unwirsch wäre und murrete. Sie haben wohl Recht, dachte der ehrliche Ritter Tobias, welcher nie aus bösem Willen sündigte; darum will ich heimziehn und ihnen Freude machen, daß sie mir wieder gewogen werden mögen. Dieß konnte auch wohl geschehen, denn die Junkherren des Ritters, welches schöne und rüstige Jünglinge waren und in den beschwerlichen Zügen und Fehden mit den Mittagsländern gezeigt hatten, daß sie Rosemundischen Geblüts wären, hatten in der freyen Burg etliche zieblich und tugendsame Fräulein kennen lernen und diese gefielen ihren Augen. Sie trugen ihnen züchtiglich Minne an, und die Fräulein freuten sich so

vornehmen jungen Rittern gefallen zu haben. Tobias, welcher die Seinen gern glücklich machte, freuete sich auch inniglich, die jungen Leutlein so in einander entbrannt zu sehen, und billigte die Werbung seiner Söhne um die schönen Ritterdirnen. Da nun alles in Richtigkeit war, beschloß er, in seiner vornehmsten Burg die Beylager mit vieler Pracht zu vollziehen, und bestellte, da er mit seinen Söhnen heimzog, die Bräute auch dahin. Das war seinen Leuten sehr lieb; denn ob sie auch unterweilen murreten, so waren sie doch ihrem Rittergeschlecht treu und hold und sahn es gern, wenn sich dasselbe immer vermehrte. Als die schönen und zarten Fräulein auf der Reise waren, machten sie allerhand Anstalten, dieselben

mit Jubel, Pauken und Hörnern, Geigen, Schallmeyen und Gesång einzuholen, und ließen sichs was kosten, um daß alles festlich aussähe. Als nun die Bråute ankamen, zogen sie aus ihnen entgegen und als sie selbige ansichtig wurden, jauchzten sie über ihre Schönheit und rühmten sie laut. Die Fräuleins empfanden über diesen guten und ehrsamen Empfang und über die Zeichen des Beyfalls, den sie bey den Leuten ihres Schwähers fanden, herzinnigliche Wonne, weinten vor Freuden und gewannen durch ihre Freundlichkeit und höfliche Sitten immer mehr Liebe. Bald darauf wurden sie ihren Rittern beygelegt und gab es viel Panquete, Freuens und Jubelns in Tobias Burgen. Er selbst war fröhlichen Sinnes, und man

lobte ihn darum, daß er seine Schnüre so werth hielt, welche die Liebe, so er ihnen erwieß, zu vieler Leute Besten anwendeten, so viel es sich vor den Kurthen und Fabianen thun ließ.

Mit diesen Hochzeiten, wobey viel darauf gieng, und mit der Vermehrung seines Hauses durch sittige und tugendhafte Fräulein wurde alles wieder in Tobias Besitzungen besänftigt, auch hatte männiglich viel Wohlgefallen an den jungen Rittern, seinen Söhnen, welche so, wie ihre Haußfrauen, gütig und treuherzig gegen jedermann waren.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Worinnen neue Unruhen für den Ritter Tobias wegen der Mitternachtsländer zu vernehmen sind.

Tobias konnte aber, wiewohl er an den Seinen und daheim Freude und Friede hatte, doch keine Ruhe genießen, maaßen er von weiten her Nachrichten bekam, die ihm böse Laune machten. Wir wollen nicht untersuchen, ob das Gewissen dem Ritter wegen der Mitternachtsländer nichts vorwarf, obs ihm nehmlich nicht der Falschheit zeihte, daß er sich träulich gegen sie gestellt und ihnen guten Rath gegeben hatte, wie sie sich vor einem gewissen trotzigen Ritter, ihrem Nachbar, hüten und einen Bund unter sich machen sollten, den er beschützen wollte. Er selbst

hatte

hatte den Bothschaftern, so die Mitternachtsländer zu ihm sandten, freundlich zugesprochen, und ihnen Heyl und Beystand zugesagt; mag aber wohl seyn, daß er es damals von Herzen meynte. Da aber der Streit mit den Mittagsländern anhob und er auf etwas sinnen muste, das ihm die Kosten, die er verursachte, wieder einbringen könnte, ließ er sich sein Wohlmeynen für jene gereuen und nahm mit dem schon erwähnten trotzigen Ritter allerley Abrede, gegen die, denen er vorhin Schutz versprochen hatte, wodurch er ein Stück ihres Landes bekam, wie wir dieses im ersten Buch erzählt haben. — Ob nun, meynt ihr, sein gutes Herz sich darob nicht widersetzte? Ja, lieben Leute, darauf weiß ich euch nicht Antwort

zu

zu geben, will euch aber so meine Meynung sagen: Es ist ein Wort aufgekommen, das heißt Politica; dieses Wort fasset alles in sich, was zum Nutz und Frommen der fürnehmen Rittersleute gehört, mag nun zu erlangen seyn auf was Art und Weise es immer wolle. Was bey gemeinen Leuten als List und Trug, Wortbrüchigkeit und Untreue bestraft wird, übt man unter dem Begriff dieses Worts Politica als Recht und als Weißheit aus. Diese Regel mag nun wohl Ritter Tobiesens Gewissen beruhigt haben, und, Gott weiß, wie es zugieng, seit er, der doch so ein ehrliches Herz hatte, Hauß hielt, handelten die Rosemundischen viel ab mit allerley Leuten, Freunden und Nachbarn, was sie heimlich

lich anders meynten, und wenns nöthig war, drehn und deuteln thäten, wie sie wollten. Hier geschah das auch: Ritter Tobias und die Beysitzer seiner geheimen Halle stellten mit den Mitternachtsländern die Fabel vom Lamme vor, welches dem Wolf den Bach getrübt haben sollte; die letzten handelten zwar so, wie sie es mit Tobisen abgeredet hatten; nun aber wollte ers wieder anders haben; da sie nicht gleich gehorchten, that er, als wenn er böse darüber würde, und nahm ihnen zur Strafe das mehrbesagte große Stück Land weg. Die Mitternachtsländer musten sich wohl alles gefallen lassen; denn sie konnten sich gegen drey mächtige Ritter nicht wehren, da, wie wir

wissen, der trotzige Ritter und der junge Ritter auch ihren Theil nahmen.

Aber die beraubten Leute kränkten sich gar sehr, und dachten darauf, wie sie sich an diesen Großhansen rächen und ihnen wieder abnehmen wollten, was sie sich angemaßt hatten. Einige ihrer Vornehmen rathschlagten unter einander, und die den meisten Muth hatten, beschlossen, ein Heer zu versammeln und Fehde zu bieten denen, die sie unterdrückten. Da versteckten sie sich derweil, bis das Heer zusammen war in Hölen und Wäldern, und es sammelten sich zu ihnen viel lose Buben und mit unter auch wackere Leute. Sie hatten noch eine große schöne Burg, in der sie schallten und walten konnten,

wie sie wollten; dort wurden Verbindungen und Anschläge gemacht, und heimlich Bothen gesandt an die so sich versammelten zum Streit. Von da aus gieng ein beherzter Mann Wagebold genannt, der das Heer anführen sollte, zu den Mittagsländern und zog sie in den Bund der gedrückten Mitternachtsländer. Es gelang ihm auch, denn die Mittagsländer sahn es gern, daß die Ritter, die Krieg gegen sie führten, noch mehr zu thun bekämen: Weil sie aber ihre Leute gegen viele Feinde brauchten und ihnen das Mitternachtsland auch zu entlegen war, so gaben sie ihnen Geld, und sagten zu Wageholden, dem Kühnen: Geh hin und schaffe dir Reisigen und Fußvolk, Rosse und Wagen, damit zu streiten gegen die mächti-

gen Ritter; wenn es Noth thun wird, wollen wir auch weiter Beystand leisten. Da wuchs dem Mann der Muth und er zog wieder heim mit Freuden, es deuchte ihm nicht anders, als hätte er schon gesiegt und alles wieder gewonnen. Viele, welche den drey Rittern das, was sie den Mitternachtsländern genommen hatten, nicht gönnten, freuten sich über die Anstalten, und machten ein Geschrey von Wagebolden, das fast groß war, contrefeyeten ihn ab und thaten, als wären sie mit groß und berühmt, wenn sie sein Bildniß besäßen. Anfangs gieng es auch gut von statten mit allen Unternehmungen; das Heer des jungen Ritters und das Heer des Ritter Tobias musten hier und da weichen und des Ruhmgeschreys ward im-

mer mehr von dem tapfern Wagebold. Er verdiente es auch, denn er war rüstig und unerschrocken und machte es übrigens, wie immer grosse Helden zu thun pflegen, die alle Vortel in Acht nehmen. Zum Exempel, er sendete Aufwiegler aus, die musten in Aufruhr setzen alle Mitternachtsländer, die unter die Bothmäßigkeit des Ritter Tobias gekommen waren, samt denen, die schon bey Lebzeiten seines Vaters unter Rosemundische Gewalt gerathen. —

Tugend und Gerechtigkeit sind zwey Schwestern, die vom Himmel geschickt wurden, daß sie unter den Menschen wohnen und sie regieren sollten. Aber die Menschen haben sie heimlich umgebracht,

geben aber vor, daß sie noch lebten, und bedienen sich ihrer Nahmen, wo es ihr Nutzen verlangt. — Dieses geschah auch in dem Mitternachtslande: sonst waren die gemeinen Leute Sclaven der Vornehmen und musten mit sich machen lassen was diese wollten, denn das war ein großer Vortheil für die Vornehmern. Aber nun war es wieder zu ihrem Besten, allem Volke Freyheit und Aufkommen zu versprechen, weil sie, die sich zu ihren Beschützern aufwarfen, es für billig und gerecht erkannt hätten, vorpredigen zu lassen, und sollte ihnen dieses, ihr Recht, wiederfahren, wenn sie sich aufmachten und die Fremden aus dem Lande jagten. Das gefiel allem Volk und machten sich fast männiglich auf, und die, welche schon

unter den mächtigen Rittern waren, empörten sich.

Da gab es Arbeit und böse Bothschaft für den Ritter Tobias! Er muste nun seine Mannen und seine Seckel theilen, damit er den Mittags- und Mitternachtsländern Spitze biethen könnte. Weil er nun schon erfahren hatte, wie seine Gegenwart, da er mit gegen die ersten auszog, Gutes gestiftet hatte, beschloß er, sich auch gegen Mitternacht zu zeigen, dort seine Heere aufzumuntern, seine neuen Leute zu sehen und sich bei ihnen beliebt zu machen. Es half wohl auch etwas hier und da, auch theilte er unter sie Ehre und Versprechungen aus. Da nun seine Heere dazu kamen, war der Wider-

stand

stand nicht mehr so groß und wurde bald wieder Ruhe. Nun zog Ritter Tobias wiederum heim und ließ seine tapfern Hauptleute, die er über das Heer gesetzt hatte, den Streit weiter führen.

Dritter Abschnitt.

In welchem ein Wort vorkommt vom frommen Klaus und von Ritter Tobiesens gottseeliger Lebensart in der bezauberten Burg.

In der Heimath sah man es auch sehr gern, daß der Ritter wieder kam, ob er gleich für seine Leute wenig oder nichts war, denn er verschloß sich wieder, wie zuvor in das bezauberte Gefilde, wohin niemand gelangen konnte, der nicht von ihm oder vielmehr, von Fabian die Erlaubnis hatte. Zwar hatte er weder Thurmwächter noch Thorwärtel, wie es einem so großen Ritter zukommt, es war aber schwerer hineinzukommen, als wenn solche Leute Acht gehabt hätten. Denn es gab böse Hunde von ungeheurer Größe

das=

daselbst, die hätten wohl abgehalten das böse Gesindel, das sich gewagt hätte hinein zu dringen. Dieß alles nun war, wie es sich in einer bezauberten Burg gehört, wo die, so hinein wollen, von wilden Thieren angefallen werden. Man wunderte sich, und wird sich auch, wenn man bey dem Nachkommen dieses Buch lesen wird, wundern, wie der gute und fromme Ritter Tobias sich in solch einem Zauberarrest aufhielt und sich darinnen vor seinen Leuten versteckte, die ihn doch so gut zu sprechen verdienten, als die Kurthe, Kunze und andere, welche ihn besessen hatten, wie der Gott sey bey uns eine arme Seele. Aber wer weiß, welche christliche Absicht der Ritter unter dem Verschließen hatte. Er war doch ein

für allemal ein frommer Mann; ließ des Morgens in aller Frühe Messe lesen, der er sehr andächtig beywohnte; auch betete er nachdem noch täglich sechsmal. Der fromme Burgvogt Kurth hatte, weil der Ritter zu Felde lag, mächtig geeifert um Glaubens Sachen und ob gleich mancher superkluge Mensch die Achseln zuckte und sagte, daß er mit seiner Disciplin der gesunden Vernunft die Augen ausgeißeln wollte, so erlangte er doch in vielen Stükken seine Absicht. Und war es auch schon genug, daß die gesunde Vernunft die Augen hier und dort zudrücken muste; denn dadurch beugte er sie doch ein wenig unter den Gehorsam des Glaubens. Darum war es wohl recht und billig, daß Tobias dem eifrigen Kurth aufs neue eh-

renwerth hielt und nebst ihm auch andere heilige und fromme Männer. Diese nun ermahnten ihn fleißig zu bethen, daß Gott Glück und Sieg wider seine Feinde, und allen seinen Anschlägen Gedeyhen geben möchte, auch ihn schützen vor bösen Leuten. Dieses, sagten sie ihm, sey besser, als sich in viele Geschäfte einlassen und mit seinen Unterthanen zu sprechen oder sie anzuhören, für welchen er sich lieber hüthen sollte, weil sie eitel unbillige Dinge forderten. Dieß alles that Tobias pünctlich, er zeigte sich selten und wenn es geschah, sah er keinen Menschen an, machte ein unfreundlich Gesicht und gab keine Antwort, wenn ihn jemand anredete. Aber er befahl doch seine Leute auch in seinem Gebet unserm Herr Gott,

womit

womit sie fein hätten zufrieden seyn sollen; das waren sie aber nicht, sondern legten ihm als Dummheit und schlechte Gesinnung aus, was doch nur Liebe zur Bequemlichkeit und mitunter mürrische Laune war. Einer von seinen Günstlingen sagte: (und machte selbst ein ängstliches Gesicht dazu,) der gute Ritter ist ängstlich, daß er nicht alles gewähren kann, wie er wünscht, da er ein so gutmüthiger Mann ist, der nichts versagen kann, darum hat ers nicht gern, wenn er viel überlaufen wird. — Ein jetziger Fürsten Günstling, der seinen Herrn entschuldigen wollte, würde sagen: der Herr ist verlegen, daß man Gesuche haben möchte, die nicht füglich zu willfahren sind. So was schmerzt sein gutes Herz, und deßwegen

sucht

sucht er lieber auszuweichen. Diese Entschuldigung wär wirklich etwas, nur sollte sie nicht aus dem Munde eines Günstlings kommen, der nicht füglich eine wichtige Summe nach der andern, woran nothdürftige Unterthanen mehr Anspruch haben, verlangen kann, und sie doch erhält. So was schmerzt die Herzen dieser Unterthanen, darum können sie sich nicht mit der Entschuldigung des überladenen Günstlings beruhigen.

Vierter Abschnitt.

Vom Minnewesen.

Ritter Tobias, welcher mit Enkeln umgeben war, fieng an in allen Stücken ernsthafter zu werden also auch in Dingen des Weiberdienstes. Auch that es Noth hierinnen einzuhalten, maßen seine Kraft doch nicht mehr so groß wie sonst war. Der gute Ritter hatte auch gar viel Verdruß gehabt mit Weibern und Dirnen, daß sie ihm wohl zuwider werden mochten. Eine seiner Kebsweiber hatte sich gröblich an ihm versündigt, so daß er sie strafen mußte, welches ihr jedermann gönnte, da sie unhold und unfreundlich gegen alle war. Der gute Tobias grämte sich darüber und war wohl auch grämenswerth,

daß

daß er sich eine Schlange im Busen genährt hatte, er nahm sich vor, den Weibern forthin nicht mehr zu trauen und keine mehr um sich zu haben. Also ließ ers dabey bewandt seyn, daß er mit kleinen Dirnen scherzte, wenn er sich einmal nach alter Art gütlich thun wollte. Frau Kunigunde hatte auch nicht mehr so freyen Zutritt, wie in vorigen Zeiten, woran, wie es verlauten wollte, die junge Ritters Frauen Schuld waren, welche, so herablaßend sie gegen andere waren, Kunigundens Keckheit nicht vertragen konnten, sondern sich bey ihrem Schwäher darüber beklagten. So sagten viele, die hiervon genauere Kunde haben wollten, und als Kunigundchen, das ehrwürdige Mütterchen, aufeinmal einpackte und da-

von zog, wollte man wissen, daß sie fort müßte, weil sie einer der jungen Frauen schnipsch begegnet sey, und ihr Eheherr, ein ehrliebiger und gescheuter Mann, sich darüber beschwert hätte. Aber andere Leute straften die Sage Lügen, und wollten wissen, sie wäre zu einem wunderthätigen Mutter Gottesbilde gewallfahrtet, damit sie von ihres Alters Hinfälligkeit genesen und sich wieder verjüngern möchte, wie ein Adler; auch habe Ritter Tobias viel Seckel mit Gold hergegeben zu dieser Fahrt. Niemand wußte eigentlich, welche Mähr von diesen beyden wahr sey; jedermann aber meynte, es sey besser, wenn die erste wahr wäre, denn die andere müßte alle Leute verdrießen, maßen Ritter Tobias ein Haus voll Kinder und

Enkel, dazu viel dürftige Witwen unter seinen Leuten zu versorgen hätte. Es sey gar unverantwortlich, daß er so manche von den letzten brodlos ließ, und es Leuten gäbe, die so schon gesättigt wären, und im Uebermuth prunkten. Aber freylich die gute Kunigunde hatte wohl einer Erholung ihrer Gesundheit nöthig, denn sie hatte manch Aergerniß ausgestanden, weil ihr Ritter zu Felde lag, da hatten ihr gemeine Leute viel Schande und Spott angethan, daß ihr wohl die Galle ins Blut möchte getreten seyn.

Fünfter Abschnitt.

Worinnen wieder etwas von den Mittagsländern, und was hin und wieder geurtheilt wurde, vorkömmt.

Ritter Tobias war, wie schon erinnert worden, in vielen Stücken anders als sonst und meist übler Laune, was auch kein Wunder war, da es überall Wirwar gab, und nichts was er unternommen hatte, recht von statten gieng. Die Mittagsländer waren nicht zu demüthigen, sie übermochten alle mächtige Ritter, die Streit mit ihnen angehoben hatten, und nisteten sich im Abendlande immermehr ein. Ritter Tobias Heere waren müde des Streits, und sagten: die Leute des jungen Ritters ließen ihnen alles allein

über den Hals. Es war Uneinigkeit unter den Anführern, daß die tapfern Hauptleute der Sache überdrüßig wurden, und einige der Großen das Heer verließen, weil sie keine Ehre einlegten. Die, so das Beginnen der Mittagsländer lobten und auf ihrer Seite waren unter den Abendländern, spotteten dieser verbündeten Heere, ehrten den Muth der Mittagsländer, und thaten eben, als ob ihre Mitbrüder lauter feige Memmen wären. — So weit gieng die Partheylichkeit, daß diese Leute ihre eigene Nation beschimpften. Die Bücherschreiber drehten alles, was geschah, so wie sie es entweder nach ihren Wünschen auslegten, oder wie sie es unangefochten sagen durften, und widersprachen einander. Es giengen viel

heimliche Schriften herum, und verdächtige Leute, oder die frech gesprochen hatten, wurden auf die Finger geklopft; die Zuschauer zankten sich um das, was war und seyn sollte. Es war ein durcheinander Gewäsche und Geschriebe im Abendland, bey welchem niemand Recht und niemand Unrecht hatte; denn von allem war etwas wahr und etwas zugesetzt. Man hätte alles auf ein einziges Blatt setzen können, und es mußte bey dem längst bekannten Ausspruch bleiben, der also lautet: Die Mittagsländer fochten, wie sie wähnten für sich selbst, und dünkten sich eitel Herren, denen alles gehörte, was sie eroberten, das machte sie frech; da sie einigemal gesiegt hatten, wurden sie noch dreuster. Die Heere der Abend-

länder hingegen, die unter vielen Rittern standen, nicht zusammen gehörten, und nichts mehr hatten, obs gut gieng oder schlecht, wurden laß und träge. Also giengs natürlich zu, daß jene immer weiter kamen. Jedermann ist schnell und fleißig, wenn er etwas für sich hofft, hingegen verdroßen, wenn man ihm viel Plage zumuthet, die ihm selbst keinen Gewinn verspricht. Darum war es ja wohl eine ausgemachte Sache, daß kein Dienstheer in der Welt etwas gegen sie ausrichten konnte, und hätten die hohen und strengen Ritter besser gethan, sich nicht um das Thun und Lassen der Mittagsländer zu kümmern, sondern abzuwarten, wie sie sich in der Heymath unter einander vertrügen und verständigten, wo die guten Leute wohl da-

hinter gekommen wären, daß man ihnen viel weiß macht, und wenig davon Grund hat. Traun! die Ritter samt und sonders haben den Mittagsländern nicht geringe Dienste geleistet, daß sie sie ausgefordert, maaßen der tollgemachte Wespenschwarm, der sich im Neste todt gebissen und gestochen hätte, nun ausflog, und auswärts wüthete. Wollen doch sehn, ob wir nicht mit der Zeit noch andere Nachricht finden, wie's zugegangen ist, da sie mit allen umher Friede hatten, denn einmal wirds doch dahin gekommen seyn.

Sechster Abschnitt.

Vom Mitternachtslande.

Gegen Mitternacht war auch nicht viel Glück für Tobias Kriegsheer, denn Wagebold machte sich immer furchtbarer mit seinen Haufen, und sie sahn ihn dort alle für ihren Herr Gott an. Da sie nun nicht anders meynten, als daß sie die mächtigen Ritter alle besiegt und ihre Leute verjagt hätten, wurden sie frech und begannen in ihrer großen Burg, wo sie noch herrschten, ein erschreckliches Gemetzel und Gemorde, als wollten sie ein Stück aufführen, wie es sich im Mittagslande zugetragen hatte, dabey kamen viele ihrer rechtlichen und ehrlichen Leute um, denen sie Schuld gaben, daß sie es heimlich

lich hielten mit ihren Feinden, und wurden auch übel tractiret viel Leute des trotzigen Ritters.

Der trotzige Ritter, welcher bisher meist nur zugesehen und nur manchmal ein wenig aufgetreten war, sah das recht gern; denn nun hatte er Ursach zu strafen, er erhob sich mit Macht, und Wehe kam nun über den armen Wagebold. Die Heere des trotzigen Ritters fielen über ihn und seinen Haufen her wie Heuschrecken, und verschlangen ihn. Sie fiengen ihn selbst lebendig und sagten: Armer Mann, du hättest bedenken sollen, daß alle deine Heldenspiele in die Länge nichts ausrichten konnten; aber dein Frevel sey dir geschenket; wir wollen dich zur Ruhe setzen;

und

und das wird dir baß behagen, als sich herumzutummeln mit deinen Leutlein, die gegen uns sind wie ein kleiner Haufen Schaafe gegen viele Wölfe aus öden Wäldern und Wüsten —

Die Mittagsländer konnten nun auf keine Weise den versprochnen Beystand leisten, denn die Vögel waren einmal gefangen, sie los zu machen, war keine Möglichkeit, auch kochte schon ein gewißes Vertrag-Kräutlein zwischen ihnen und Ritter Tobias; da dieser nun bey der Sache mit Vortheil hatte, mußte man thun, als wüßte man nichts davon.

Wie es nun in der Welt hergeht! Die so bisher Wagebolden gelobpreißt hatten,

und es für ausgemacht hielten, daß er die drey Ritter besiegen würde, schwiegen ganz stille von ihm, und sein Contrefey ward angesehen, wie ein Stücklein Papier, dem man den Platz wohl gönnen konnte, weil es Keinem im Wege hieng.

Da nun die Heere des trotzigen Ritters Wagebolds Haufen aufgerieben hatten, giengen sie nach der großen Burg und dort überfiel Alle Zittern und Entsetzen, die das Gemetzle und Gemorde angestellt, und sich an des trotzigen Ritters Leuten vergangen hatten. Aber nachdem seine Heere gemordet, gewüthet, geplündert, gesiegt und gebrennt und alles umher verwüstet hatten, übte er in der großen Burg nicht so strenge Strafe, als die armen

men Sünder geglaubt hatten, sondern in aller Gelassenheit bestimmte er, was dem und jenem für ein Schicksal zu Theil werden sollte, und setzte einen Feldhauptmann, daß er in seinem Nahmen da gebiethen und haußen mochte.

Ritter Tobias ließ über den Sieg des trotzigen Ritters allerhand Freudenbezeugungen anstellen, und sandte Bothschaft an ihn ab, um ihm Glück wünschen zu lassen; denn wie er nicht anders wußte, war die Arbeit für ihn geschehen. Er dankte recht sehr, daß sich der trotzige Ritter, als treuer Bundsgenosse der großen Burg bemächtigt hatte, welche nach der Abrede mit Rosemundisch werden sollte, und der trotzige Ritter ließ ihm zur

Antwort wissen, daß es gern geschehen sey, auch wolle er die Burg, bis alles in Ordnung und Ruhe wäre, in Verwahrung behalten, und aufs beste verwalten lassen. Ritter Tobias mochte nun wohl dies und das bey dieser Willfährigkeit denken. Mann sann in seiner geheimen Burg von dieser Zeit an mit allem Ernst auf etwas, so das kochende Kräutlein betrift, und wir deutlicher sagen werden, wenn wir erst den trotzigen Ritter etwas näher haben kennen lernen.

Siebenter Abschnitt.

Von dem Lande und Geschlechte der trotzigen Ritter.

Dieser Mann und die letzten seiner Vorfahren heißen darum trotzige Ritter, weil sie überall mit und drein sprachen, und dagegen von niemand Regel annahmen. Ehemals war ihrer Ländereyen gar wenig in der Welt gedacht worden; kein Mensch bekümmerte sich um sie, und sie sich auch um andere nicht. Sie waren mit ihren sehr magern und eiskalten Triften zufrieden, und es war nirgends die Rede von ihnen, noch begehrten Fremde zu ihnen zu reisen. Da kam aber ein Ritter auf, der den Einfall hatte, seine Ländereyen besser anzubauen, seine Leute klüger zu machen, und in fremde Länder zu ziehen,

daß

daß er sähe, wie es da zugieng, und es darnach daheim einführen zu lassen, was ihm dort gefallen hätte. Dieser Ritter war wohl ein kluger Kopf, und derglei- chen kluge Köpfe sind, in manchen Stük- ken zum Glück, in andern wieder zur Plage der Welt da. Den Seinigen und allen, die in seinen Burgen und Flecken waren, brachte es viel Glück und Heil; sie erhoben sich aus ihrer Dunkelheit und Unwissenheit, und man hörte Wunder von dort her. Da der alte Ritter starb, war nun einmal die Bahn gebrochen, und sei- ne Kinder und Enkel hatten gut fortar- beiten; denn nun schon viel hungrige Ge- nies dahinzogen, dort angaben und aus- führten, was man wollte, wofür sie Brod und Ehre erwarben. Es gieng von der

Zeit an in dem Gebieth dieser trotzigen Ritter zu, wie beym reichen Manne in der Bibel; da ward herrlich und in Freuden gelebt und Pracht und Hoffarth getrieben, auch viel geliebelt und geschwelget in der Minne. — Wie das doch zugegangen seyn mag? Man pflegt zu sagen, daß es den Leuten in hitzigen Gegenden nicht übel zu nehmen wäre, wenn sie viel Beyschlaf trieben; aber das Gebieth der trotzigen Ritter war doch so kalt, daß es die, welche von andern Orten hinkamen, Anfangs nicht aushalten konnten, und doch haußte Frau Venus in denselben so arg, daß die zwey letzten Ritter bis zur Zeit, da diese Historie geschrieben wird, welche noch dazu sittiger als andere hätten seyn sollen, weil sie zarter Natur

waren, unglaublich große Anfechtung von ihr hatten. Zwar machte sie ihnen auch viel Spaß, aber sie mußten ihn auf alle Art und Weise theuer bezahlen, ja die böse Göttin, welche unersättlich war, fraß gar den einen der beyden Ritter selbst so wüthig an, daß er davon starb. Weiß nicht ob die Zähne der Frau Venus giftig oder von vielem Nektar und einem gewissen Liquor, dessen sie zu viel eingenommen, stinkend worden; denn der angefressene Leichnam verpestete die ganze Burg und einen großen Kreiß umher, so daß viele, die da herum wohnten und in der Burg zu schaffen hatten, umfielen wie die Fliegen.

Der zweyte von den letzten Rittern wußte sich baß gegen die feile und üppige

Maid Venus zu verhalten; er blieb immer gut Freund mit ihr, genoß ihres Liquors in noch größerer Menge, ohne selbst verzehrt zu werden, und ward dabey feist und dick.

Bey diesem Jubel, der in der großen Burg von allen vornehmen Vasallen und Burgvöigten nachgemacht wurde, war man doch immer thätig, und studierte besonders sehr auf die Politica. Die erste Frucht davon war, daß sich die Auspolirung nur auf die großen Burgen und Flecken erstreckte; die armen Leute aber in ihren wüsten und weiten Landen blieben so unwissend und arm, wie das Vieh. Es wurde nichts auf die Verbesserung des Bodens gewendet, oder ihnen sonst hülfreiche

reiche Hand geleistet, und doch wußten sie das arme Volk zu Nutzen, hatten an ihnen Leibeigene, daraus sie, wenns Noth that, ein mächtiges Heer errichten konnten, welches nur ein einziger Sinn beherrschte: nemlich, sie hielten ihre Ritter für Götter, die über ihr Leben zu gebiethen hätten, giengen blind für sie in den Tod und ließen sich wie Maschinen in Gang setzen. Traun! es ist, wenn gleich nicht viel Ehre, doch viel Vortel, und gereicht zur Sicherheit, über solche Menschen zu herrschen. Die trotzigen Ritter konnten nun beginnen, was sie wollten, es fehlte an einer Seite weder an Pracht noch Reichthum noch Mannschaft, und auf der andern Seite konnte kein fremder Ritter mit seinem Herre in

ihre Besitzungen einfallen, noch sich dar-innen halten.

Hier kommt nun das Uebel, welches der kluge Kopf durch seine Thätigkeit, die seine Kinder und Enkel nachahmten, angerichtet hatte. Die Macht der Nachkommen wuchs so zusehends, daß alle große Ritter Respect dafür hatten, jeder mit ihnen im Bunde seyn wollte, und keine Fehde mit ihnen anhob. Sie hingegen führten überall das große Wort, und wo eine Verbündung gestiftet, oder ein Streit geführt werden sollte, mußten sie darum wissen und es gut heißen. Darüber hatten sie alle die Fehler angenommen, welche übermüthigen Leuten, denen niemand was anhaben kann, eigen

 sind.

sind. Sie hieltens so lange mit ihren Bundesgenossen, als es ihr Nutz erforderte, und wandten sich bald zu der, bald zu jener Parthey, ließen andere hadern und fehden, wie es ihnen beliebte, und sahen bequem zu, bis es Zeit war, einzugreifen oder deutsch zu reden, zuzugreifen. Dies verdroß nun die andern großen Ritter samt und sonders, denn sie waren ihnen überall hinderlich, aber sie durften sichs nicht merken lassen, sondern thaten, als ob sie es herzlich gut mit den trotzigen Rittern meynten, auch wollte keiner ihre Freundschaft verscherzen.

Achter Abschnitt.

Wie Ritter Tobias mit den Mittagsländern Friede macht.

Nun wollen wir wieder zu Ritter Tobiessen zurückgehen, von dem vorhin gesagt ward, daß in seiner Burg dieß und das berathschlagt worden. Diese Berathschlagungen huben sich am ernsthaftesten an, als man über die Mühe, die sich der trotzige Ritter mit Verwaltung der großen Burg im Mitternachtslande gab, so seine Gedanken hatte; und es kamen noch andere Dinge dazu, welche Ritter Tobiessen im Kopfe herum gingen. Mit Ueberwindung der Mittagsländer wars, wie wir schon gesagt haben, nichts. Die Rosemundischen Heere thaten zwar ihr

Mögliches, aber es half nicht viel, und war gar nichts damit ausgerichtet; hingegen kostete es immer mehr und mehr. Dazu kam nun die Uneinigkeit unter denen zusammengehörigen Mannschaften. Die so sie anführten, schobens immer einer auf den andern, und konnten sich nicht auf einander verlassen. Ritter Tobias hatte, da einer seiner großen Feldhauptleute das Heer verließ, einen alten eisgrauen Helden an seine Statt hingeschickt; der fand aber, so wie jener, daß ein braver und geschickter Heerführer es Schande hätte, in solchem Wirwar und bey der Berechnung, wie hier nichts vor sich zu bringen sey und sich das Heer umsonst schwächte und aufzehrte, Befehlshaber zu seyn. Er sandte Bothschaft an

seinen

seinen Herrn und vermeldete ihm durch Briefe, daß er nicht bleiben könnte, und es klüger seyn würde, Friede mit den Mittagsländern zu machen, die andern Bundesgenossen möchten thun, was sie wollten. Ritter Tobias ging eigentlich schwer daran, er war den Mittagsländern feind, und hätte sie lieber gedemüthigt; aber die Klügsten unter seinen geheimen Hallenvögten sagten: Herr Ritter folgt immer dem alten Feldhauptmann, wißt ja, er ist nicht Lanzenscheu, und das war der erste edle Ritter, den er ablößte, auch nicht, da nun ihre Meynung überein kommt; so muß nichts zu thun seyn. Was wollt ihr Euch zu Grunde richten um andere, und dadurch das mächtige Heer in eure Ländereyen ziehn, laßts

die ausbaden, denen es am nächsten an-geht, und die es sehr gern sehn, wenn ihr dadurch geschwächt werdet. Es ist wahr, die Mittagsländer sind Aufrührer und Rebellen, aber doch nicht gegen Euch! Laßt sie in Gottes Nahmen gehen und macht Friede mit ihnen, daß Ihr Eure Mannschaften und Schätze nicht für andere aufopfern mögt und hernach manch Unglück daraus entstehn könnte. Traut doch der geheimen Halle des jungen Ritters nicht, die will Euch gern zu thun geben, bis Ihr matt seyd, und sind wohl gar im Stande, eh Ihrs Euch versehet, Euch sitzen zu lassen, denn sie spielen doch immer unter den Hütchen, und wenn Ihr durch den Bund mit ihnen ohnmächtig geworden seyd, so bricht der trotzige Ritter, wel-

cher schon Tücke im Sinn hat, zuerst über Euch los, jene schlagen sich dazu und wollen sich wohl gar des Schadens erholen, den sie an den Mittagsländern gehabt. Also kommt lieber dem allen zuvor, macht Friede mit den letztern, und setzt Euch gegen die in Positur, die Euch schaden können und denen Eure Macht lange schon ein Dorn im Auge war. Die Mittagsländer haben nichts mit Euch zu schaffen, wenn Ihr sie gehn laßt, vielmehr können sie Euch wohl gar noch nützlich seyn.

Das erwog Tobias hin und her und konnts nicht widerlegen. Es war ja auch nicht das erstemal, daß er seinen Bundsgenossen ungetreu worden war; warum sollt ers nicht lieber hier thun,

wo er es wirklich zu seiner Rettung thun muste? Er machte also fein säuberlich Friede und ließ heimziehen sein Heer. Auch einige andere Ritter flickten sich in diesen Frieden mit ein, welche zwar lange nicht so mächtig waren, aber zur Frohne mit gegen die Mittagsländer fechten musten.

Neun-

Neunter Abschnitt.

Wie es von alten Zeiten her im Abendlande bestellt war. Und wie es in der Fehde mit den Mittagsländern weiter ging.

Hier ist nöthig zu sagen, wie es mit dieser Frohne zu verstehen ist. Von alten Zeiten her war das große Abendland unter viel Herren getheilt. Aber die meisten waren von einem großen Ritter, der über das ganze Abendland Schulze war, als Vögte über die Districte gesetzt, die sie regierten. Diese Schulzen nun wollten ihr Amt nicht umsonst verwalten, hatten immer und immer Streit und allerley Anschläge, welche sie gern ausführen wollten. Dazu brauchten sie Freunde, die es treu mit ihnen meynten,

und weils leicht Niemand treu mit dem andern meynt, wenn er nichts davon hat, so schenkten sie einem nach dem andern die Districte und spendeten ihnen allerley hohe Ehrennahmen. Dafür musten sie mit diesen Schulzen zur Fehde ausziehen, wos Noth that, und da die meisten unruhige Köpfe waren, gab es immer Streit und Krieg, wobey die Ritter für die Besitzungen, die ihr Eigenthum geworden waren, Hülfe leisten musten, und ward zum Gesetz, daß wenn das Abendland, wo es auch wär, angegriffen würde, alle Ritter ihre gewisse Anzahl Mannschaft stellen musten. Aber die Schulzen waren meist selbst Schuld an diesen Unruhen und machten immer ihre eigene Sache zur Sache des ganzen Abendlandes.

Das

Das ging aber nicht immer; wenn sie es zu toll machten, murreten die Ritter und versagten ihnen die Hülfe: ja wenn einer dieser Schulzen das Abendland gar zu sehr turbirte, kamen diese Ritter zusammen, und wählten einen andern Schulzen. Das hatten diese nun davon, daß sie freye und eigene Herren aus ihnen gemacht hatten; doch keiner bedachte das, sondern sorgte nur für sich, sein Nachfolger mochte sehen, wie er zu rechte kam. Allmählich wurden einige dieser Ritter immer mächtiger an Land und Leuten, und das meist durch die Schulzen selbst; denn wenn einer dieß Amt haben wollte, versprach er schon zum Voraus, denen die dabey mit zu sprechen hatten, daß er sie vergrößern wollte, wenn sie ihm ihre Stimme gä-

ben,

ben, oder er brauchte Geld und verpfändete ihnen gewisse Vogteyen, nahm hernach immer mehr darauf, bis er sie nicht mehr einlösen konnte und es ihnen zum Eigenthum lassen muste. Auf die Art waren die Rosemunds zu ansehnlichen Herren angewachsen, denn dieß Geschlecht hatte es von jeher in der Art, ohne Ruh und Rast auf Mittel zu sinnen, wie sie sich empor schwingen wollten und es gelang ihnen, wie wir schon wissen. So waren nun die Ritter des Abendlandes bald keine uubedeutende Vögte mehr, sondern große Herren und die Gewalt der Schulzen nahm nach und nach ab. Einst bekam ein kluger und streitbarer Mann dieses Amt, welchem das Abendland viel zu danken hatte, auch waren sie mit ihm zu-

frieden und er stiftete viel Gutes. Es wär, als wenn der Seegen, welchen ihm das ganze Abendland wünschte, auf seinen Nachkommen ruhte; denn nachdem er lange entschlafen war, und etliche Schulzen aus andern Geschlechtern regiert hatten, bekam einer seiner Nachkommen das Amt und nach diesem erbte es auf Kind und Kindeskind. Immer blieb es dabey, ob wohl mancher dieser Herren sehr schwachköpfig war. Auf solches Vorrecht ward dieß Geschlecht so aufgeblasen, daß kaum mit ihnen umzugehen war, auch waren sie auf ihren Reichthum und viele Ländereyen stolz. Sie bejammerten nur, daß die Einrichtungen im Abendland so fest gemacht und die Ritter schon so mächtig wären; denn wenn das nicht gewesen

wäre, so hätten sie alles verschlungen. Besonders waren ihnen die Rosemunds im Wege, die sich immer mehr erhoben, sich überall vergrößerten und ihre Macht ausbreiteten. Vor allen Dingen ärgerte sie der kleine Ritter, welcher ihnen, wie schon im ersten Buch vorgekommen, viel Land und Leute abnahm. Das war nun ein starker Zügel für alle Ritter aus diesem Schulzenhause; es ließ sich immer mehr und mehr dazu an, daß Schulzentitel und Amt ein bloßer leerer Klang sey und hätte man ihn längst ganz entbehren können; denn niemand kehrte sich an sie, auch lag ihnen des Abendlands Vortheil und Recht und Gerechtigkeit in demselben nicht sehr am Herzen. Sie hätten lieber gesehen, wenn manche Einrichtungen in

demselben nicht vorhanden gewesen wären, auch probirten sie zuweilen solche Dinge, auf die sie eigentlich halten sollten zu übertreten. Das ließ sich aber nicht thun, besonders paßte der kleine Ritter gut auf, und bot ihnen gleich Fehde, wenn sie einen solchen Streich machen wollten; die andern Ritter im Abendland fürchteten ihn auch mehr, als ihr Schulzenhauß. Dieses war ihm also herzlich gram, bis auf einen, der klüger und gutherziger war und weniger daran dachte sich zu rächen, als sich einen so großen Nahmen zu erwerben; die übrigen schworen ihm und seinem Stamm ewige Feindschaft. In dem Dienst der Schulzen war ein geheimer Burgvogt, der diesen Haß so in sich gesogen hatte, als wenn er selbst zum Ge-

schlecht seiner Herren gehört hätte. Der Hoffarthsteufel hatte auch ihn besessen; manche Leute wollten ihm Schuld geben, daß er gern das Schulzenhauß ausrotten und selbst Schulze werden möchte; aber wenn ihm auch einmal geträumt haben sollte, wie das ihm ganz vortreflich kleiden würde, so konnt er doch an so was nicht denken, denn die edlen Ehefrauen des Schulzengeschlechts waren so fruchtbar, daß wenn aus einem Hause immer eins der Herrlein nach dem Tode des andern daran gekommen wär, hundert Jahr darüber würden hingegangen seyn, ehe sie alle Schulzen geworden wären, wenns nehmlich bey diesem Geschlecht geblieben wär, welches, weil man sich mit andrer Wahl nicht die Köpfe zerbrechen wollte

und

und es gleich viel war, wer zu den Zeiten diesen Titel führte, so ausgemacht schien. — Das konnte also dem geheimen Burgvogt nicht ins Herz kommen, er wollte deswegen wenigstens den Hochmuth dadurch nähren, daß er seinen Herrn so viel Macht und Ehre zuwendete, als immer möglich war, weil auch ihm dadurch immer neuer Ruhm und Ansehn zu Theil wurde. Sein Dichten und Trachten ging immer weg darauf, daß man die Rosemunds demüthigen und ihnen das wieder abnehmen sollte, was sie erobert hatten, davon war sein Kopf so voll, daß er es in seiner Schule der Politica den Schülern, so er abzurichten hatte, als die erste und Hauptlection täglich einschärfte, auch die jungen Schulzen fleißig ermahnte, es ja nie

aus der Acht zu lassen, möchten sie auch durch List und Trug, durch Aufhetzen anderer Ritter, Vorspiegelungen, die sie den Rosemundischen machten, dazu gelangen. Aber der gute Mann brachte mit allem seinen Sinnen und Studiren nichts vor sich. Die Rosemundischen blieben so fest und stark, als sie der kleine Ritter gelassen hatte, ja sie wurden noch mächtiger, und was ihn am meisten verdroß, war, daß nun das Schulzengeschlecht auch sonst nichts vornehmen konnte, ohne die Rosemundischen darum zu fragen. So musten sie diese also auch im Kriege gegen die Mittagsländer zu rathe ziehen und sogar bitten gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen. Das hatte der weise Schulze, den wir aus dem ersten

Buch als den weisen Ritter kennen, schon gethan. Er setzte den Groll auf die Rosemundischen bey Seite, gab dem Ritter Tobias in einer wichtigen Sache, von der wir gemeinen Leute denken könnten, sie wär diesen nichts angegangen, sogar nach, damit er nnr gegen diese neuen Feinde mit ihm ausziehen möchte. Ritter Tobias ließ sich, wie wir schon wissen, auch dazu bereden, und hielt, da dieser weise Schulze (durch wen? mag Gott wissen) ins Reich der Todten geschickt war auch seinem Sohne, dem jungen Schulzen, Wort. Damals that es freylich Noth, auf Bundesgenossen zu denken, um sich zu rächen, denn auch das Schulzen-Geschlecht durch den Frevel der Mittagsländer gar gröblich beleidigt war. Auch dach-

te man mit einer Klappe zwei Fliegen zu schlagen, nähmlich man wollte die Mittagsländer bestrafen, und Ritter Tobias sollte zugleich geschwächt werden. Das konnte, wie der geheime Burgvogt in der Schulzenburg meinte, recht gut geschehen, denn erstens waren die Rosemundischen Heere als solche Krieger bekannt, die nicht schonten, sondern dreust in Gefahren, in Lanzen und Schwerdt rennten, und zum zweiten war es bey dem Heere des Schulzengeschlechts Sitte, wenn es Fehde gab, die Bundsgenossen fechten zu lassen und sich selbst zu schonen.

Da nun aber, wie wir wissen, die Mittagsländer nicht zu bändigen waren und der junge Schulze von allen Seiten

Verlust hatte, welches dem geheimen Burg-
vogt, der um diese Zeit zu seinen Vätern
ging, seine letzten Stunden sehr schwer
machte. — Da, wie wir schon erzählt,
Ritter Tobias sich bedachte und Frie-
de mit den Mittagsländern machte; so
war abermals die Rechnung ohne Wirth
gemacht und das Schulzenhauß saß allein
in der Patsche. Zwar hatten sie noch die
Hülfsmannen der Abendländischen Ritter,
denn diese Gewohnheit war noch so bey-
behalten worden, aber, hilf Gott, welch
eine Posse war das nicht! Die kleinen Rit-
ter schickten freilich ein jeglicher nach sei-
ner Taxe seinen Trup, das war nun ein
Spas und ein geschäftig und brav thun
bey den Knappen, welche mitziehn muß-
ten und auch wohl ein bislein Ansehn für
den

den Hauptmann, der sie führte, aber sonst wars nichts und aber nichts; denn sie stellten, wenn sie dort, wo sie fechten sollten, hinkamen, blos eine Zahl oder Prunk Männer (der alte Autor meynt, vielleicht Figuranten) vor. Doch schickten sie sich darein, da wo sie einlagen, brav zu zehren, so gut als die, so sich im Streit ermüden musten. Und das that auch Noth, denn in dem Seckel, woraus das, was sie bedurften, genommen werden sollte, war nimmer was zu finden. Sie waren nur blos vorhanden, damit die Ritter doch thun möchten, als wollten sie das erfüllen, was ihnen oblag; Manche aber machten sich auch, wenn sie des Spiels satt waren, mit ihrer Mannschaft davon, und daran war auch nichts

gele-

gelegen. Bey so bewandten Umständen konnte nun der junge Schulze wenig von diesem Beystand hoffen und da sein Heer also so gut wie allein war, ging es, wie wenn ein bequemer Mann, der sich auf seine Gehülfen verläßt, nicht Hand noch Fuß rührt, sobald diese Gehülfen aber davon gehen, und er sich gezwungen sieht, seine Arbeit selbst zu verrichten so bequemt er sich dazu. Denn nun begannen sie einigemal sich tapfer herumzuschlagen. Obs von Bestand gewesen ist, wird uns wohl das Ende dieser Historie lehren. Sie thaten alles, was sie konnten, um sich recht ernstlich böse zu zeugen und verbrannten auch eine schöne Burg, wo Mittagsländer inlagen, achteten nicht darauf, daß sie nicht dem Feind

son=

sondern dem Freund gehörte. Dieser Umstand ward beym Schulzenheere nie erwogen, wenns nur darzu diente, daß sie ohne große Anstrengung eine That ausüben konnten, die von weitem angesehen, heldenmäßig aussah.

Zehnter Abschnitt.

Worinn etwas mehr vom jungen Schulzen vorkömmt.

Wie damals die Rede ging soll der junge Schulz sich manchmal hinter den Ohren gekratzt und gesorgt haben, wie es doch noch werden möchte, denn er weder goldne noch silberne Münze mehr zuzusetzen hatte, und kein Mensch ihm etwas mehr borgen wollte. Aber das log man, denn der junge Schulz ließ sich solchen Gram nicht anfechten: Er aß und trank und machte sich zum Zeitvertreib manches Spiel, wie es unschuldige Knaben treiben, darum man auch große Sünde beging, wenn man das, was in seinen Ländereyen und beym Heere und in der

ge=

geheimen Halle vorging, ihm schuld gäb. Ueberhaupt muß man jeden großen Ritter, ausgenommen solche, wie der kleine Ritter war, als einen Ratten König ansehen welches — (damit wir die, so es noch nicht wissen, belehren) viel Ratten sind, deren Schwänze zusammen gewachsen und wie ein Besen aussehen. (Diesen plumpen und unhöflichen Vergleich ließ ich gern weg, wenn er nicht zu oft vorkäm und ich etwas anders an die Stelle des Rattenkönigs setzen könnte, welches zierlicher klänge und eben so viel bedeutete.) Die meiste Zeit ist die eigene Person des großen Ritters gleichsam eine kleine taube und stumme Ratte, die sich so mit fortschleppen und lenken lassen muß. Dieß konnte man zu den damali-

gen Zeiten besonders von vielen großen Ritters Herren sagen. Ritter Tobias war, was nicht die innerlichen Geschäfte in seinem Gau anlangte, wo er die andern Mäuler des Rattenkönigs meist allein quithschen ließ, am wenigsten taub und stumm, er bekam immer das Gehör und die Sprache, wenn die Rede von Sachen war, die das Heer und die Fehden, und so auch von solchen, die seine Verknüpfungen mit andern Rittern angingen, da ließ er sich nicht ohne viele Umstände oder gar nicht lenken. Sonst aber war in der damaligen Zeit unter allen großen Rittern und Herren kein einziger, der mehr Seele gehabt hätte, als ein Lungensüchtiger, der nur noch ein Paar Tage zu leben hat, an Lunge besitzt. Die

guten

guten Herren! Man that ihnen gemeiniglich groß Unrecht, wenn man auf sie schalt, und ihnen dies und das zur Last legte, sie waren gar nicht arglistig noch grausam, sondern bis auf ihre Hausfehler gut, aber wenn sie gemeine Leute gewesen wären, hätte man sagen können, daß sie zu gar nichts tauchten und nichts anzufangen wüßten, da sie aber große Ritter waren, verrichtete der Rattenkönig alles übel und böse, wies nun so kam und sie liefen so mit durch; daraus sieht man, daß unser Herr Gott für alle Menschen sorgt. Es mag wohl auch daher kommen, daß unter den vielen großen Rittern nur wenige waren, und auch wohl bis an der Welt Ende seyn werden, die klug und rüstig und unter den gemeinen

dagegen, die wenigsten dumm und trä- ge sind. Ist auch gut, daß nicht lauter Herren, wie der kleine Ritter mit einan- der leben; denn sie würden für Eifers es einander zuvorzuthun, die Welt ent- weder zu Grunde richten oder sie zu ganz einem andern Dinge klügeln, wie sie ist und vermuthlich seyn soll. Aber das ist doch besonders, daß in der Zeit, von der wir schreiben, kein einziger kleiner Ritter war. Es hat sich eben so getrof- fen, daß die ältesten Jungherren alle pflegmatischen Temperaments gewesen sind, sich auf den Rattenkönig verlassen und sich gütlich thaten mit Essen und Trin- ken mit hübschen Dirnen, Spiel und Panquet mit schlafen und nicht denken. — Man sollte meynen, daß es gut wär,

wenn

wenn die Unterthanen Recht hätten, immer unter den Söhnen des verstorbenen Ritters den zu wählen, der am klügsten und muntersten wär. Aber recht besehen ists besser, daß dieses nicht eingeführt ist, denn man könnte sich manchmal in dem jungen Herrn sehr irren, dächte Wunder, was man an ihm hätte, und wenns dazu käm, wär er so einfältig oder so unwissend, so halsstarrig oder so ein verkehrter Kopf, kurz, so fehlervoll oder noch fehlervoller als der, den man nicht haben wollte. Also ist es besser, man nimmt den ältesten Herrn, wie ihn Gott geschaffen hat, so weiß doch der Rattenkönig, der denn gleich an ihn anwächst, daß er sich freuen, ihn hinschleppen, wo er will und mit dem schreckli-

chen Schwanz nach Belieben um sich hauen kann. Das wußte der Rattenkönig oder die geheime Halle in der Schulzenburg, da der junge Schulze das Amt nebst seinen Ländern überkam. — Es ist nicht immer gut, wenn gewisse Dinge so bekannt sind, daß niemand daran zweifelt! Wer weiß, hat nicht der weise Schulze darum müssen Erde käuen, weil Freund und Feind wußten, sein Sohn sey kein so gefährlicher Mann, als er, der überall mitsprechen wollte. Der junge Schulz, sagte man, wär erst ein kluger Knabe gewesen, aber er hätte sich durch Strapazen, wie sie Ritter Tobias einst übernahm, so abgemattet, daß in seinem Kopf eine immerwährende Müdigkeit herrschte, welche, anstatt abzunehmen,

immer zunahm. Sie muß sich auch auf andere Theile seines Körpers erstreckt haben, denn er ließ nicht taufen, welches aber bey der Anzahl seiner Brüder auch nicht nöthig war. Ritter Tobias war auch in diesem Stück ganz ein anderer Mann; die Kräfte seines Körpers nahmen lange Zeit kaum merklich ab, sein Kopf wachte doch manchmal auf, weiter herunter war keine Trägheit zu spüren, und des Kinderzeugens war kein Ende.

Für den jungen Schulzen war es besser, daß er nicht viel Empfindung hatte, sonst hätte ihn so manche Widerwärtigkeit, die ihm und seinem Hause zu dieser Zeit begegnete und den ansehnlichen Verlust, den er hatte, wohl warm um den

Kopf machen können. Wohl wär vieles anders gegangen, wenn er im Stande gewesen wäre, selbst zum Rechten zu sehen, zu wählen, zu strafen, sich zu erbosen und zu schämen; auch hätt' er vielleicht bey Zeiten abgebrochen und hätte, wenn es auch Trotz seiner Aufmerksamkeit schief ging, eingelenkt. Da er aber zu alledem weder Sinn noch Verstand hatte, so bliebs immer bey Streit und Fehde, obs gleich immer mehr das Ansehen bekam, daß nichts zu gewinnen, aber viel zu verlieren, und das schon Verlohrne nicht wieder zu bekommen sey. Ein Mann, der selbst denken konnte, würde sich nicht von den Wasser = Rittern, welche den Streit unterhielten, haben dazu bereden lassen, er hätte gesagt: ich will meine

Haut nicht länger zu Markte tragen, wenn ihr mir auch das Geld pfundweise zuwägt, es langt doch nicht halb zu den Kosten und ersetzt mir nicht, was ich verlieren kann. Aber die Leute in der geheimen Halle kümmerten sich darum nicht, weil es nicht das ihrige war, sondern handelten den Wasser-Rittern zu Willen, welches ihr Schade nicht war. Also sagten sie dem jungen Schulzen, wenn er sich ja manchmal die Augen rieb und fragte, obs bald Friede werden würde, daß dieses noch nicht seyn könnte, weil man erst wieder haben müßte, was verlohren sey, welches nächstens erfolgen werde Da freute er sich und schlief wieder ein. Zuweilen wachte er auch wieder ein wenig auf, da ließ er sich, um doch auch etwas

bey der Sache zu thun, Wachs geben, färbte es roth, und schickte es in die geheime Halle, die Briefe für die Eilboten damit zu siegeln.

Eilfter Abschnitt.

Von den Wasser-Rittern.

Die Leute, welche diese Schrift lesen, werden sich oben schon gewundert haben, auf einmal Leute nennen zu hören, welche weder in diesem noch in dem ersten Buch vorgekommen sind; allein man bedenke doch, daß es sich nicht thun ließ, weil man ja fein nach der Ordnung er-

zählen muß. Niemand glaube aber, daß die Wasser-Ritter unbedeutende kleine Leutlein wären, von denen man nicht anders als bey Gelegenheit koste, nein, liebe Leser, diese Wasser-Ritter waren in großen Würden, hatten viel Macht und großen Reichthum. Dieser kam daher, weil sie beständig auf dem Meer herum fuhren und fischten, auch viel Kähne mit Schiffern hielten, welche die, so da fischten, mit Lanz und Schwerdt begleiteten. Sie waren der reichlichen Fischzüge so gewohnt, und hatten sich so auf dem Meer ausgebreitet, daß sie nicht gern andre neben sich litten, die auch Fische fiengen, sondern gern allein Herren des Meers gewesen wären. Besonders waren ihnen die Mittagsländer immer im Wege, wel-

che sich auch mit ihren Kähnen da einge- drungen hatten, und so wie sie zu Hause, wenn sie nicht ein großer Graben von einander geschieden hätte, Nachbarn gewesen wären, waren sie es auch da, wo die Fische gefangen wurden; welches immer Neid und Streit verursachte. Die Mittagsländer und die Wasser-Ritter waren überhaupt bestimmt, Feinde zu seyn, auch war es natürlich. Die ersten, wel- che stolz und eitel waren, ärgerten sich über die letzten, daß sie noch stolzer tha- ten, jene lachten, hüpften und spotteten anderer bey ihrem Stolz, diese schritten ernsthaft einher und drückten in ihren kal- ten Mienen Geringschätzung ihrer Geg- ner aus. Gewissermaßen hatten die Was- ser-Ritter mehr Recht, auf sich selbst stolz

zu seyn, als die Mittagsländer; denn sie waren in vielen Stücken weise und sehr verständig, es waren künstliche und scharfsinnige Leute, so gut wie jene, die auch viel auf Ehre und Ruhm hielten; und alles, was sie machten, war gut und schön. Aber wenn diese guten Leute in das Unglück der Thorheit geriethen, dann waren sie auch ärgere Narren als andere Menschen und es gab traun viel Leute, welche dieß Unglück überfiel, wobey sie sich manchmal ohne zu wissen warum, selbst entleibten, welches fürwahr der höchste Punct der Narrheit ist. Sie waren mit unter groß und edelherzig; aber das war nicht so was alltägliches, wie es in der Welt ausgeschrieen ward, es gab viel Filze, ungerechte Bevortheiler, u. s. w.

Die

Die Mittagsländer waren sehr höflich, und nur, wenn sie gereizt wurden, verfuhren sie, wie Leute, die gar keine Sitten haben; aber die Wasser-Ritter waren in ihrem Leben nicht höflich und sowohl wie jene zu exceßiven Verfahren gleich bereit. Jene bildeten sich ein, das erste Volk auf Gottes Welt zu seyn; diese dachtens auch von sich; wenns die ersten in unüberlegten Ton und mit Lachen sagten, so bewiesen es die andern durch trotzige Sprödigkeit und in einzelnen kalten Worten. Deswegen konnten nun diese beyden Völker einander natürlicher Weise nicht ausstehn, und lange Jahre hatten sie auch Gesetze und Einrichtungen, die einander ganz entgegen standen. Die Mittagsländer hiengen ganz und gar von

ihrem Groß-Mogul und seiner despotischen geheimen Halle ab, welche den gefräßigsten und gefährlichsten Rattenkönig von der Welt in sich faßte. Die Wasser-Ritter hingegen waren alle freye Herren, und die gemeinen Leute unter ihnen dachten, sie wärens auch. Sie hatten zwar auch ihren Oberritter, und dieser regierte durch seine geheime Halle mehr, und setzte seinen Willen ungehinderter durch, als die großen Ritter, denen in ihren Gauen niemand laut drein reden durfte. Dennoch behielts bey den Wasser-Rittern das Ansehn immer, daß sie ein freyes Volk wären. Da nun endlich die Mittagsländer, wie wir wissen, erwachten, und ihren Groß-Mogul samt den Rattenkönig verbannten und auch von

Frey-

Freyheit sprachen, wollten das die Wasser-Ritter durchaus nicht leiden. So machens eigensinnige Leute, sie widersprechen immer, um nur nicht zu gestehen, daß andere auch manchmal Recht haben könnten. Jedoch müßen wirs den Wasser-Rittern auch nicht als eine böse Grille anrechnen; wenn man die Sache recht überlegt, so stand ihnen viel Schaden und Gefahr bevor, wenn die Mittagsländer ihre neue Einrichtung fein still und ruhig eingeführt und dieses Volk mit seinen neuen hochherzigen Gesinnungen sich überall in Positur gesetzt hätte. Freylich konnten sie sich von dem Sinn desselben und von den Streichen ihrer neuen Gesezgeber, von denen immer einer den andern verrieth, wohl denken, daß die

Stille, die Ruhe und Eintracht so bald nicht erfolgen, ja daß wohl gar nichts daraus werden möchte. Es schien ihnen aber doch nothwendig, sie mit stöhren zu helfen, und ihre Fischerkähne samt den bewaffneten Schifferkähnen thaten ihnen auch viel Schaden. Sie hatten aber nichts geringeres im Sinn, als die Mittagsländer zu Wasser und zu Lande gar aufzureiben, darum ermunterten sie alle große Ritter in der Welt zum Streit und thäten ihre Schätze auf, um besonders den Abendländischen die Sache zu erleichtern. Auch Ritter Tobias, auf dessen Heere sie von Rechtswegen viel bauten, bekam das Seinige. Als er aber die Berechnung seiner geheimen Halle nicht strafen konnte, und, wie wir schon wissen,

aller-

allerhand Ueberlegungen machte, und es für klüger fand, seine Hand aus dem Spiele zu ziehn, hatten sie einen gedungnen Gehülfen weniger. Aber die geheime Halle des jungen Schulzen glaubte den Wasser-Rittern mehr, und setzten den Streit fort. Es ward auf den Ritter Tobias tüchtig geschimpft, die Wasser-Ritter schmähten laut und die geheime Halle in der Schulzenburg heimlich. Darum machte der junge Schulze, den sie bey aller seiner Schlafsucht doch böse gemacht hatten, sein Siegelwachs so fest, und desselben eine große Menge, damit die geheimen Briefe, welche zu den Wasser-Rittern, auch wohl zu dem trotzigen Ritter gingen, gut und tüchtig versiegelt werden könnten, in denen Gott weiß

was für Anschläge gegen die Rosemundischen stehen mochten. Ob sie gelungen, werden wir wohl noch hören.

Zwölfter Abschnitt,

in welchem die Frage vorkömmt: ob die streitenden Partheyen beschlossen hätten, bis an der Welt Ende Krieg zu führen?

Der Friede ist doch so was Beliebtes und ein Glück, das man ohne Kosten genießen kann, hingegen der Krieg etwas Schreckliches, ein Uebel, das man noch dazu füttern muß, und eine Sache, deren Ausgang kein Mensch mit Gewißheit voraus sagen kann; denn heute siegt diese Parthey,

und

und morgen kömmt durch einen ungefähren Zufall die andere empor, das giebt ihr neuen, frischen Muth und nun unterliegt jene. Da nun also dieses die Mittagsländer und ihre Gegner wusten, so ist es sehr zu verwundern, daß sie des Streits nicht müde wurden und die Hand zum Frieden boten. Wir meynen aber, sie werden nicht so abgeneigt gewesen seyn, als es scheinen wollte; es fand sich nur noch kein dritter Mann, der ihnen den Gefallen that, zur Söhne zu reden. Die in der Schulzenburg wären, trotz alles Zuhetzens und Schmeichelns der Wasser-Ritter, doch wohl gern davon gewesen, wenn sie so dieß und jenes überlegten und hätten wohl auch Späne in ihren Sack fallen können, aber es wollte sich immer nicht

schik-

schicken, daß sie nun auf einmal allen den Unfug gut heißen sollten, zu dessen Bestrafung sie ausgezogen waren. Es hätte ausgesehen, als wenn sie an sich selbst verzagten, dazu hatten sie auch viel Land und Leute verlohren; sollten sie die nun ohne ein Widerwort im Stiche lassen, so wars, als wollten sie sagen: wir wollen euch gern lassen, was ihr uns genommen habt, laßt uns nur itzt gehen; also konnte dieß nicht seyn. Aber man wollte doch auf der andern Seite auch wieder thun, als steuerte man gern dem Verderben und Blutvergießen, und dieß geschah auf folgende Weise: In dem Abendland war eine kleine aber sehr alte Burg, in derselben wurden von undenklichen Zeiten alle Sachen des Kriegs

und Friedens, welche das verbundene Abendland und den Schulzen angingen überlegt. Wenn nun so was Wichtiges im Spiele war, versammelten sich in dieser alten Burg Abgesanndte von allen Rittern des Abendlandes und vom Schulzen, die aßen und tranken und thaten sich gütlich. Die gemeine Sage ging, daß manch ehrlicher Mann, der es sich in der Welt sehr sauer werden lassen muste, den lieben Gott gebeten habe, daß er ihn doch ein solches Amt bescheren möchte, damit er seine alten Tage in Ruhe zubringen könnte. Sie kamen etliche Tage in der Woche zusammen und da wurde gerathschlaget, was zuerst gerathschlaget werden sollte? Das war nun eine bedenkliche Sache, die nicht sobald auszumachen ging.

Es verliefen immer sechs Monate, ehe man wuste, was man untersuchen wollte. Einige Jahre aber verliefen sich über die Untersuchung selbst, und wenn dann ein Entschluß gefaßt war, dann ging wieder noch einmal so viel Zeit hin, ehe es erfüllt wurde. Zu diesen Zeiten ward es auch diesen ehrwürdigen und schnellen Richtern aufgetragen, den Frieden zu befördern. Sie machten sich sogleich an die Arbeit, und warfen in ihrer Versammlung die Frage auf: ob der Schulze wohl Friedensvorschläge annehmen könnte? Diese weise Frage ward sogleich bekannt gemacht; aber es waren schon viel junge Leute mündig worden und viel alte zu Grabe gegangen, mancher Sommer war verblüht und mancher

cher Winter aufgebaut, und die Frage war noch nicht entschieden, wer weiß, ist nicht ehe dieß geschehen ist, Ritter Tobias, oder der trotzige Ritter aufgestanden und Mittelsmann geworden. Davon haben denn wohl gar die versammelten Abgesandten in der alten Burg nichts vernommen, und wenn die Heere schon lange wieder zu Hause waren, erhob sich vielleicht von dort erst eine Stimme, welche entweder als schicklich oder unschicklich erklärte, daß der Schulz Friedensvorschläge annähm. Doch ich kann mich auch wohl irren! Ritter Tobias wird sich nicht sonderlich getummelt haben, dem Schulzen zu Fried und Ruhe zu verhelfen, und der trotzige Ritter mag ihn wohl auch eine Weile zugesehen haben; denn

jemehr sich ein großer Ritter verblutet, je lieber ists dem andern. Gott gebe nur, daß die geheime Halle in der Schulzenburg sich nicht irgend hinter die geheime Halle des trotzigen Ritters gesteckt hat und daß sie etwas wider den guten Ritter Tobias angesponnen, wozu sich auch die Wasser-Ritter schlugen und der Plan schon lange parat lag, und der trotzige Ritter der Mittelsmann unter den streitenden Partheyen ward, damit sie hernach etwas anfangen könnten gegen die Rosemundischen! Nein, sagte der alte Einsiedler, als ich mir diese Furcht gegen ihn merken ließ, das habt ihr nicht recht gerathen; denn wenn auch die geheime Halle in der Schulzenburg sowas vorhatte und die Wasser-Ritter gern behülflich seyn woll-

wollten, so wird doch der trotzige Ritter nie mit Eifer Hand ans Werk gelegt haben, untereinander gehetzt konnt er sie zwar wohl leiden; aber nie konnt er einen davon ganz unterdrücken helfen; denn das war nicht seine Sache, daß der andere dadurch mächtiger werden sollte. Er hätte, wie ich aus der Geschichte merke, lieber beyde so geschwächt gesehen, daß er darnach zufahren und durch die Trümmern sich vollends bereichern können.

Dreyzehnter Abschnitt.

Worinnen man von den Mittagsländern kost.

Auf diese Art wird wohl schwerlich jemand den Schulzenburgern den Gefallen gethan und auf den Frieden mit den Mittagsländern angetragen haben. Diese hättens eines Theils selbst gern gesehen, wenn sich jemand dazu gefunden hätte, maßen auch sie nicht gern von freyen Stükken ihn anbieten wollten. Es gieng bey allem herrlichen Außerlichen im Innern ihres Landes nicht zum ruhigsten her. Zwar die, welche an der Stelle des Moguls und des Rattenkönigs regierten, befanden sich recht wohl, sie schwelgten, und jubelten und führten einen großen Staat, aber ob sie gleich thaten, als wären

ren sie völlig sicher, so wankten doch die Stühle, auf denen sie saßen, ganz verzweifelt. Das mußten sie; und weil die große Burg, in der sie ihren Richterstuhl aufgeschlagen hatten, so voll klügelnder und desperater Menschen war, die noch dazu das Morden und Wüthen gewohnt waren, sorgten sie dafür, daß diese vollauf hatten, und auch in ihrer Art schwelgen konnten. Da war nun Brod und Wein die Fülle und floß Milch und Honig, auch konnte jedermann Staat führen. Im Lande aber war Hunger und theure Zeit, daß man kaum trocken Brod bekommen konnte, worüber auch viel Murrens und Klagens war. Das gemahnt mich, wie einer, der einen prächtigen Oberrock trüge und dessen Unterkleid und Hemde nichts

als Lumpen wären; aber der Oberrock würde doch endlich durch das beständige Tragen auch schadhaft, und das Ungeziefer in den Lumpen kröche auch auf ihm herum, wenns an diesem nicht mehr zu nagen hätte. Mir deucht, dieses Gleichniß hinke ein wenig, das thun aber alle Gleichnisse! Derjenige, so das Buch lieset, mache die Nutzanwendung, wie er will und denke sich hinzu, daß der Leib eines solchen Mannes böse würde, zu wissen, daß gerade er am schlechtesten bedeckt wär, von außen aber des Scheinswegen ein schöner Rock prangte. Nun schickte er Hände und Füße und Lunge und Leber über den schönen Oberrock her, damit sie ihn zerfleischen sollten. Wem das verständlich ist, der wird fragen, obs et-

wa im Lande der Mittagsländer so ergangen ist, daß nehmlich die Leute vom Lande einen Aufruhr angerichtet haben, über den Uebermuth der großen Burg, da sie hingegen darbten? Bis daher aber ist in unserer Historie davon noch nichts vorgekommen, wir wollen sehen, wies weiter hin wird. Aber daß viel innere Gährung war, daß selbst in der großen Burg beständig heimlich Verrath und Aufruhr gebrütet ward, erzählt uns die Historie; denn viele waren nicht mit den neuen Regierern zufrieden, und es gab Leute, welche gern an ihrer Stelle gewesen wären, um, wie sie, wohl zu leben und sich zu bereichern. Viel andere hiengen noch am Mogul-Geschlecht, und diese wurden ins Geheim von den Wasser-Rittern immer

mer mehr aufgehetzt, dazu fehlte es bey aller äußerlicher Pracht selbst in der großen Burg an Münze. Sie hatten Papiermünzen gemacht, die zwar überall auch im Handel und Wandel galten, aber die Wasser-Ritter trachteten diese Papiere dadurch unwerth zu machen, daß sie sie an sich zu bringen suchten, soviel es möglich war und für gering Geld wieder verkauften, so daß die Mittagsländer am Ende in einem ganzen Kasten voll solcher Münzen nichts hatten, sie konnten deren freylich dreust immer mehr machen, doch wie gesagt, damit hatten sie immer nichts, und da das baare Geld nur in den Händen der Regierer blieb, so mußten ja wohl die andern dadurch Schaden leiden. Die Kriege kosteten auch viel, und die

Mit-

Mittagsländer ausser ihren Regierern hatten bis dato wenig von der geschenkten Freyheit, welche vielmehr durch beständige Auflagen sehr eingeschränkt war, und eben so wenig von den gemachten Eroberungen. Es gieng ihnen so, wie es Leuten gehen würde, welche voll Neugierde einem Guckkasten Mann nachliefen, der ihnen schöne Raritäten zu zeigen versprochen hätte, indem sie nun auch durchs Glas sehr schön und groß aussähen, wollten sie die herrlichen Sachen haben, zerbrächen den Kasten, prügelten, verwundeten und tödteten einander, und da sie endlich ansähn, was sie erbeutet hätten; siehe da wären es eitel Armseligkeiten, womit sie nichts machen könnten. Also war die Herrlichkeit und Zufriedenheit

bey

bey den Mittagsländern nicht so groß, als es etwa diejenigen dachten, welche nicht genaue Nachricht hatten, und es war noch viel zu befürchten. Die meisten bildeten sich ein, es würde besser seyn, wenn es Friede würde, und hofften sehnlich darauf; aber ob die Regierer eben das wünschten, ist eine andere Frage: denn eben der Glaube, daß es an Geld und andern Dingen, die zur Ordnung und zum Wohlstand gehören, wegen des Kriegs fehlte, erhielt die Leute noch bey der Geduld. Die Regierer mußten aber wohl einsehn, daß es vielmehr schlimmer werden würde, wenn die vielen Mäuler, die bisher in andern Ländern gezehrt hatten, wieder heim kämen und wohl gar große Belohnungen für ih-

re Strapazen verlangten. Es könnte auch wirklich geschehn seyn, daß Unzufriedenheit und Geschrey sich dann erst recht erhoben hätte, und eine Empörung entstanden wär, wobey sich wieder manches änderte.

Wir haben im ersten Buch die Mittagsländer beschrieben, wie sie alle Tugenden und alle Laster besitzen; beyde üben sie nicht anders als im höchsten Grade aus: und überhaupt gehen sie in keinem Stücke die Mittelstraße. Zu der Zeit, da sie ihren Mogul und mehrere aus seinem Hause ermordeten, fuhr der Würgteufel in sie, da vergossen sie Ströhme Bluts und metzelten die Köpfe blos zum Zeitvertreib herunter. Unter andern war

ein

ein wüthiger Kerl unter ihnen empor gekommen, der machte alle Abende statt des Abendsegens ein Register, auf welchem eine ganze Menge Leute standen, die des andern Tags masacrirt werden musten. Von diesem wüthigen Mann gingen verschiedene Meynungen im Schwange. Einige sagten, er hätte sich zum Oberherrn aufwerfen wollen, und habe darum alles aus dem Wege geräumt, was ihm nicht günstig geschienen, oder ein Wort wider ihn gesprochen hatte. Andere meynten, er hätte es heimlich mit dem Mogulstamm gehalten und hätte ihm die oberste Gewalt wieder überliefern wollen, wofür er denn gewiß Zeit Lebens ein großer herrlicher Mann mit Reichthümern überschüttet geworden wär. Und dieses Verspre-

chen soll ihm ein alter abgefeimter Mann von den Moguls Vettern, die sich geret-tet hatten, und von den verbündeten Rit-tern gebracht haben. Dieser alte Mann hatte viel Aufsehen in der Welt gemacht, weil er einst im Kerker saß und als er endlich los kam, eine curiöse Historie von sich schrieb. Er blieb auch hernach bey dem mordlustigen Mann, ward Kund-schafter und geheimer Rathgeber. Dem mag nun seyn, wie ihm wolle, so ists ge-wiß, daß der Wüthrig, den die Mittags-länder und die untern Regierer wie einen Gott fürchteten und ehrten, endlich mit seinen falschen Absichten entdeckt ward und sein Leben jämmerlich lassen mußte. Auch der abgefeimte Graukopf wurde mit ihm hingerichtet, nebst noch etlichen, die es

mit dem barbarischen Mann gehalten hatten. Seit dem ward des Mordens weniger und endlich beschloß man, gar nichts mehr zu bestrafen, sondern ganz gütlich zu verfahren und zu thun, als hörte mans nicht, wenn aufrührerische Reden geführt wurden. Nun trieb man diese Gelindigkeit wieder so weit, als vorhin die Barbarey. Wer weiß, erfahren wir nicht in der Folge, daß dadurch alles zügellos geworden ist, und die Regierer verjagt hat; was denn wieder schöne Zucht können te gegeben haben. Zu viel Strenge erbittert freylich wohl die Gemüther, daß sie sich zuletzt widersetzen müssen; aber wenn man großen und kleinen Kindern allen Willen läßt, dann übermannen sie zuletzt die Vorgesetzten. Sollten wir mit

der Zeit lesen, daß es ihnen in die Köpfe gekommen ist, Frieden zu haben, so werden wir auch noch erfahren, daß sie ihn mit dem größten Ungestüm verlangen, und nicht schlechte Excesse machen, wenn es die Regierer nicht gleich dahin bringen können. Dieses wird wohl nicht eher geschehn seyn, bis es den Wasser-Rittern eingekommen, Frieden zu machen, nehmlich wenn der große und strenge Ritter und Hausvogt des Oberritters Zwickelbert genannt, nicht mehr hinter sich noch vor sich kann.

Vierzehnter Abschnitt.

Worinnen wieder etwas vom Mitternachtslande vorkommt.

Wir haben im zweyten Abschnitt gelesen, daß der kühne Wagebold mit seinem Häuflein geschlagen, zerstreut und gefangen war, daß der trotzige Ritter, nachdem seine Leute ärger wie die Tieger gewüthet und gemordet hatten, die große Burg in dem Mitternachtslande hatte einnehmen lassen und sie im Nahmen des Ritter Tobias verwalten ließ. Diesem aber war an der großen Burg sehr viel gelegen, er eilte Frieden mit den Mittagsländern zu machen, um dem trotzigen Ritter damit zu verstehen zu geben, daß er itzt Zeit hätte, ihn durch seine Heere zu fragen,

gen, ob es bey der Abrede bleiben sollte? Und richtig! Nachdem, wer weiß, welchen Einwendungen, Entschuldigungen und Ohrenflistern unter dem Bothen der geheimen Hallen des trotzigen Ritters, der Schulzenburg und der Wasserritter vorhergegangen, die ersten widerlegt und das andere zum Trost für die Zukunft abgeändet war, überkam Ritter Tobias die große Burg im Mitternachtslande, nebst dem was dazu gehörte; und da bekam er zugleich Gelegenheit sich in An- und Aufbauen dieses schönen Gaues, wo die wüthigen Heere des trotzigen Ritters den Greuel der Verwüstung verrichtet hatten, zu üben. Der junge Schulz empfing auch sein Theil, welches ihn wegen dem, was ihm die Mittagsländer ge-

nommen hatten, den Schaden ein wenig ersetzte, der trotzige Ritter aber nahm zweymal mehr für sich als jene bekamen, und dawider hatten sie nichts, denn er war einmal der trotzige Ritter, und hatte sich auf den Fuß gesetzt, die erste Stimme und so nach das meiste zu haben, wenn vorgelegt ward. Unter andern bemächtigte er sich auch eines Gaues, der Streitgau genannt, welcher lange Zeit halb von ihm und halb von den Mitternachtsländern in Schutz genommen worden war, obwohl es einen eigenen Oberherrn hatte. Seit das Geschlecht der trotzigen Ritter so mächtig und gebieterisch war, hatten sie jenen Oberherrn nach Belieben gehudelt, den einen ab, den andern eingesetzt; in allen Ekken und Winkeln sah man einen Oberherrn

des Streitgaues, der den Abschied bekommen hatte. Wobey als etwas curiöses noch anzumerken war, daß in andern Winkeln auch verabschiedete Ehefrauen der Streitgau Herren steckten, und war es, als ob dieses Ländlein behext sey; doch traf die Zauberey nur die Oberherren und ihre Frauen, andere Leute darinnen befanden sich sehr wohl und war nichts von ihnen zu sagen, als daß sie immer Zank mit diesen Oberherren hatten, welches wohl alle Menschen in der Welt so machen, die einen großen und einen kleinen Herrn unterworfen sind, da sehn sie den kleinen, der, wie sie, vom großen abhängt, nicht für voll an. Diese Ueberlegung mochte wohl auch der trotzige Ritter machen; denn da das Mitternachts-

land getheilt ward, war er so mitleidig, dem damaligen Oberherrn dieses Gaues der Streitigkeiten quitt zu machen und den Gau für immer als einziger Herr zu übernehmen. Zwar machte ers glimpflich, ließ ihn zu sich rufen, pflegte ihn eine Weile und verhieß ihm alle Jahr etzliche große Seckel mit Münzen gefüllt zu geben. Da aber Gott den Schaden besah, war das wider das Versprechen eines großen Ritters, der nichts zu halten braucht, weil er nicht dazu gezwungen werden kann. Warum sollte es auch dem Oberherrn im Streitgau besser gehen, als dem noch größern Oberherrn im Mitternachtslande, von dem wir bisher noch nichts erwähnt haben und darum kürzlich etwas sagen müssen. Ein solcher Ober-

herr

herr war anzusehen, wie eine Uhr, die nicht geht, sondern blos zum Zierrath da hängt. (Diese Stelle beweißt uns, daß es auch in alten Zeiten fauce montres gab) Ein Perpendikel war zwar an dieser Uhr, er bewegte sich aber nur, wenn er angestoßen ward, so bald er aber von einigen so in Bewegung gesetzt ward, daß er zu sehr auf die eine Seite schwankte, erbosten sich andere, und er muste, wollte er nicht in Trümmern geschlagen seyn, sich hurtig auf die andere Seite schnellen lassen. So wankte er immer hin und her. Aber seit langer Zeit setzte ihn nicht nur der Herren-Stand im Lande, sondern auch die drey Ritter, die hernach dasselbe theilten, in Bewegung; wobey er denn noch mehr in Gefahr, heruntergeworfen

zu werden, war. Der arme Oberherr wünschte auch nichts sehnlicher, als daß man ihn ganz still ließ. Er war ja einmal nur die Uhr ohne Werk, (fauce montre) und es war ihm herzlich lieb, als endlich die drey Ritter alles theilten und sagten: wir brauchen dich nicht mehr, weder als Mitgesell noch als Zierrath; aber wir erlauben dir, hinzugehen, wo du hin willst. Diese große Huld wußte er zu rühmen und holte nun frey Adem.

Zu derselben Zeit gingen viel wunderbare Dinge vor, die sonst nicht gesehen und gehört worden waren und mit unter einander zuwiderliefen. Die Mittagsländer standen auf gegen ihren Großen Mogul und wollten ihn nicht mehr über

sich

sich herrschen lassen. Das nahmen alle große Ritter übel, thäten, als wollten sie solch Unwesen nicht leiden, sondern den Großmoguls wieder zu ihrem Rechte verhelfen, und indem sie das thaten, dachten sie darauf, und arbeiteten daran, wie sie den Oberherrn der Mitternachtsländer, der doch auch eine Art von Mogul vorstellte, absetzen, und sich sein Land anmaßen wollten; das geschah nun also auch. Doch wenn man die Sache recht betrachtet, so widersprach sich das auch nicht; denn die großen Ritter der damaligen Zeit wollten allein das Recht haben, zu thun, was ihr Herz gelüstete, nur die andern Leute sollten sich das nicht unterstehen. Sie hielten fein auf Recht und Gesetze, und meynten, man sollte sich

nach

nach ihren Worten und nicht nach ihren Thaten richten. Was sie selbst thaten, war wohlgethan! Auch mochte nicht so wohl das Verlangen, den Großmogul wieder einzusetzen, sie zum Krieg gegen die Mittagsländer bewegen, als die Hoffnung, dieses schöne Mittagsland unter sich theilen zu können, wenn sie die Aufrührer geschlagen hätten; aber hier hatten sie fehl gerechnet. Also nahmen sie das Mitternachtsland ein, und theilten es wie ein Kindelvater den Kuchen beym Tauffessen, ohne jemanden in der Welt Rechenschaft von ihrem Verfahren zu geben. Im Grunde war das nicht so übel, sondern in vielen Stücken gut, denn wir haben schon gehört, daß im Mitternachtslande ein beständiger Wirwar war, indem die

gemei-

gemeinen Leute alle arm und unterdrückt, die Reichen und Großen aber tyrannische Leute waren, die sich keines Dinges annahmen, als daß sie die Armen drückten, schwelgten und prangten. Die großen Ritter aber, die doch eine Ehre darinn setzten, daß ihre Leute klug wären, soweit sie nehmlich dieselben wollten klug seyn lassen, und daß sie gut Auskommen hätten, damit sie zwar nicht mehr so viel den kleinen Ritterlein aber ihnen brav abgeben könnten, wandten Fleiß und Kosten daran, den armen Mitternachtsländern aufzuhelfen. Dieß that besonders Ritter Tobias in den Ländereyen, die ihm zugefallen waren, darum ihn auch die schönen Burgen und fetten Triften, die nun sein Eigenthum geworden, unter allen am

mei-

meisten zu gönnen waren, obwohl die Mitternachtsländer ihn fast mehr wie die andern beyden haßten, weil sie seine Falschheit nicht vergessen konnten. Doch das war nun einmal geschehen und hatte sein Gutes. Die Leute schreyen über alles in der Welt, was ausser der Ordnung geschieht, ohne an das Gute zu denken, welches daraus entsteht. Es waren sehr wenige, die damals daran dachten, was für nützliche Dinge aus der unberechtigten Vertheilungsmacht des Mitternachtslandes erfolgt seyen; sie sahn nur auf das, was dabey nicht so gut war. Was dem Ritter Tobias zu Theil worden war, gönnten fremde Zuschauer wieder ihm mehr, als den andern; so auch dem jungen Schulzen das Seinige noch

so ziemlich; aber darüber ärgerte sich ein jeder, daß der trotzige Ritter so viel bekommen hatte. Alle Menschen sagten auch: die andern beyden Ritter, besonders Tobias, mag sich wohl vorsehen, daß dieser herrische und gefräßige Ritter und seine geheime Halle nicht Tücke im Sinn hat, und ihnen nach und nach ihren Theil wieder abzunehmen gedenkt. Die geheime Schulzenhalle mochte wohl hoffen, dieß werde blos dem Ritter Tobias widerfahren, aber wir meynen, alle ihre heimlichen Briefe und Abreden werden ihnen nichts geholfen haben, denn der trotzige Ritter muß nach seiner Herrschsucht lieber gewollt haben, daß er sie alle beyde zwakken könnte, und sie einander zwackten, als einen unterdrücken zu helfen und den andern dadurch mächtiger zu machen.

Dieß haben wir, wie uns dünken will, wohl schon einmal gesagt, woran es genug gewesen wäre; aber wir hegen einen gerechten Grimm auf den hoffärtigen, trotzigen Ritter, und können es auch nicht lassen unsere Klugheit im Erforschen und Errathen heimlicher Absichten alle Augenblicke sehen zu lassen.

Funfzehnter Abschnitt.

Wo wieder etwas von Ritter Tobias allein zu lesen.

Vor allen andern liegt uns doch einmal Ritter Tobias am Herzen und wir bilden uns ein, es werde denen, welche dieses Buch lesen, auch so ergehn. Denn wiewohl die Leute vielerley an ihm aussetzten, so war und blieb er doch ein guter Mann, der auch unter den seelensüchtigen großen Rittern seiner Zeit noch das meiste von Seele hatte. Wie er sich über dem schönen Theil, der vom Mitternachtslande an ihn gekommen war, gefreut hat und was er da alles für Gunstbezeugungen austheilte, wie seine Günstlinge hurtig das Register vornahmen, auf welches sie

ihre

ihre Günstlinge geschrieben hatten, damit sie ihnen in den schönen neuen Burgen und Gauen ein gutes Amt und Auskommen verschaffen möchten; wie auch daneben so mancher gute und kluge Mann ankam, und Ritter Tobias wahr und wahrhaftig im Sinn hatte, seine neuen Lande recht glücklich zu machen, damit sie ihn lieben möchten: Das alles ward überall erzählt. Seine übrigen Umstände betreffend, so hatte er jetzt wieder eine auserkohrne Magd zum Gespons erwählt, die wohnte bey ihm, speißte an seinem Tisch und schlief in seinen Armen. Damit sie nicht mehr daran gedenken möchte, wie sie einst auf ihren zarten Rücken, sich zu erwärmen, Holz mühseelig aus der Haide heimgeschleppt hatte,

ließ er sie jetzo in einem prächtigen Wagen herumfahren, und hatte viel stattliche Diener um sich. Auch wollte er, daß sie in Künsten und fremden Sprachen erfahren seyn und feine Manieren annehmen möchte, daher hielt er ihr Meister und eine Zuchtmeisterin, die sie lehren mußte. Das that nun freylich Noth, denn das feine Liebchen eines so großen und herrlichen Ritters, doch auch bessere Sitten annehmen und ihm Ehre machen mußte. Sie erfreute ihn auch mit einem neuen Aftererben, woraus alle ersahen, daß seine Kräfte noch nicht so sehr abgenommen hätten. Diese beglückte Dirne, Ilse genannt, wußte sich gar nicht recht in ihren neuen Stand zu schicken, es hatte nicht das Ansehn, als wollte sie eine Ku-

nigunde werden. Doch noch haben wir nicht vernommen, ob sie nicht mit der Zeit eben so viel Curage bekommen hat. Es gab böse Leute, welche aussprengten, daß Tobias seinen Junkern und allen vornehmen Leuten zum Possen wieder eine eben so gemeine Magd erwählt hätte, als die unvergleichliche Kunigunda gewesen, die man verfolgt hatte, weil sie ihre Autorität, wie sichs gehört und gebührt, hatte sehen lassen. Das Gerede, welches hin und wieder freylich nur unter gemeinem Volk herum ging, als habe einer der Junkherren sich grausamlich an ihr gerächt, war aber wohl falsch, denn der edle junge Ritter, von dem alle Welt gutes hoffte, und glaubte er habe scharfen Verstand und viel Edelmuth, hätts

traun

traun Schande gehabt, wenn er an einem Weibe Rache genommen hätte, welches den Glanz und die Herren-Tage, die ihr das Schicksal aufgebürdet hatte, nicht zu ertragen wußte, und meinte, ihre Ehre bestünde darinn, daß sie ohne alle Scham und Scheu frech und grob seyn thäte gegen männiglich ohne Ansehn der Person. Hätte das eine Frau von guter Geburt und Zucht gethan, so hätt' es wohl Strafe verdient, bey der aber mußte mans dem pöbelhaften Abkommen zurechnen. Unter den Weibern ihres Standes, besonders in den großen Burgen, wo immer die gemeinen Leute am ausgelassensten sind, gab es viele, die ein Handwerk daraus machten, die Leute zu schimpfen und ein loses Maul zu haben, man-

cher machte sich eine Lust daraus, so was mit anzuhören und gaben diesen Weibern Geld, daß sie sie zur Kurzweil schmähn möchten, da sich denn immer mehr darauf legten und sagten Lügen und Zoten, so viel man hören wollte. Diese Gattung nennte man Schimpfweiber (in Frankreich sagt man heut zu Tage Dame de la hale) und war, wie die Leute meinten, Kunigundens Mutter eine davon gewesen. Es steckte also Kunigunden einmal im Blute, weswegen man es ihr hätte verzeihen sollen. Auch waren alle die Schönen, welche der Ritter aus dem Volk erwählet hätte, nicht weniger hoffärtig und naseweiß, wie Kunigunde, deren saßen auch etliche in Burgen und Flekken, so nicht dem Ritter Tobias gehörten.

Aber

Aber was gehn uns die Weibsleute an, sie sind samt und sonders schwache Geschöpfe, man muß ihnen was zu gute halten, und es auch dem Ritter Tobias verzeihen, daß er ohne ein solches Geschöpf nicht leben konnte, er brauchte sie zu seinen schwachen Stunden, dazu hätten sich weise und geistreiche Leute nicht geschickt. Der Mensch muß immer so wählen, wie sichs für ihn und die Sache schickt, wozu er etwas sucht. Jeder Mensch in der Welt, er sey so klug und gelehrt, als er will, kann seine Vernunft nicht immer und beständig auf dieser Höhe erhalten, sie sinkt zuweilen herab und ruht unter der Beschäftigung, oft mit winzig kleinen Dingen aus. Dieß nun wird bey gemeinen Leuten nicht so gemerkt als

bey großen Rittern, und von diesen wunderts die Leute auch darum mehr, weil sie sich einbilden, sie müßten gar nichts anders als große Dinge denken und vornehmen, welches aber pure lautere Dummheit ist, denn die großen Ritter sind Menschen, wie andere, welches man überlegen und sich also um ihre Hausfehler und Spielereyen gar nicht bekümmern, sondern sich nach dem richten sollte, was sie in ernsthaften Dingen Gutes oder Schlimmes beginnen. Hätte man das bey Ritter Tobiesen beobachtet, so wär er manchmal besser beurtheilt geworden. Ein vor allemal gings doch in seinen Ländereyen zu vielen Stücken besser zu, als in den Ländereyen anderer großen Ritter und in keinem Stücke war es schlimmer. In seiner

ner geheimen Halle war auch lange kein so schlimmer und zugleich falscher und alberner Rattenkönig wie in der geheimen Halle der Schulzenburg, auch kein so tückischer als der des trotzigen Ritters. Wenn er falsch und hinterlistig war, so geschah es mehr aus Noth, weil man sah, daß es die andern waren, und albern war er in keinem Stücke, als da, wo Klerisenvogt Kurth zu sprechen hatte. Die übrigen waren zwar keine Hexenmeister, und war vom Glück zu sagen, daß in Sachen, die Krieg und andre Ritter betrafen, der alte Ohm Heinze noch lebte und guten Rath gab, aber mit Hülfe dessen ging es doch alles so seinen ordentlichen Gang und wenn mans besah, waren sie so weit, wie man unter dem kleinen Rittern nur

immer gekommen war. Jetzt konnte man also mit Wahrheit sagen, daß die, welche geschrieen hätten, daß Ritter Tobias lauter dumme Streiche mache, und alles wieder verlieren würde, was der kleine Ritter durch seine List, Klugheit und Standhaftigkeit erworben, falsche Propheten gewesen wären, da Tobias vielmehr an Macht zugenommen hatte, und wenn er auch durch den Zug gegen die Mittagsländer die gesammelte Baarschaft seines Vaters so ziemlich verlohren hatte, wenn ihn auch die neuen Einrichtungen in dem Mitternachtslande was kosteten, so mußts hingegen doch auch wieder rauskommen und mit der Zeit doppelt und dreyfach, wodurch wieder Baarschaft gesammelt werden konnte. Traun!

Tobias hatte seinen Erben nichts verwirthschaftet, es sey nun, daß ihn das Glück in Schutz genommen hatte, oder, daß er klüger war, als seine Feinde dachten, oder daß er hin und wieder Rath von alten weisen Männern annahm, welches auch Klugheit zeigte. Gott gebe nur, daß wir nicht noch erfahren, wie ihn der Neid anderer großer Ritter noch viel Unruhe verursacht und sie listige Ränke angesponnen haben. Wir haben schon gesagt, daß Tobias oft sein Wort gegen seine Bundesgenossen gebrochen und sie, wenn er sie ein Stück Weges geführt oder mit ihnen gegangen war, sitzen ließ. Unter gemeinen Leuten würde das freylich geahndet werden. Zu verwundern aber ists, daß Tobias Feinde deß-

deßwegen so arg auf ihn loszogen, da sie doch einsehn mußten, es sey ein für allemal bey großen Rittern so Brauch und gehöre mit zur Politica, nicht weiter Treu und Glauben zu halten, als es jedem für sich selbst frommt. Nun war Ritter Tobias, obgleich sich das Geschlecht der Rosemunde sehr vergrößert hatte und hocherhaben war, doch noch immer gegen die andern mächtigen Ritter wie ein anwachsender Knabe gegen einen überaus großen und starken Mann, der neben ihm wohnte und mehr solche Knaben unter sich hätte, denen er befehlen könnte, was er wollte, aber wenn dieser Knabe zu schnell groß würde und der große starke Mann befürchten mußte, daß er ihn überwachsen und dann ihm gleich

oder wohl gar über ihn kommen könnte, so würde er mit Gewalt oder List sein Wachsthum zu hindern auch ihm lieber was beyzubringen suchen, wodurch er wieder zusammen kröche. Wenn das nun der Knabe merkte, der sich seines Wachsthums freute, und alles anwendete, dasselbe noch zu vermehren, wenigstens nicht zu hemmen, was ihm wohl nicht zu verdenken, daß wenn er, so viel an ihm wär, Gewalt gegen Gewalt, List gegen List setzte, überall auf seiner Hut wär und bald so bald anders einlenkte? Alle Leute, mit einer richtigen Einsicht, wünschten auch dem Ritter Tobias und überhaupt den Rosemundischen Glück zu ihrem Unternehmen und meynten, daß ihre Macht die beste Schutzwehr

ge-

gegen den trotzigen Ritter und besonders das Schulzenhauß sey, weswegen man unsern Herr Gott lieber um Seegen und Gedeihen für die Rosemundischen bitten sollte. Die Leute durften auch in seinen Gauen immer noch klüger seyn als in den Gauen der anderen, besonders der Schulzen, wo nicht einmal rechtliche Leute nach ihrem Verstand handeln und kosen durften. Dort musten seit langen Zeiten etliche Männer aus der geheimen Halle alles besehen und lesen, was die Meister-Sänger, Historien-Schreiber und andere Scribenten schrieben und wenn etwas darinnen vorkam, was der gesunden Vernunft, die den Zwang nicht immer ertragen konnte, so herausplatzte, flugs ward das Buch, wo das vorkam, untersagt.

sagt. Der wilde Schulze, der den klei-
nen Ritter zum Vorbild genommen hatte,
wollte das zwar nicht mehr haben, ein
jeder durfte singen und sagen, was er
wollte; auch fing da die Vernunft an,
sich für ihre lange Unterdrückung gütlich
zu thun und alles von sich zu geben, was
sie bis anher verschlucken muste, ihre
Freude dauerte aber nicht lange, denn
als der weise Schulz, der auf ihn folgte
und die Vernunft fortplaudern ließ, da-
hin war, schlug die geheime Halle oder
vielmehr die Pfaffenhalle, welche unter
dem schlafenden jungen Schulzen wieder
die Oberhand gewann, die gute Vernunft
der aufs Maul. Sie muste schweigen,
weil sie sich aber nicht gleich drein finden
konnte, brachte sie doch noch viel aufs

Tapet, was nicht gelitten werden sollte, da gings denn ärger als jemals an ein untersagen und verbannen. In den Ländereyen der Schulzen war von jeher das meiste durch Pfaffen gegangen und sie erwachten nun aufs neue. Ritter Tobias Burgen und Ländereyen gehörten zu denen, die sich aus diesem eisernen Arm, welcher zu alten Zeiten einen großen Theil der Welt umfaßte, losgerissen hatten. Freylich war Bruder Kurth unter Ritter Tobiesen daran, die Leute in seinem Sprengel aufs neue zu fassen und einen Zank mit der Vernunft anzufangen, aber sein Arm konnte nun schon nicht mehr eisern werden, er war kaum von Blech und die Vernunft lachte ihn aus. Nimmermehr konnte ers mit allem guten Willen

len so weit bringen, daß sie ganz schwieg, er muste sich schämen, und die Rosemundischen Leute thaten von allem, was er ihnen auflegte, nicht mehr, als was sie selbst wollten. Auch war ja zu hoffen, daß sein heiliger Eifer nur auf seine Zeit und auf die Zeit des frommen Ritter Tobias reichen würde; denn der Junker, welcher einst an Statt des letzten die Ländereyen beerben sollte, und den wir, weil wohl in der Folge mehr von ihm vorkommen könnte, unter seinem Nahmen Wolfgang bekannt machen wollen, war nicht so fromm als sein Vater. Aber weil er nicht so fromm war, und so viel betete, konnte er auch nicht so viel heimliche Lüste genießen, sondern muste keuscher und züchtiger Leben; denn

das

das Gebet und die Beichte ist gleichsam die Arzney, wodurch man von der Sünde geheilt wird. Wer solche Arzney nicht gebrauchen will, der halte sich diät und thue nichts, was die Pfaffen verdammen. Es taugt aber gar nichts, wenn der Mensch so klugthuig ist, und denkt, eine ordentliche Lebensart, und daß man immer thut, was man für recht hält, das Unrecht aber unterläßt, gefalle Gott baß, als daß man nach seinen Lüsten lebt und darnach abbüßen will. Dadurch verliehrt die Pfafferey so sehr ihr Ansehn als die Arzeneygelehrten verlieren würden, wenn sie lauter Patienten vor sich hätten, welche mäßig lebten, sich gehörige Bewegung machten und behaupteten, man brauche ihre Arzeney nicht. (Der ehrliche Alte

hat

hat seine Gleichnisse nicht ganz ubel gewählt, und doch ist es nicht völlig anwendbar, besonders nicht auf die Pfaffen seiner Zeit, welche die Leute mit Vergnügen sündigen sahen, damit sie und ihre geistliche Pflege um so unentbehrlicher waren, rechtschaffene Aerzte aber aus jeder Epoque, empfahlen immer das, was den Menschen für Krankheiten schützt. Ob die Priester unserer Zeit, besonders die von einer gewißen Religion, nicht noch die nehmlichen Grundsätze haben und ihre geistlichen Kinder nicht nach wie vor in den schädlichen Lehren unterrichten, daß Opfer, Rosenkranz, Beicht unb Absolution von allen, ja den größten, muthwilligsten Verbrechen heile, darf ich Uebersetzer weder bejahen noch verneinen, nur

nur wünschen darf ich, daß es zu verneinen seyn möchte. Zu Ritter Tobias Zeiten mag es noch nicht der Fall gewesen seyn, denn der alte Autor fährt also fort): Also achtete man das Geklappre, welches Klerisey vogt Kurth machte, wenig, wußte gewiß, daß es nicht um sich greifen und zu keiner gewaltigen Mühle werden würde, auf der man Wahrheit und Vernunft wieder zu Staub mahlen würde, und wünschte überall, daß die Rosemundischen mächtig bleiben, ja immer mächtiger werden möchten, damit das Schulzenhauß zurückgehalten würde, seine Gewalt weiter zu verbreiten, wodurch denn auch die Macht der Klerisey aufs neue gestiegen wär, welche unter dem jungen Schulzen wieder viel Ansehn

ge-

gewonnen. Die heiligen Väter, welche mit ihren Schlüsseln den Layen alle Thüren, innerhalb welcher Verrath, Meineyd, heimlicher Mord u. s. w. als verbotene Waaren liegen, aufschließen und zuzulangen erlauben, wenn es zu Ausübung ihrer Absichten nöthig ist, die den guten Leuten weiß machen, daß sie von solchen Sünden durch ihre Absolution wieder gereinigt würden, oder daß es gar etwas Gutes wär, wenns darum oder darum geschäh: diese geistliche Väter hätten denn wohl wieder großen Unfug anrichten können.

Sechzehnter Abschnitt.

Vom Vater Peter.

Daß es dem Schulzenhause so contrair ging und es sich anlassen wollte, als würden ihm immer engere Grenzen gesetzt, war keinem verdrüßlicher, als eben den geistlichen Vätern und besonders dem Oberhaupte derselben dem heiligen Vater Peter. Von diesem Wundermanne haben wir noch nicht gehandelt, woran wir einen Fehler begangen, da er doch in der Welt ein großes Licht ist. Wir beginnen also nunmehro: In einer großen berühmten Burg im Sängerlande, wo sonst gottlose Heyden gelebt hatten, die sich einbildeten, ein weißes und edles Volk zu seyn, schlug der heilige Vater

Peter vor uralten Zeiten seine Wohnung für sich und alle seine Nachkommen auf, welche samt und sonders Peter heißen sollten. Aller Anfang ist schwer, das erfuhr auch der erste Vater Peter, denn er durfte sich das große Ansehn nicht geben, wie er gern gewollt hätte, aber er hielts mit Meister Beelzebub, der versprach ihm, daß das Ansehn seiner Nachkommen so schnell wachsen sollte, wie das Unkraut auf dem Felde eines nachlässigen Wirths. Er hielt Wort, ehe man sichs versah, wütheten die heiligen Väter Peters oder vielmehr Beelzebub in ihnen mit Macht und Tyranney durch die ganze Welt, wo man den Christenglauben hatte. Stelle sich einer jedes Laster und jedes Verbrechen vor, dessen Nahmen er

weiß, und denke sich, daß es noch andere Greuel giebt, die er nicht begreift, so weiß er, was diese ehrwürdige Männer wenigstens die meisten von ihnen ausübten. Dazu hudelten sie alle Menschen und große Ritter, die ihnen sämtlich unterworfen waren, nach Herzenslust und Belieben und vornehmlich spielten sie den Schulzen im Abendlande erbärmlich mit. Wer so alle die Unbilden, Frechheiten und Bübereyen hören und erfahren sollte, welche die Peters alle an Gottes statt, wie sie sagten, ausübten, der müßte vor Wunder steif werden, daß es den Menschen möglich war, für diese Leute solch eine tiefe Ehrfurcht zu haben, und daß sie nicht an statt dessen sie verabscheuten und gemeinschaftliche Sache machten, um sie,

ihren Nahmen und ihr Amt zu vertilgen. Daß das erste aber geschah, und nicht das letztere, hatten sie ihrem Beschützer Beelzebub zu verdanken, dieser zog über die Vernunft der Menschen eine Nebelkappe und befahl den Pfaffen an allen Orten und Enden, daß sie dieselbe mit einem Band von Trug und Lügen fest zuschnüren möchten und damit das Band ja niemals locker würde, oder einen Riß bekäme, mußten sie es immer durch neue Materialien von dieser Art befestigen. Nun reichten die Enden dieses Bands bis in die berühmte Feste, und Vater Peter hielt sie in der Hand, so konnte er also die arme blinde Vernunft hinführen, wohin er wollte. Es gab nicht nur diese Enden, die Peter hielt, sondern noch

tausend andere, welche von den Pfaffen gehalten wurden, aber wenn sie nun die Vernunft irgend nach ihrem Vortheil daran leiten wollten, mußten sie immer den Vortheil des Vater Peters mit bedenken, sonst hielt er seine Enden an, war er aber bey der Sache bedacht, lenkte er flugs auch dahin, wo seine Gehülfen wollten. Aber bey allem verkappt halten und zuschnüren, wußte sich doch manchmal die Vernunft zu lüften, zumal wenn ihre beyden guten Freunde, Stolz oder eigener Vortheil, zu sehr gekränkt wurden. Aber alles, was sie dann begann, war, daß sie zwischen den Zähnen murmelte, aus Furcht aber vor der Tyranney Beelzebubs, Peters und ihrer Gesellen verstummte sie immer wieder. Etliche mal traten ge-

lehrte und dreuste Leute auf, die sich unter der Nebelkappe hervorgeschlichen hatten, in Gottes freye Welt hinausschauten und das, was sie sahen, andern kund thäten; aber die ehrlichen Leute mußten solche Vermessenheit mit ihrem Leben bezahlen. Allein, alles hat seine Zeit und Stunde; Beelzebub sollte auch nicht immer allein Recht haben! Unser lieber Herr Gott hatte beschlossen, ihm Grenzen zu setzen, und als die Zeit dazu gekommen war, stand ein kleiner verachteter Mann auf, der aber viel Herz und Muth hatte. Sein Zorn über die Frechheit des Vater Peters, die immer weiter um sich griff, war erst anzusehn, wie ein Funken, da man ihn aber durch Widerspruch und Drohungen anbließ, ward er zur hellen

lichten Flamme, die weit um sich griff. Dadurch ward der Mann groß, berühmt und geehrt, und da er, ob wohl ein braver und geradsinniger, doch auch ein kluger Mann war, so richtete er seine Sachen dergestalt ein, daß er die großen Ritter nicht vor dem Kopf stieß, sondern ihnen bey seinen neuen Lehren Nutz und Vortheil verschaffte. Dadurch erlangte er, daß viele ihren Leuten mit gutem Exempel vorgingen. Und so fielen große Ländereyen und Gaue von dem Vater Peter ab, welcher vor Bosheit bersten wollte, aber nebst allen seinen Pfaffen nichts gegen Gottes Stunde, die gekommen war, ausrichten konnte. Er hatte darob einen großen Zank mit seinem Beschützer und Bundesgenossen Beelzebub,

wel-

welcher aber sagte: du kannst zufrieden seyn; ich habe den Stuhl, worauf du sitzest, lange genug beschützt, und ihn so herrlich und mächtig gemacht, daß Groß und Klein davor gezittert hat. Immer kanns nicht gut gehen; manchmal kommt ein Queerstrich, eh sichs ein ehrlicher Teufel versieht. Aber laß nur seyn, ich will doch dein treuer Gehülfe bleiben; sollst auch viel schöne große Districte behalten, wo des verwegenen Mannes aufgesteckte Licht die stock-dicke Finsterniß doch nicht durchdringen soll, da wirst du tyrannisiren, brennen, morden, stehlen und lügen mit deinem Pfaffenheer, wie zuvor. In dem Abendland und andern angesteckten Ländern ists freylich schon zu weit nein böse; da rath ich dir, klein zu-

zugeben und dich in die Zeit zu schicken! Ich muß dir auch sagen, daß es immer weiter gehen wird. Aber nur Geduld! Schau in die Zukunft, da stehen etliche große Ritter mitten in den hellsten Zeiten, die vor mir und der Hölle zittern und die Pfaffen hoch ehren und ihnen gehorchen werden, damit sie in den Himmel kommen möchten. Diese Zeit, wenn sie gekommen seyn wird, will ich nutzen und sehen, was zur Wiederherstellung des Peterthums oder vielmehr ihrer großen Macht und zu dem Verderben der Menschen zu thun seyn wird. Wenn du auch gleich das nicht erlebst, so muß dichs doch sehr erfreuen zu wissen, daß deine Nachfolger diese Ehre erleben werden. Auch wirst du es wohl in der Hölle erfah=

fahren. Diesen Trost gab Beelzebub etlichen heiligen Vätern, die in der Zeit lebten und starben, da der Lerm dauerte, den der halsstarrige Mann angerichtet hatte, und der solchen großen Abfall von ihnen zuwegebrachte. Was das immer weiter um sich greifende Licht betrift, so hat Meister Beelzebub recht gehabt; das konnt er aber als ein kluger Geist an den Fingern abzählen, daß wenn die Vernunft ihre Augen einmal offen hätte, sie immer mehr forschen und ausklügeln würde. Was er von gewissen schwachköpfigen Rittern gesagt hat, ist wohl eitel Prahlerey und Lügen gewesen. Oder sollte er etwa damit auf den jungen Schulzen und den Ritter Tobias gedeutet haben, so siehts freylich aus, als wenn der Arge

recht gehabt hätte. Er mußte auch hernach Wort halten und tüchtig zuschnüren wollen, wer weiß, war er an der Geistes Schlaffsucht des jungen Schulzen nicht schuld, und gab selbst Achtung, daß die Pfaffen ihm beständig mit Höll und Fegfeuer drohten, sobald er einmal die Augen aufschlug, damit er ihnen geschwind, ehe er wieder einnickte, blindlings Gewalt, und Macht zu schaffen was und wo sie wollten, ertheilen möchte. In Tobias großer Burg war er auch wohl schuld, daß der Klerisey voigt Kurth und Lips Schnips der Ortotox, der Erzpfaff, und sein Eydam Pav, der Secher, nebst andern, die Gewinn suchten, zu denken wie diese, sich zu geistlichen Scorpionen aufgeworfen hatten, damit sie stechen und ver-

vergiften möchten die Lehren der heiligen Gottes Gabe Philosophie. Meister Beelzebub mag wohl seine Gegenwart bey diesen Aposteln noch für nothwendiger gehalten haben, als bey den Pfaffen in der Schulzenburg, diese waren schon von der Schule an abgerichtet, und wußten, was sie zu thun hatten, jene aber waren in der Lehr des kühnen Mannes erzogen, dessen wir auf dem vorigen Blatte erwähnten, welche Lehre noch dazu immer mehr gereinigt worden war, sie mußten sich also selbst ins alte Pfaffenthum wieder hinein arbeiten und brauchten sie wohl Beystand dazu. Die Leitung des bösartigen Geistes war auch so sichtbar, daß wenn ein solcher Gewissensverweser in Tobias Burg den Leuten begegnete, sie

das Kreutz vor sich schlugen und auswichen, wobey aber doch, immer gelacht wurde.

Meister Beelzebub und sein Beschützter der Vater Peter, hatten wirklich in den damaligen Zeiten alle Hände voll zu thun, denn ihr Reich und Ansehn durch das heillose Beginnen der Mittagsländer wieder einen tüchtigen Puff bekam; zwar hatte Beelzebub Anfangs auch viel Freude an diesen Leuten, weil eine Menge Höllenthaten geschahen nicht von allen, sondern nur von denen, die von ihm, der sich gleich in alles mengt, besessen waren. Daß sie aber die Pfaffen zum Lande hinaus jagten, war nicht von ihm, er hatte diese Anstalt unter der Geschäftigkeit,

un-

unschuldige Leute morden zulassen, über-
sehen, und wir meynen, er hätte vor lau-
ter Freude über alle die Feste, welche
man ihm gab, gar nicht daran gedacht,
wenn er nicht in die berühmte Burg zu
Vater Petern citirt worden wär. Hier
mußte er erscheinen und bekam tüchtige
Schelte: wie kannst du, sagte Peter, so
nachlässig seyn und zugeben, daß die Mit-
tagsländer Pfaffen und Pfafferey abschaf-
fen? Hast du dein Versprechen, mich im
Schutz zu behalten, ganz vergessen, daß
du mir ein so schönes, großes Revier, wo
die Leute, bey aller weltlichen Klugheit,
doch noch so blind in Glaubenssachen wa-
ren, als ich nur wünschen konnte, entzie-
hen lässest? Beelzebub konnte seine Nach-
lässigkeit nicht leugnen, versprach aber

als

alles wieder gut zu machen, und rühmte, um Vater Petern wieder auszusöhnen, die That, welche er gethan hatte, indem er den weisen Schulzen hätte ins Reich der Schatten bringen lassen, damit die Pfaffen durch den schläfrigen jungen Schulzen regieren möchten; aber Vater Peter sagte, er sollte sich dergleichen Thaten ja nicht anmaßen, die wüsten seine Untergebene besser zu verrichten, als er selbst. Beelzebub ärgerte sich, daß er hierinnen dem Vater Peter Recht geben mußte, und um seine Scharte wegen der Nachlässigkeit im Mittagslande wieder auszuwetzen, fuhr er durch alle Lüfte in die Schulzenburg und ermunterte da in der geheimen Halle, als auch unter den Pfaffen, alles zum strengsten Diensteifer. Von da be-

gab

gab er sich in Tobias Burg und unterrichtete Kurthen, Lipsen, Schnipsen und ihre Gehülfen, denn er dachte, vielleicht säen sie doch nicht vergeblich aus. In der Zeit, da er diese Geschäfte ausrichtete und denn zu Petern zurückgieng, ihm Nachricht aus den beyden Burgen mitzutheilen, und sie verschiedenes abzureden hatten, ward im Mittagsland sein geschicktestes Werkzeug, jener wüthige Kerl, deß schon gedacht worden, verurtheilt und am Leben gestraft. Dieß that ihm zwar ein wenig leid, aber es war geschehn! Er fuhr hurtig in die Hölle hinunter, um ihn zu bewillkommen und ihn sogleich in den Genuß seines verdienten Lohns zu sezzen. Gern hätt er ihn mit in den Höllenrath genommen, um mit ihm zu über-

legen, was nun weiter zu thun sey; aber dazu war der Wicht zu dumm; er hatte in seinem Leben nichts gewußt, als, so lange es gehen wollte, fortzumorden, der Umschlag, der ihn endlich zu seinem Zweck führen sollte, war ihm selbst noch unbekannt. Beelzebub konnte überhaupt keinen festen Entschluß faßen, bis er wieder in der Oberwelt gewesen war. Er begab sich zuerst ins Mittagsland; da fand er, daß man sich vorgenommen hatte, den Weg der Gelindigkeit einzuschlagen, und denen, welche entflohen oder vertrieben waren, zu vergönnen, daß sie wiederkommen durften. Nur einen Augenblick war der Arge darüber betroffen, der Umstand, daß nun die Pfaffen auch wieder nach Hause kommen könnten, tröstete ihn gleich

wieder,

wieder, weil er voraussah, daß diese neues Unheil stiften würden. Sogleich fuhr er in die berühmte Burg zu Vater Petern. Viel Glücks, sagte er, der Wagschaale der Vernunft wird wieder das überschlagende Gewicht genommen werden; die Pfaffen werden den Aberglauben schon wieder einzupredigen und einzuraumen suchen, werden hetzen und heimlich Feuer anlegen, bis es wieder über und über brennt. Das hoff ich auch, sagte Vater Peter, ich hab den Trost, daß noch mit der Zeit alles gut gehen wird. An meiner Müh, heimlich mit im Spiele zu seyn, wo's nur angeht, solls nicht fehlen; paß du nur auch gut auf, so wirds vielleicht noch dazu kommen, daß der Ritter Lutz, des umgebrachten Moguls Bru-

der, der sich schon Mogul nennen läßt oder einer seiner Söhne diese Stelle wirklich bekömmt. Dazu wird wohl lange Zeit gehören; aber ich und meine Gehülfen verlieren die Geduld nicht, wir können zwanzig, dreißig Jahr an einem Bubenstück arbeiten, ohne zu ermüden, zuletzt kommts doch zu Stande. Da antwortete Beelzebub mit Kopfschütteln, es will mir doch nicht so ganz ausgemacht dünken, daß die sämmtlichen Mittagsländer sich von deinen Gehülfen wie vordem sollten einnehmen lassen; ich fürcht, ich fürcht, die letztern werden im Ganzen nichts ausrichten. Aber ists doch schon gut genug, daß sie hetzen und einblasen werden, wo sie können, daß ich meine Lust seh. Allein weißt du, was mir einfällt?

Der abgesetzte Orden der Chaßbrüder ist ja noch nicht ganz ausgetilgt, und haben bisher ihr Wesen unter einem andern Nahmen getrieben, diese konnten ja vordem, durch heimliche Ränke, was wir in der Hölle selbst nicht können. Es war, wenn sie was unternahmen, keine festere Regel, als die: „Zum Zweck muß alles führen, Heuchelei und Verbrechen und Laster, wenn mans nöthig hat; der Tugend wird der Stab gebrochen, wenn sie uns hinderlich ist.“ Diese Leute must du itzt zu brauchen suchen, nehmlich daß sie wieder heimlich arbeiten. — St! sagte Vater Peter, schrey nicht so, was du da sagst, beweißt, daß zwey kluge Leute oft einerley Gedanken haben. Es kann sich, sag ich dir, noch alles machen laßen, nur

Schade,

Schade, daß ich wohl nicht mehr am Leben seyn werde, wenn Pfafferey wieder überhand nimmt, und die Mittagsländer nochmals unterm Joch Moguls sind, der es einsehn wird, wie sehr das blinde Pfaffenthum einen Despoten schützt. Es wär wohl einmahl Zeit, daß unser Stuhl wieder ein wenig mehr Glanz bekäm. Es sieht auch nicht uneben darnach aus, denn zu dem Krieg mit den Mittagsländern ließen sich doch schon alle große Ritter, wie ehemals, von uns aufhetzen, ob wir gleich uns nur heimlich und durch Schleichwege einmischen konnten, man muß sich aber in die Zeiten schicken. — Traun! wir werden, wenn wir noch eine Weile heimlich gethan, mit desto größerm Ansehn hervortreten können. Ist doch, — o Freude!

im Ritter Tobias Rosemundischen Gebiete, welches der freche Mann vor etlichen hundert Jahren, mit seiner verbesserten Lehre auch erreicht hat, und wo seit Tobias klugen Vorfahr noch mehr Philosophie als anderwärts herrschte, heute die Rede von geistlicher Verfolgung aller, die nicht jene, dort längst vergeßne Fabeln, lehren und glauben, und Kurth und Lips und Consorten seyn eifrig daran, daß die Jugend so gelehrt werde.

Dazu, antwortete Beelzebub, hab ich mir alle Mühe gegeben, damit ich die Männer, die du genennt hast, immer besser anfeure. Und ich könnte fast sagen, daß sie Christbrüdersche Gesinnungen haben; auch werden sie schon andere zustutzen,

stutzen, denn es giebt allerwegen Leute, die für Geld und Brodt alle Meynungen annehmen, die man verlangt. Aber darum kann ich dir doch nicht schmeicheln, daß wir dahin kommen in diesen Districten, die Nebelkappe wieder anzubringen. Die Zeit, in der Tobias noch zu leben hat, ist zu kurz. Sein Sohn Wolfgang ist dir nicht der Mann, der die Kurths und Lipsen so fort regieren läßt; vielleicht gehn sie auch mit ihrem Herrn zugleich zu Grabe, sollten sie aber auch noch leben, so thun sie dir gewiß, um bey Ehren und Würden zu bleiben, wieder so vernünftig, als ers haben will, also wird auch der Schade in den Schulen nicht erheblich seyn, daß uns viel Früchte davon gewähren könnten. Mit der Bekehrung der

Mit-

Mittagsländer, womit du dir Hofnung machst, ists auch so so, glaub immer, daß die Vernunft und die gute Sache die Oberhand behalten wird; deine Pfaffen werden nicht weit kommen. Ich bin zufrieden, daß sie unmenschliche Grausamkeiten in einem Theil des Mittagslandes angerichtet. Solcher Späßchen werden so mir wohl noch etliche machen und lange wühlen in den Gemüthern, hetzen und spioniren, aber schwerlich werden sie siegen. Das ist also, sagte Vater Peter, dein Versprechen und dein guter Rath? Ich glaube, Teufel, du bist selbst ein Philosoph und Freyheitsprediger geworden! Was hast du denn meinen Vorfahren geweissagt und was mir selbst zugesagt? Da antwortete Beelzebub, man

thut, was man kann, und läßt die Hoffnung nicht sinken. Arbeite du nur immer mit deinem Anhange, was möglich ist, 's soll dir in der Hölle schon angerechnet werden, so gut als wärs von größtem Nutzen gewesen: Zum wenigsten wollen wir der Wahrheit, dem Frieden und der Rechtschaffenheit so lange widerstehen als wir können und die Vernunft verwirren und blenden, wenn wir sie nicht ganz unterdrücken können.

Dergleichen Unterredungen hatten zu der Zeit Vater Peter und Beelzebub öfter; sie hofierten allen mächtigen Rittern und ihren geheimen Hallen, wes Glaubens sie auch seyn mochten, und man meynte, sie hätten viel dazu beygetragen,

daß die drey Ritter soviel Glück im Mitternachtslande hatten, und den Ritter Zwickelbart bey den Wasserrittern hatten sie auch zum Freunde. Es gab noch andere Länder, welche mit den Mittagsländern Fehde gehabt hatten, diese wohnten alle in Sonnenländern und hießen die Faulen, die Dummen und Stolzen und wie sie alle weiter genennet wurden.

Alle hatten sie von den Mittagsländern Schläge bekommen, waren zum Kreutz gekrochen und hatten Friede gemacht. Darüber ärgerte sich Beelzebub und Vater Peter gar sehr, aber da's doch nicht anders seyn konnte, so ließen sie sich zum wenigsten von ihnen versprechen, daß sie noch spioniren und heimlich hetzen helfen

fen sollten, welches sie auch angelobeten. Aber so viel Freude, als von Ritter Zwickelbart, versprachen sie sich nicht. Dieser unterhielt Hetzerey, Mord, Hungersnoth, Krieg und Haß mit unermüdetem Eifer, daß die Wasserritter selbst fast darüber zu Grunde giengen. Viele davon waren heftig auf Zwickelbarten erbittert, aber Beelzebub hatte einen Bund mit ihnen gemacht, daß sie ihm nichts anhaben und ihn nicht stöhren sollten. Die Folge wird lehren, auf wie lange der Bund gemacht war, denn wir kennen den Meister Urian und wissen, daß er seine guten Freunde doch zuletzt holte.

Siebenzehnter Abschnitt.

Von andern großen Rittern, welche in diesen Büchern noch nicht vorgekommen und vom Plumpvolke

---

In der halben Welt war zu der Zeit Krieg und Aufruhr, und wenig große Ritter waren, die klug handelten und sich in nichts mengten, unter den wenigen waren besonders zwey, welche angemerkt zu werden verdienen, sie herrschten über die Scandanavier, welche zu ihren Zeiten zwey Völkerschaften ausmachten. Diese Leute waren gut und brav, doch eine Nation wie die andre kalter Natur. Viele ihrer Ritter waren tapfre Leute gewesen und hatten große Thaten gethan, auch viel Kriege geführt, besonders die Beherrscher desjenigen Volkes,

wel-

welche man jetzt die Eisenmänner nannte. Zur Zeit von der wir schreiben, war bey den letzten ein Ritter mit einem unruhigen Kopf, der die kleinen Ritter, die vorhin in seinen Ländereyen viel zu sagen hatten, sehr in Zorn gebracht hatte. Er würde wohl auch mit gegen die Mittagsländer ausgezogen seyn, wenn ihm nicht etliche dieser kleinen Ritter das Garaus gemacht hätten. Derjenige, so nach seinem Tode das Land regierte, war so klug, sich still und ruhig zu verhalten, und ließ die andern großen Ritter thun, was sie wollten. Der Beherrscher derer, welche die Bleymänner hießen, machte es eben so. Er dachte, es sey besser, sich seine Leute durch Güte und Sorgfalt zu Freunden zu erhalten und ihr Blut zu

ersparen. Also waren in diesen Ländereyen gute ruhige Zeiten. Dabey setzten sie sich aber in wehrsamen Stand. Das verdroß dem trotzigen Ritter über die Maßen, er hätte sehr gern bey den Bleymännern, die mit ihm gränzten, Unglück angerichtet, machte allerhand Stänkereyen und ward sogar zum Mordbrenner, welches kein Mensch, der diese Geschichte einst ließt, glauben wird. Vielleicht hatte sich der böse trotzige Ritter, der kein Gewissen im Leibe hat, auch vorgenommen, diesen Gau, so wie den der Mitternachtsländer, an sich zu reißen, aber, und wenn ihm auch Beelzebub selbst Hoffnung dazu gemacht hätte, so wollen wir doch nimmermehr glauben, daß es geschehn seyn werde; denn ein Land, das

in

zu sich selbst Friede hat und seinen Herrscher liebt, ein Herrscher, der mit dem, was er hat, zufrieden ist, und denkt, er habe genug, wenn er das wohl im Stand halte, weicht dem Krieg aus, so lange er kann, wird denn auch nicht so leicht in die Schlinge gelockt und weiß sich gegen ungerechte Angriffe zu halten.

Diese beyden Länder waren zu der Zeit die belobtesten und ihre Ritter, oder die, welche in ihren Nahmen regierten, die Klügsten. Es war Ordnung und innerlicher Friede in den Ländern, und wenn es auch böse Buben in den geheimen Hallen der großen Burgen gab, die sich vom trotzigen Ritter oder sonst von einem verführen ließen, so wards doch

bald

bald entdeckt und dem Bösen, das sie stiften wollten, gesteuert. Der Engel des Friedens schwebte über den beyden Ländern und deckte sie mit der Palme des Friedens. Das hatten sie und ihre Ritter auch wohl verdient, denn die guten Leute zufrieden waren und über die Einrichtung im Lande nicht murreten und ihre Ritter von der giftigen Schlange Politica nicht so verführt waren als die andern Regierer, daß sie und ihre geheimen Hallen auf nichts gedacht hätten, als wie sie Bündnissen beytreten, dadurch andere in die Schlinge ziehn und denn sie wieder zerreißen wollten, um andere zu schwächen und sich zu vergrößern. Alles, was sie thaten, war, daß sie ein wachsames Auge auf die andern Herren hatten, und

sich auf alle Fälle gesattelt hielten, welches auch nothwendig war. Im übrigen suchten sie für sich den Nutzen aus den allgemeinen Verwirrungen zu ziehen, den sie von rechtswegen und als kluge Leute ziehn konnten.

Nach diesen Scandanaviern war das Plumpvolk zu den damaligen Zeiten das vernünftigste. Anfangs hatten diese Leute zwar auch den Mittagsländern das Schwerd geboten und sich gegen sie mit dem Ritter Tobias, mit dem jungen Schulzen und den Wasser-Rittern verbunden. Das kam nicht sowohl von dem Volk selbst, sondern von dem Burggrafen her, den sie sich bisher gehalten hatten. Dieser sollte nicht eigentlich ihr Regent

seyn,

seyn, sondern nur hin und wieder zum Rechten sehen und das Beste des Plumpvolks besorgen. Es war ein wohlhabendes Volk, welches sich eigentlich um die ganze Welt nicht zu bekümmern brauchte, jedes andere Volk mußte es doch mit ihnen halten, denen sie allen lieferten und wenn es Noth that gemünztes Gold genug verschafften. Weil sie sich nun darauf verließen, waren sie so grob und ungehobelt, daß kein Mensch gern mit ihnen umging. Was ihren Burggraf anlangte, den hätten sie lange entbehren können, er verzehrte sein Brod mit Sünden, und es war ein sehr reichliches Brod, wovon er viel aufheben konnte. Aber obwohl das Plumpvolk dieses einsahe, so ließen sie ihn immer essen, trinken, schla-

fen und Geld zusammen scharren, weil das, was sie ihm gaben, sie nicht sehr beschwerte und er doch nicht weiter greifen konnte, als ihm gesetzt war. Doch aber entstand einstmals eine heimliche Rebellion, die lange wie ein inneres Geschwür anzusehen war, welches, wenns reif ist, aufbricht. Sie hatten nehmlich ihren Burggrafen mit einer Tochter des kleinen Ritters verehligt. Da es geschah, war viel Freude im Plumplande, auch erhielt die gestrenge Frau Sibille großen Beyfall und kostbare Geschenke. Nach und nach wurden sie inne, daß der Frau Sibille Rosemundisch Blut durch die Adern flösse und sie nicht die Kleine machen wolte. Sie fühlte, daß sie zum Herrschen gebohren sey, und da ihr Eheherr zu

nichts

nichts taugte, als den Seckel gut in Acht zu nehmen, und immer mehrere anzufüllen, so nahm sie zuförderst die Regierung im Hause über sich und hielt ihn sehr unter dem Pantoffel. Von der Regierung im Hauße schritt sie zur Regierung im Lande. Ob in ihrem Kopfe ein Plan gelegen habe, das Land der Burggrafschen Familie völlig zu unterwerfen, wozu sie sich des Beystands ihres Vaters und der Wasser=Ritter versprach, war nicht gewiß zu bestimmen. Das aber ist gewiß, daß sie sich einen großen Anhang machte und unter den Burgemeistern durch allerhand Kunstgriffe viele gewonnen hatte, wodurch es immer nach ihrem Sinn ging. Das war nun eben die Ursache zu dem Geschwür, welches endlich aufbrach.

Es erhob sich ein Getobe und Gewüthe, wobey sich die edle Frau Sibille ihres Lebens befahrtete und mit ihren Kindern Reißaus nahm. Aber die aufgebrachte Parthey unter dem Plumpvolk setzte ihr nach und sagte: bleibt bey uns Frau Burggrafin, wir wollen Euch nichts Leides thun, aber bewachen wollen wir Euch, daß Ihr nicht zu Eurem Vater könnt, wo Ihr alle Eure heimlichen Anstalten kund thun, ihn um Beystand, sie gegen uns auszuführen, bitten und ihn durch bösen Leumund wider uns aufhetzen und in Fehde mit uns ziehn wollt. Der kleine Ritter, welcher damals auf dem Siegbette lag, hatte keine Lust, sich der Sache genauer zu erkunden, er glaubte nicht, daß er so lange leben würde, um sie mit gewaffne-

ter

ter Hand auszumachen, und hatte überhaupt keine Lust mehr zum Krieg. Darum that er, als glaubte er es nicht, daß seine Tochter gefangen säß, weil er es sonst übel nehmen mußte, sondern ließ nur so viel von sich vernehmen, daß er von allerley Zwiespalt höre, davon er wegen seiner Krankheit nicht genaue Kunde nehmen könnte. Er rieth aber, wenn was an der Sache seyn sollte, zum Vertrag. Kurz vor seinem Ende ließ der Bothe von dem Plumpvolk, welcher sich in der Rosemundischen großen Burg befand, bitten, daß ihn der kleine Ritter vor sich lassen möchte, weil er Antwort zu bringen hätte, auf seine Vermahnung. Aber der schlaue kleine Ritter ließ seinen Sohn Tobias zu sich fordern und sagte: sprich du mit

dem

dem Bothen; was du ihm zu antworten hast, wirst du wohl wissen, Sibille ist deine Schwester, und wenn ich dahin gefahren bin zu meinen Vätern, so kannst du dann thun, was dir gut dünkt. Tobias zeigte hier, daß Blut nicht Wasser ist, und daß es ihm nicht gleichgültig sey, wie man mit seiner erlauchten Schwester, einer Rosemundischen Tochter, umgehe. Er ging von seinem Vater stracks in die Halle, wo er den Bothen des Plumpvolks empfangen sollte und ließ ihn eintreten. Weil es ihm noch nicht zukam zu drohen und von dem zu sprechen, was er im Sinn hatte, er es aber gleichwohl zu verstehen geben wollte, so fragte er ihn mit grimmigem Blick. Ob seine Schwester noch in dem kleinen Flecken, wo man sie

aufgehalten, gefangen säße? Die Antwort konnte sich der Bothe sparen, denn Tobias hörte ihn nicht an, sondern ließ ihn stehen und ging fort. Somit hatte er doch den Bothen gesprochen und dieser konnte errathen, was Tobias wohl thun könnte, wenn er regierender Ritter seyn werde. Diese Art sich zu erklären, ohne sich zu erklären, bewieß doch fürwahr, daß Ritter Tobias mehr Geist hatte, als er noch nicht die Ländereyen regierte, als er hernach zeigte, denn jeder muß gestehen, daß diese kurze Rede, die viel sagte, und das Ausweichen einer nähern Auseinandersetzung, da es noch nicht Zeit war, sich darauf einzulassen, Verstand anzeigt. Ewig Schade um Ritter Tobiesen, daß er sich so ganz zu Fleisch,

Blut und — machte, er wäre ohne das vielleicht ein sehr kluger Herr gewesen. Seine Schmeichler, Günstlinge, Propheten und Buhlerinnen habens zu verantworten gehabt, jeder das, was er dazu beygetragen hat —

Der Bothe des Plumpvolks eilte in aller Hast in seine Herberge und schrieb Briefe an die Obersten des Plumpvolks, worinnen er ihnen Kund that, was vorgefallen war, und daß man sich nichts Gutes zu Tobiesen zu versehen hätte, welches sich bald ausweißen werde, maßen der kleine Ritter täglich schwächer würde. Sie nahmens auch in so weit zu Herzen, daß sie Frau Sibillen etwas höflicher behandelten, sonst aber gaben sie

nicht

nicht nach, und wollten mit dem Burggrafengeschlecht nicht Friede machen. Da nun Tobias Herr ward, ließ er es sein erstes Geschäft seyn, einen Trup seiner Leute gegen die Plumpländer zu schikken, und diese machten augenblicklich Ordnung, so daß alles still ward und der Burggraf wieder so viel galt als sonst. Frau Sibille war hierüber sehr erfreut, und kam mit ihren Kindern selbst zu ihrem lieben Bruder Tobias, um sich gar schön zu bedanken. Sie sagte zu ihm, wir wollen mit der Zeit schon noch unsern Willen ausführen und unser Ansehn bey den Plumpländern erhöhen, denn ich habe eine starke Parthie unter ihnen, welche deinen Leuten, da du sie hinschicktest, auch so ziemlich den Weg gebahnt hatten.

Sie werden nach und nach mehr thun; und du sprichst, wenn alles reif seyn wird, mit deinen Reißigen und Fußvölkern ein. Das wird und muß gelingen. Darum gieb deine Tochter meinem Sohn zur Ehe, damit Rosemundischer Same bleibe und aufkomme. Du kannst sie traun nicht besser versorgen! Ich hoffe stark, daß, wo nicht mein Eheherr, doch mein Sohn nicht bloßer Burggraf, sondern eigner Herr des schönen Gaus der Plumpländer werden wird. Freylich ist er nicht der klügste, und artet seinem Vater nach; aber so lange ich am Leben bin, will ich für ihn denken und handeln, und will auch meine Schnur in der Politica unterrichten, was ich kann. Ritter Tobias war, als ihm die weise Sibille das alles vor-

koßte, schon in seinem Zustand der Trägheit, wovon wir in diesem Buche soviel gesagt haben; aber wie wir auch bereits erwähnt, in auswärtigen Dingen, und welche Vergrößerungen der Seinigen betrafen, hatte er Ohren. Er ging das neue Bündniß zwischen seinem Neven und seiner Tochter ein, lobte alles, was Frau Sibille vorhatte, und verließ sich ganz auf sie. Wer weiß auch, ob nicht noch alles so ergangen wäre, wie sie wünschte, wenn die Mittagsländer nicht den Spectakel in der Welt angefangen hätten. Sie hatte schon so viel Gewalt und Einfluß, daß sie die Plumpländer bewog, zu dem Bündniß der großen Ritter im Abendlande und der Wasser-Ritter mitzutreten. Diese letzten spiegelten ihnen freylich

lich viel Vortheile vor, welche sie gegen die Mittagsländer zu Wasser zusammen haben und theilen wollten. Aber, wenn Frau Sibille nicht gethan hätte, so wären diese trägen Leute doch lieber ruhig geblieben, hätten sich wenigstens in gar nichts gemischt und nur darauf gesehen, wie ihr Handel und Wandel bey den Unruhen der andern desto baß blühte. Die, so schon einmal Lärm gegen den Burggrafen angefangen hatten, und die man die Mißvergnügten nannte, waren damit gar nicht zufrieden, aber sie mußten schweigen. Da trug es sich aber zu, daß die Mittagsländer mit Hülfe eines bösen Geistes, welcher von Beelzebub beleidigt war und ihm einen Possen thun wollte, das Wasser auf einmal zu einem festen

Körper machte, der wie Glas aussah, und doch sie, ihre Wagen und Rosse trug, daß sie hinüber kommen konnten zu dem Plumpvolk. Das gab einen vertracten Spectacle, denn nun fielen alle die Mißvergnügten ihnen zu und freuten sich, daß sie kamen und das Land einnahmen, machten ein Bündniß mit ihnen und ließen sie alles einführen nach der Art wie im Mittagslande, so daß diese und jene nur ein Volk ausmachten. Das war nun fürwahr ein gar übler Streich und Strich durch die Rechnung des Burggrafen und der Frau Sibille. Sie musten fliehn aus ihrer Burg bey Nacht und Nebel, und wuste lange Zeit niemand, wo sie hingekommen wären. Doch sie hatten sich durchgeschlichen und zu den Wasserrittern gewendet, wo sie

sich doch wenigstens ihres Lebens nicht mehr befahren durften. Frau Sibille hatte ohne Zweifel deswegen noch nicht alle Hoffnung, daß es einmal wieder besser werden würde, aufgegeben. Was sie aber gedacht, als ihr lieber Bruder Tobias mit diesen ihren Widersachern den Mittagsländern Friede gemacht, können wir leicht errathen. Doch Tobias versprach ihr, um nur einige Ruhe vor ihren Vorwürfen zu haben, auf andere Art und Weise für sie zu sorgen, und das wird auch wohl dahin gekommen seyn, wenn endlich Friede gemacht worden ist, welches wir doch wohl in dem Fortgange dieser Historia erfahren werden. Wenn es zu Friedensvorschlägen gekommen ist, wird aber viel Hin- und Wiederredens

und viel zu vergleichen gewesen seyn; denn es außer dem Burggrafen der Plumpländer mehr Rittersleute gab, die um ihre Burgen und Bestallungen gekommen waren.

Achtzehnter Abschnitt.

Enthält alles durch einander.

So wie man im Mittagslande angefangen hatte, menschlicher und billiger zu handeln, gab man auch allen Vorschlägen, welche sich annehmen ließen, Gehör. Nachdem ein unmündiges Söhnlein des Großmoguls entweder natürlich oder durch Hülfe guter Freunde gestorben war, blieb von der Moguls Familie noch ein einziges Jungfräulein übrig. Diese zarte Dirn ward in leidlicher Haft gehalten, aber es ließ sich weder Glück noch Ehre unter den Mördern ihrer Eltern und bey Leuten, welche ihre angebohrne Würde nicht mehr anerkannten, für sie hoffen. Dieß sah man in der großen Burg des jungen

Schul-

Schulzen, der mit ihr befreundet war, wohl ein, und trachtete, die Jungfrau zu befreyen. Es ward also angefragt, ob sie dieselbe wollten ziehen lassen? Die Mittagsländer hatten hierwider nichts, versprachens und machten ihr eine Art von Morgengabe zusammen, damit sie doch nicht leer fortziehn möchte. Nun dachte jeder, der das hörte, die Dirn werde nun des nächsten abreisen, aber siehe da! nachdem man vier oder fünf Monate lang darüber gesprochen und geschrieben hatte, daß schon die Rosse und Mäuler zu ihrer Abfahrt parat stünden, saß sie noch auf dem alten Fleck. Einige sagten, es geschähe darum, weil die in der Schulzenburg die Mittagsländer nicht für ein freyes Volk erkennen wollten;

andere meynten, man könnte sich um die Reisekosten und die Art, wie die Reise eingerichtet werden sollte, nicht einigen; wieder andere, es wären gewisse Kleinodien, welche den Großmoguls gehört hätten, in den Händen des jungen Schulzen oder seiner geheimen Halle, welche sie erst haben wollten, wogegen sie aber der Jungfrau das Geschmeide ihrer Mutter mitgeben wollten. Nun sollte es uns, wenn das wahr wäre, Wunder nehmen, ob man das in der Schulzenburg eingegangen, und nicht lieber das Fräulein hätte sitzen lassen, wo sie saß. Die Kleinodien waren einmal ein Raub, welcher nun dem Schulzengeschlecht blieb, das Geschmeide aber, welches man der Moguls Tochter mitgegeben hätte, wäre ihr

Erb-

Erbtheil gewesen, das ihr die in der Schulzenburg wohl hätten lassen müßen. Die grossen Ritter aber und ihre Ratten-Könige sind ja sonst nicht der Art, daß sie etwas aus Wohlmeynung oder zum Besten eines andern, sollts auch die natürliche Pflicht verlangen, fahren lassen. Noch also können wir das nicht glauben. Indem wir weiter nachschlagen, finden wir, daß die schöne und zarte Moguls Tochter wirklich aus dem Mittagsland entlassen und in der Schulzenburg angekommen, auch daß man alles von beyden Seiten eingegangen sey, was zur Richtigkeit der Sache erfordert wurde, welches bey den damaligen Zeiten ein Wunder ist. Doch wer wuste und erfuhr auch alle Nebenumstände? Es war zu dieser Zeit, wie zu

allen andern Zeiten! Die öffentlichen Angelegenheiten wurden wie die, der einzelnen Leute, beklatscht, beurtheilt, beklügelt und verdreht. Bey den öffentlichen Angelegenheiten ist nur der Unterschied, daß sichs jedermann für eine Schande rechnet und glaubt, man hielt ihn für dumm, wenn er nicht etwas davon zu erzählen wüßte und sie nicht mit bejudicirte. Jeder spricht also ins Gelag hinein, was er von andern aufschnappt; der andere hats wieder von dem dritten, der dritte von dem vierten und wenn man's recht besehen könnte, so kömmts nicht aus der Quelle der Wahrheit, sondern aus der Quelle der Vermuthung, welche aus hundert Mäulern gelaufen ist. Es sind bey solchen Gelegenheiten nichts mehr als die Haupt-

umstände wahr, die jedem ins Gesicht und Gehör fallen müssen, nehmlich daß Krieg Mordens, Raufens, mitunter Brennens und Plünderns ist, daß wenn eine Schlacht ist, eine Parthey nur den Sieg davon tragen kann, daß die Herren oder Länder, welche im Krieg verwickelt sind, unterdessen sie sich raufen, doch daran denken, wie sie aus dem Handel kommen wollen und in ihren geheimen Hallen frisch darauf hin und wieder geschrieben wird, daß sie alles, was dem Gegner Abbruch thun kann, aussinnen und aufbieten. Die Nebenumstände aber, welche von alledem erzählt werden, weiß keiner, als die zunächst zur Sache gehören, nach der Wahrheit. Doch darauf kann ein jeder wohl schwören, daß die Kriegführenden samt

und sonders mit nichts beschäftigt sind, als mit aufhetzen, schmeicheln, heucheln, Zusage thun, Zusage brechen, und keiner dem andern, wenn er auch mit ihm im Bunde ist, Gutes gönnt, noch es redlich mit ihm meynt. Wer es nun ein wenig im Kopfe hat, was etwa einem oder dem andern großen Ritterhause Schaden oder Nutzen bringt, der kann, wenn er auch keine Sylbe davon erfährt, was sie und ihr Rattenkönig heimlich abhandeln, doch genau errathen, wie sie gegen den und jenen unter ihres Gleichen gesinnt seyen und wird sich von dem Schein nicht blenden laßen. Diese Einsichtsvollen schwatzen auch immer am wenigsten mit, wenn man Discurse über die Politica führt, und lachen die andern aus, wenn sie so nach

Gut-

Gutdünken Bündniße schließen, Länder vertheilen, Friede machen, Absichten von dieser oder jener Handlung wissen und dabey so klug thun und sich oft so mit einander zanken, als wenn sie auch um Rath gefragt wären und es eben so einzurichten über sich hätten. Wenn die großen Ritter und ihre geheimen Burgvögte zuhörten, wie man sich die Köpfe zerbricht und doch so fehl abräth, sie borsteten vor Lachen, besonders, wenn etwas vorkommt, welches so einfältig, gemein weg ehrlich herauskömmt. Wie muste nicht unter andern der geheime und allmächtige Oberburgvogt Zwickelbarth bey den Wasserrittern heimlich lachen, wenn er hörte, daß jemand ihn, der doch unergründlich war, ergründen wollte! Dieser Mann hatte zu

den damaligen Zeiten wenig seines Gleichen, man könnte ihn den Gefährlichsten, aber auch den Klügsten aller grossen Männer nennen. Er war gehaßt und gefürchtet, aber eben so sehr bewundert und verehrt. Allenthalben muste es nach seinem Willen gehen, überall bey Freund und Feind hatte er die Hand im Spiel. Man könnte sagen, daß er die halbe Welt im Sold hatte. Jedes Hindernis wuste er zu überwinden, alles, was auch gefährlich und hinderlich aussah, machte er sich zu seinen Absichten zu Nutze. Im Mittagsland hatte er einen ganzen Haufen Creaturen, die, wenn sie nichts mehr thun konnten, doch immer Unruhe und Widerspruch anrichteten. Im Wasserlande selbst war eine Gesellschaft Menschen, welche mit seinem Regieren

gar nicht zufrieden waren, über das viele Geld, welches beym Krieg aufgieng, murrte, den Mittagsländern geneigt und alle Augenblicke zum Aufruhr bereit war. Dieß machte Zwickelbarths Freunde und Anhänger stutzen, er aber spottete ihrer Angst, denn das Mittel, jene Gesellschaften unschädlich, ja sie zu Beförderern seiner Absichten zu machen, fand er leicht. Diesem listigen und feinen Mann gaben die Leute viel Böses schuld. Und wie aus allem, was er gethan und gestiftet, abzunehmen ist, mag er wohl ein weites Gewißen gehabt haben, aber doch muste jedermann gestehen, daß er wegen seines großen Geistes, der nie an Hülfsmitteln verarmte, und alles nach seinem Belieben und Eigensinn auszuführen wuste, hochgeschätz

schätzt zu werden verdiente. Er war einer von den seltenen Menschen, deren Thaten nicht gefallen, und über die sich viel Leute ärgern, die aber keiner zu stürzen noch ihnen zu widersprechen vermag, weil sie den Willen anderer hier zu lenken, dort zu unterdrücken wissen. Wir verlangen sehr zu erfahren, ob nicht auch noch Zwickelbarths widriges Stündchen gekommen seyn wird; denn so klug und verschmitzt auch ein Mensch seyn möge, so ist er doch nicht sicher, daß es ihm nicht einmal fehl schlägt. Da wir mit dieser Historie bis hierher sind, finden wir doch schon, das Gerede habe sie erhoben, wie die trägen und stolzen Sonnenritter, welches wohl wieder von dem Geist, der sich mit Meister Beelzebub verzürnt

zürnt hatte, hergekommen seyn muste, ein Bündnis gegen die Wasserritter mit den Mittagsländern gemacht hätten. Wo wir nun dieses alles wahr finden, so möchte dieß schon ein Anfang der Widerwärtigkeiten seyn; doch vielleicht findet Zwikkelbart auch hier ein Loch, wo er heimlich durchkriechen und das Ding so drehen kann, daß es ihm nicht viel schadet oder gar nutzt.

So weise und überlegt dieser Mann auch in allen Dingen war, wofür ihn der Oberritter, dessen Macht er durch seine Klugheit sehr befestigte, herzlich lieb hatte, so hatte er doch einmal etwas ersonnen, welches freylich ein Beweiß war, daß er die Augen allenthalben hinrichtete,

wo

wo der Himmel blau ist, und auf alles raffinirte, wodurch die Stärke oder vielmehr der Uebermuth der Wasserritter wachsen konnte, aber wobey er gewaltig fehlgerechnet hatte. Diese Begebenheit ist es werth, daß wir sie erzählen. Weit weit hinter den stolzen und faulen und dummen Sonnenländern wohnte ein Volk, welches das reiche Volk genennt wird; dasselbe ward von einem großmächtigen Ritter beherrscht, welcher über Hab und Gut, Leib und Leben seiner Unterthanen zu gebieten hatte, über das alles aber wachte, wie ein Vater über seine Kinder und ihre Habe. In diesem Lande war kein Christenthum, aber es wurden so gute und sanfte Handlungen ausgeübt, als in der Christenheit gelehrt aber nicht

vollbracht werden. Dieß Volk hatte alles genug, und brauchte es mit keinem Volk auf dem Erdboden zu halten. Sie waren fleißig, sehr geschickt und erfinderisch, viele ihrer Einrichtungen waren von andern Völkern, die sie doch weit klüger und einsichtsvoller dünkten, nachgeahmt worden. Sie hatten dabey ein sehr fruchtbares Land, welches sie wohl anbauten; auch hatten sie auf Flüssen und Meeren reichen Fischfang und viele Schifferkähne; sie verkauften ihre Fische und eine Menge ihrer Waaren an alle andere Völker, von denen sie hingegen nichts brauchten, weil sie selbst alles vollauf hatten, so klug waren, mit dem, was sie besaßen und hervorbrachten, zufrieden zu seyn und nichts, was bey andern Völkern Mode war, nachmachten

machten oder ihre Erfindungen bey sich einführten. Dadurch nun blieben sie freylich dem Geiste nach ziemlich roh und unwissend aber den innern Kräften nach, die zum Wohlstande eines Volks gehören, blieben sie immer stark. Darum waren sie auch sehr stolz auf sich und ihre Einrichtung. Die Politica ihres großen, mächtigen Ritters und seiner geheimen Halle, welches auch die Politica seiner Vorfahren und ihrer geheimen Hallen gewesen, war sehr weise und überdacht; sie erstreckte sich aber nur auf die Angelegenheiten der Regierung; mit fremden Rittern hatten sie gar nichts zu thun. Sie verlangten mit keinem in Verbindung zu stehen; denn keiner konnte ihnen schaden. Eben so wenig trachteten sie darnach, neue Län-

der zu erobern, darum machten sie auch keine neuen Anschläge, Verbindungen u. s. w. Aber die Grundregeln ihrer Regierung waren völlig klug, sie hielten das Volk im Zaum, und dienten doch auch zu seinem Wohl, und eine dieser weisen Regeln brachte es eben mit sich, dasselbe vor der Verbindung und der Bekanntschaft mit andern Völkern, deren Sitten und Gebräuche sie geschwächt und verdorben hätten, zu sichern.

Schon lange hatten die Wasser-Ritter die Schätze dieses reichen Volks mit Lüsternheit angeschielt, und hätten gern eine nähere Bekanntschaft mit demselben gestiftet. Zwickelbarth wußte das; sein unternehmender Geist fiel darauf, daß

er sich nicht wenig bey seinen Landsleuten beliebt machen würde, wenn er diese große Absicht ausführte. Er trug darauf an, eine Bothschaft ins reiche Land zu schicken, und den mächtigen Oberritter ersuchen zu lassen, daß er ein Bündniß mit den Wasser-Rittern machen möchte. Die Bothschaft sollte sehr glänzend seyn; aber es war, als sie dort ankamen, das beste vergessen, welches schon kein gutes Omen war. Der oberste Bothe hatte vor Freuden, daß er eine Zeitlang den obersten Herrn der Wasser-Ritter vorstellen sollte, vergessen, auf den Staat zu sehen, den er doch auch mit seinen Leuten hätte machen sollen. Wie sie also hinkamen und vor dem großen mächtigen Ritter paradiren sollten, hatten sie alle die Hosen

vergessen. Da rafften sie sich zusammen, so gut sie konnten, und rannten kunterbund dem Oberbothen nach in die Veste des mächtigen Ritters. Dieser empfing den Oberbothen mit vieler Höflichkeit und ließ es ihm und seine Leute weder an Nahrung und Leckerbissen, noch an Geschenken mangeln, aber da der Herr Oberbothe das Verlangen seines Ritters kund thät, war es nichts und aber nichts. Der mächtige Ritter sagte: Er wäre den Wasser-Rittern sehr geneigt und wünschte ihnen alles Gute, wollte sich auch freuen, wenn er ihnen einen Gefallen erweisen könnte, aber in ein Verbündniß könnte er sich nicht einlassen, immaßen sie ja nichts von ihnen verlangten noch bedürften und sie einander gar nicht auf ihren

Wegen begegneten. Als dieses ausgesprochen war, mußte sich die Bothschaft der hochmüthigen Wasser-Ritter flugs trollen und mit der langen Nase abziehen. Zwickelbarth konnte das, was der mächtige Ritter zur Antwort gab, vorher wissen, wenn er alles recht überlegt hätte; doch er hatte es wohl überlegt, glaubte aber, man werde blos um der Ehre halben mit den Wasser-Rittern, welche man im reichen Lande doch wohl auch als die vornehmsten Leute auf der Welt kennen müßte, verbunden zu seyn, es gern und willig thun, ihnen alle Vortheile und Befehlshaberey in ihren Districkten einräumen, welches vorher nur noch keinem unter seinen Landsleuten so eingeleuchtet als ihm. Da wars also nicht ein Mangel der Ueber-

legung sondern eine Frucht des Wasser=ritterlichen Dünkels, der diese Bothschaft veranlaßte. Als sie wieder heimkamen, wollte jedermann wissen, wie es abgelaufen war, und die Schrift sehen, welche der mächtige Ritter hätte machen lassen. Da nun keine Schrift vorhanden war, entstand ein Gemurre über die vergebliche Reise, welche doch so viel Geld gekostet und nichts gefruchtet hatte. Aber Ritter Zwickelbarth stellte den Leuten vor, daß es allerdings gefrommt hätte, indem der mächtige Ritter ja Freundschaft zugesagt und ihren Oberritter zum Beweiß, daß ers halten wollte, das Contrefey seines Herzens mit geschickt hätte, welches er wohl für keinen andern Herrn des Erdbodens thun würde, und wär auch schon

durch

durch diesen Anfang, auf welchem man mehr bauen wollte, viel gewonnen. Hiermit beruhigte er die Gemüther wiederum. Er aber ärgerte sich heimlich nicht wenig, daß es nicht besser abgelaufen war, denn er dachte schon darauf, wie er, wenn er die Schriften hätte, mit nächstem unter der Hand veranstalten könnte, daß von Seiten des reichen Volks einer oder etliche Puncte gebrochen würden, damit er hernach über Unrecht schreyen könnte, das hätte er denn so lange fort getrieben und immer Stänkereyen unterhalten, bis er Krieg aufkündigen und während demselben Eroberungen machen könnte, welches bey dem, des Kriegs ungewohnten und nicht so geübten Volk auch wohl würde geschehen seyn. Wenn man dieses bedenkt,

muß man Zwickelbarthen doch loben, daß er solchen Versuch machte; denn auch gute Absichten verdienen Erkenntlichkeit!

Das Uebelste bey dem mißlungenen Unternehmen war eigentlich, daß der mächtige Ritter so unhöflich war, und die Gäste, sobald er alle Antwort gegeben hatte, wieder fortziehen hieß; denn hätten sie sich einnisten können, so konnten Bekanntschaften gemacht werden, und war doch zu hoffen, daß es dort auch Leute gäbe, die an wasserländischen Gewichten Gefallen fänden, dafür gute Vorsprache leisteten und hier und da behülflich wären. Führwahr der große mächtige Ritter und sein geheimer Burgvogt müssen gute Witterung gehabt haben, daß sie lieber unhöflich

seyn,

seyn, als den versteckten und entdeckten Füchsen, die sich in vielbedeutende Menschen verkleidet hätten, und sich bey ihnen einnisten wollten, nicht von den Hühnerstalle hurtig wegzujagen.

Neunzehnter Abschnitt.

Enthält ein Recept, das reiche Volk gesitteter und ihre Mächtigen geschmeidiger zu machen.

Um dieses große Rittergeschlecht und ihre Vornehmen brauchbarer für andere große Ritter und ihre Rattenkönige zu machen, wäre kein besserer Rath gewesen, als erstlich gute und schlaue Köpfe, welche schöne und in den Burgen der großen Ritter erzogene Weiber und Töchter hätten, dort hinzuschicken, die weiter keine andere Ursach vorgäben, als daß sie die Länder und Gegenden wollten kennen lernen, was zu den damaligen Zeiten, da das Reisen der vornehmen Leute beyderley Geschlechts Mode war, recht wohl angegangen wäre. — Nun hätten sich

diese Reisenden immer eine Zeitlang in der großen Burg des mächtigen Ritters und in allen großen Burgen aufhalten, sich schön putzen, sehr höflich seyn, Feste nach ihrer Art geben und die vornehmen Männer und Weiber des reichen Volks für sich, nehmlich die schönen Reisenden, einnehmen müssen, daß sie in sie verliebt geworden wären. Wogegen sie ihnen denn Minne gewährt und nach ihrer Art gelehrt hätten. Nach einer Weile wären denn diese wieder abgereißt, und andere auch als ob sie nur reisen wollten, wären hingekommen. Nach 10 ja nach 5 Jahren, wären dort schon viel Leute von der gewohnten rohen Art bekehrt worden, hätten Freude und Lust an allen den Lieblichkeiten gehabt, und sich nach immer meh-

rern

rern Umgang mit so feinen und schmucken Leuten gesehnt, wären auch wohl mit oder nachgereißt. Und diese Sehnsucht nach den neuen Bekanntschaften, wäre denn endlich zur Begierde worden, der kein Mensch hätte widerstehen können. Was wäre da nicht alles vorzuarbeiten und anzubauen gewesen! Hernach hätte man darauf halten, oder es dahin zu bringen suchen sollen, daß einige junge Herren des mächtigen Ritters und der andern Vornehmen in einer oder der andern großen Burg erzogen worden wären, um gelehrt und artig zu werden und das Leben mit besserer Art genießen zu lernen, als sie es in dem dummen reichen Lande verstanden. Endlich hätte man ihnen auch Geschmack am Christenthum beybringen müssen, damit

mit wenigstens die mächtigen Ritter und ihre Großvögte diesen Glauben angenommen hätten. Mit dieser Manier wären Pfaffen ins Land gekommen, die in Stükken der Politica und ihrer geheimen Absichten die brauchbarsten Leute sind. Zwar sind solche Meisters einmal dort gewesen, aber die Bahn war nicht durch die Leute gebrochen, wie wir sie vorgeschlagen. Darum machten die rohen Leute, die noch keine Sitten verstanden, einen gewaltigen Lärm, da sie merkten, wo jene hin wollten, und waren so unhöflich, sie aus dem Lande zu jagen. Wenn nun dieses alles geschehen wär; wenn nach dem Fuß der Mittagsländischen, Wasserritterschen und Abendländischen Großen, oder auch bey dem trotzigen Ritter erzogne Herren; wenn

schö-

schöne Weiber und Dirnen aus den eben genannten Gegenden zuerst dort gewesen wären, so hätte alles gelingen müssen. Und wir wetten darauf, daß in einer Zeit von 30 Jahren die sämtlichen civilisirten und politisirten Herrschaften mit den Herrschern des reichen Volks in Bündnissen jeder Art gewesen, daß eine Menge Nutzung gezogen und bey jenem Staat feine Sitten, Mode- und Gesinnungswechsel, alle Arten von Zeitvertreiben und Scherze nebst den dazu gehörigen Krankheiten und Schulden eingeführt worden wären. Einigkeit und Genügsamkeit wäre unter ihnen ausgestorben, dagegen hätten sich Verwickelungen in fremdes Interesse allenthalben eingeschlichen. Kriege mit ihnen wären dann auch daraus erfolgt, wobey

die guten Freunde, die dort solche feine Lebensart eingeführt, vermuthlich hin und her was erobert und bey einem billigen großmüthigen Frieden, entweder als rechtmäßige Beute oder als Entschädigung oder für die Friedensvermittelung so manches hübsche Bißchen Meer und Land bekommen hätten. Auf die Art würde sicherlich nach und nach das weitläuftige Revier des mächtigen Ritters eingeschränkt, so daß er es besser übersehen könnte und auf nicht mehr so selbstgnügend und übermüthig gewesen wär, ja vielmehr andre Leute gebraucht hätte. (Dieses Recept, wies der alte Schriftsteller nennt, könnte in den Kabinettern mancher großen Macht Beyfall finden, wenn es jemand da zum Vortrag brächte.) So

lange

lange man dieses Recept nicht gebraucht, wird wohl der große Strich Erde, welcher noch auf Gottes Erdboden steht und blüht, immer für sich bleiben und andern ehrlichen Leuten nichts nützen. Darum wundern wir uns, wie die großen Ritter der polirten Länder, besonders Ritter Zwickelbarth die Sache nicht so nach unserm Vorschlag eingeleitet haben. Es ist doch Jammer und Schade, wenn in der Welt ein großes mächtiges Land, von lauter Barbaren bewohnt wird, welche nicht verstehn, wie sie sich das Leben angenehm machen, und wie sie die Vernunft, die ihnen der liebe Gott gegeben, anwenden sollen, sondern so in ihrer Einfalt dahin leben, nichts von Feinheit, hundertfältigen Dreh- und Wendungen verstehn und

denken, sie wären ein glückliches Volk, wenn sie künstliche Sachen machen, fleißig sind, der Regent das Beste seiner Unterthanen beständig vor Augen hat, so wie diese ihm treu und gehorsam sind — in billigen Stücken; unbillige verlangt er nicht; auch dürfen sie seine Burgvögte nicht verlangen. Wenn einer eine Unbilde an jemand im Volk begeht, und es vor den Herrn kommt, wird der böse Burgvogt gleich um einen Kopf kürzer gemacht. Das ist aber sehr strenge und tyrannisch, und meynt der strenge Herr, dies wäre wegen des Beyspiels nöthig; allein bey den policirten großen Rittern ist so eine Unmenschlichkeit, Gott Lob, nicht eingeführt, da weiß man einen Unterschied des Standes zu machen, wenn man straft.

Ihre

Ihre Großvögte sind auch weit klüger. Diese sind auf ihrer Hut, daß kein frecher Verräther vor die rechte Schmiede kömmt; geschiehts aber einmal, so haben sie Verstand genug, sich aus der Patsche zu ziehen. Fürwahr es ist in den Ländern und Gauen, wo sich alles verfeinert hat, gut wohnen und noch besser, ein vornehmer Herr zu seyn.

Zwanzigster Abschnitt.

Wie man eine Zeit gesetzt hat, um vom Streit auszuruhn und sich zu besinnen.

Als die Heere des jungen Schulzen ein paarmal hinter einander gesiegt und man dafür in der Schulzenburg Gott und den lieben Heiligen gedankt hatte, begann es den Mittagsländern vorzukommen, daß es möglich war, sie könnten endlich auch einmal in Nachtheil gerathen, und daß es nicht übel seyn würde, von dem Gedanken weiterer Eroberungen abzustehen. Sie wusten es am besten, wie es mit ihren Umständen beschaffen war, und die Schulzenburger wusten es ihrer Seits auch am besten. Da sie nun von beyden Seiten gern auf immer die Schwerdter in die

Scheide

Scheide gesteckt hätten, so that jede Parthey, als wenn sie aus Nachgiebigkeit gegen die andere Vorschläge dazu annehmen wollte, und damit dieß geschehn könnte, so beschlossen sie, den Streit auf eine Weile liegen zu lassen und sich in der Gelassenheit zu besinnen, was sie thun und wie weit sie nachgeben könnten, um Frieden zu machen. Das sah nun so weit ganz vernünftig aus. Wenn wir diese alte Historie weiter vornehmen, werden wir erfahren, was daraus geworden ist. Wir meynen, es werde nicht so leicht zum wirklichen Frieden gediehen seyn; denn die Mittagsländer hatten dem Schulzen gar zu viel abgenommen, was dieser ohnmöglich so im Stich lassen konnte. Ueberdem war auch mehr ins Gleiche zu bringen

gen und herauszugeben, was zum Abendland gehörte. Die Mittagsländer aber waren, obwohl viel Stank und Drang um sie her war, doch auch zu übermüthig, um das alles wieder zu räumen. Es ist natürlich, daß man, indem man etwas ließt, worinnen von zwey oder mehr Partheyen gehandelt wird, man sich für eine mehr als die andere portirt. Wenn wir z. E. den Schulzen, den trotzigen Ritter und Ritter Tobiesen vor uns haben, dann wünschen wir dem Letzten immer das Beste; handelt unser Buch von den Mittagsländern, dem Schulzen und den Wasser-Rittern, so ist uns von den dreyen der Schulz am liebsten, den Mittagsländern sind wir nicht ganz feind, aber hier, wo es darauf ankommt, wie

der Vergleich zwischen ihnen und dem Schulzen gemacht wird, wünschen wir doch zu vernehmen, daß sie ihm das Seinige wiedergeben mußten, so auch das, was sie den Abendländern abgenommen. Sie hatten des Landes genug, und war nicht nöthig, daß sie sich immer weiter ausbreiteten, immaßen sie sonst zu keck geworden wären, wie das einmal diesem Volk in der Natur lag, wissen auch nicht wie das weitläuftige Gebiet, das nun keinen Oberhirten mehr hat, bestanden wär, ohne beständigen Lerm, Aufruhr und Widerspruch zu haben, denn ein Land muß, wenn es sich selbst regieren will, nicht so groß seyn, und nicht so viel unruhige Köpfe enthalten, wie das Mittagsland. Da nun dieses schon an sich selbst zu groß war

für so eine Verfassung, so hätten die Mittagsländer besser gethan, alles, was sie erobert, wieder herauszugeben, sich in ihre Gränzen einzuschränken und da auf Ruh und Ordnung zu sehen. Diese Ruh und Ordnung könnte aber, wie uns bedünkt, auch nicht anders erlangt werden, als daß sie einen Oberaufseher annehmen, welcher zwar von den Vorstehern des Volks abhienge, daß er nehmlich nicht frey und frank thun dürfte, was er wollte, der aber doch, so zu sagen, die Schleife oder der Knoten wär, welcher die Autorität in Eins drängte und die Herren, die zu laut würden, aus Eigenliebe, Gewinnsucht und Hochmuth immer etwas neues aufbringen und auf die andern hetzen wollen u. dgl. im Zügel hielt. Dieß wär

der

der einzige und beste Rath gewesen, wenn ihre neue Einrichtung bestehn sollte.

Ferner wünschten wir darum nicht, daß der Schulze hätte so viel Haare lassen müssen, weil sein Rattenkönig sonst gedacht und gesonnen haben würde, wie er auf andere Art sich im Abendland entschädigen möge, wozu sich schon Vorwand finden müßte, zum Exempel Kriegsunkosten, Schutz u. dgl.: denn obgleich die Mittagsländer darum in etliche Gegenden des Abendlands eingefallen waren, weil der Schulz sie gereizt hatte und die armen kleinen Ritter wohl zutreten mußten, so werden sie in der Schulzenburg doch gethan haben, als wären sie ihnen, wer weiß was, schuldig, weil sie einige ihrer Burgen

gen und Flecken, wie die Mittagsländer drinnen lagen, wieder eroberten; sind wohl gar im Stande gewesen, sich selbige anzumaßen oder so lange, bis ihre Kosten wieder herausgenommen wären, in Händen zu behalten. Denn eher läuft euch ein armer Mann zehn Meilen Wegs um ein bloßes Gottes Lohn, oder thut euch sonst einen wichtigen Gefallen, als ein großer Ritter etwas umsonst thut; sie lassen sich lieber doppelt und dreyfach bezahlen; ja sie übernehmen und machen oft Arbeit, worein andere so mit vewickelt werden, daß sie tüchtig bluten und verlangen denn doch für die Auswickelung noch Dank und Lohn. Wenn nun dieß etwa bey dem Frieden mit den Mittagsländern auch so gekommen wär, so hätten

ten wieder andere große Ritter, besonders Tobias nicht stille zu geschwiegen, da wärs vielleicht aufs neue ans Raufen gegangen. Uns will ohnehin dünken, daß man etwas auf Ritter Tobias irgend mit einer Absicht gemünzt hat und ihn, auf was für Art und Weise es seyn möge, etwas anzuflicken gesucht haben wird; denn man sein Abgehen von der Fehde nicht so leicht vergessen und ihn die schönen Districte im Mitternachtsland nicht gegönnt haben wird. Ritter Tobias aber wird, wie uns däucht, klug gewesen seyn und lieber noch Kriegsentschädigung verlangt haben, als daß er von Abgeben hätte hören wollen. Er hätte sich jetzt ganz auf seine guten Freunde, die Mittagsländer verlassen können, daß sie ihn

überall

überall verfechten halfen, wenn ihm nicht etwas Fremdes obgelegen hätte, dessen er sich durchaus unterziehen mußte, und weßhalb er sich entweder aufs neue mit ihnen verzürnen, oder wenn sie es ihm ohne Zorn durchsetzen halfen, auf andere Gefälligkeiten Verzicht thun mußte. Das nun betraf die Stelle und Würde des Burggrafen der Plumpländer, der, wie wir wissen, mit seiner Frau Sibille und Kindern, Schur und Enkeln hatte flüchtig werden müssen. Frau Sibille hatte im Wasserlande, wo sie im Schutz mit den Ihrigen war, weder Ruh noch Rast und setzte ihrem Bruder Tobias mit Briefen unaufhörlich zu, daß er ihr und ihrem Eheherrn wieder zu Ehren und Brod helfen möchte, welches er als ein

treuer

treuer Bruder und als der Vater ihrer lieben Schur zu thun, sich nicht weigern würde. Das Ding machte Tobiesen viel Grillen! Wie die Einrichtung itzt im Plumplande gemacht war, schickte sich ein so viel mitsprechender Burggraf gar nicht. Nun war es leicht, sie, wie ehemals, mit einem Troß gewaffneter Leute heimzusuchen und zu fragen, ob sie seinen Schwager wieder aufnehmen und in seine Rechte einsetzen wollten, so wär denn gewiß die Antwort auf die Art ausgefallen, daß Frau Sibille zufrieden gestellt wurde. Aber jetzt waren die Plumpländer doch mit den Mittagsländern im Bündniß. Wir wissen also nicht, wie Tobias Händel mit jenen hätte anfangen können, ohne diese zu erzürnen. Die alte Geschich-

te sagt, daß er vor allen Dingen einen bevollmächtigten Bothen in die große Burg der Mittagsländer gesandt habe, welcher ihnen hätte vorstellen sollen, wie es doch höchst unrecht wäre, daß der Burggraf der Plumpländer von Amt und Gütern vertrieben wär, welches er, der Recht und Gerechtigkeit liebe, nicht anders als mit dem höchsten Unwillen ersehen könnte. Da sie nun gute Freunde und Verbündete der Plumpländer wären, so böthe er freundlich, ihren Bundsgenossen das vorzustellen. Zwar würde er nicht lange in der Güte anhalten, sondern den bedrängten Mann mit den Waffen in der Hand wieder einsetzen; aber das wollte er blos darum nicht gern thun, weil die groben Plumpländer mit ihnen, den

höflichen Mittagsländern im Bunde wären. Er wünschte recht sehr, daß das gute Vernehmen, worinnen er, Tobias mit ihnen, den Mittagsländern, stünde, nicht gestört würde, doch sollten sie aber alles, was sich ziemte, auch fein bedenken, und den Plumpländern Sitte lehren. Was die Mittagsländer darauf geantwortet, werden wir wohl auch erfahren. Als wir in der Chronika soweit waren, fanden wir, daß der Bothe eben erst abgegangen war. Sie bricht also ab und erzählt wieder etwas von den Wasser-Rittern, woraus wir abnehmen können, daß Zwickelbarth damals gethan hat, als wollt er Frieden machen; aber nun wollten wieder die Unzufriedenen nicht, welches er weißlich so angestellt hatte. Er konnte ja

auch den Leuten, ob sie gleich seine Gegner waren, nicht Unrecht geben. Denn wenn die Mittagsländer vom Frieden koßten, war immer die unbillige Bedingung dabey, daß die Wasser-Ritter eine Kette gewisser Berge, die ans Meer gränzten und die den Plumpländern waren abgenommen worden, diesen wieder geben sollten, welches doch eine einfältige Gutwilligkeit gewesen wäre, die den Wasser-Rittern Schande gemacht hätte. Die guten Leute waren sehr angefochten, sogar der große Ritter des stolzen und faulen Volks im Sonnenlande begann, sich, wie wir schon gesagt, darein zu mengen, und meynte, es schicke sich durchaus nicht, daß sie die Berge behielten. War also wohl möglich, daß sie nicht nur mit den Mit-

tagsländern keinen Frieden machen konnten, sogern auch Zwickelbarth wollte, sondern auch mit den Sonnenländern fehden mußten. Wie das alles noch geworden, werden wir hoffentlich noch vernehmen. Jetzt stoßen wir auf einen Wortwechsel oder Disputation, welche der, so diese Chronick verfertiget, mit jemand gehabt, den wir nicht kennen, wes Standes und Wesens er war, sintemal die Schrift weiter nichts von ihm sagt, als daß er Ruppert geheißen.

Ein und zwanzigster Abschnitt,

erzählt eine Disputation nach der sich Ruppert und Paul wieder geeinigt haben.

Ruppert. Ich habe, was du bisher aufgeschrieben, fleißig durchgelesen, muß dir aber nur sagen, daß mir ein paarmal die Galle übergelaufen ist, denn du manche Sachen nach Gutdünken auslegst, und Leute vertheidigst, die's nicht verdienen, andere ehrliche Ritter aber angrollst, daß es einem dauert. Ich weiß besser, wer Recht oder Unrecht hatte; geh Paul, ich hätte dir nicht zugetraut, daß du so partheyisch seyn könntest.

Paul. Wenn du mich dieses mit Recht zeihen kannst, will ich meine Sünde

de bekennen und die Meynung ändern, sag an, was ich falsch geschrieben!

Ruppert. Wir wollen alles andere bey Seit lassen, und nur bey dem jungen Schulzen und Ritter Tobias Rosemund stehen bleiben. Zeigst du da nicht, wie du den ersten und seinen Stamm hassest, und alles übel auslegst? Hingegen hast du einen sonderlichen Gefallen an den Rosemundischen, denen du überall das Beste gönnst, ja sogar Tobias ist dein Schooßkind, lobst ihn und seinen Ratten-König vor allen voraus, da doch die Historie klar und deutlich beweißt, daß alle Ritter aus diesem Hause nur bedacht waren, sich durch anderer Leute Hab und Guth zu bereichern und sies vom Vater zu

Sohn immer ärger machten, daß der kleine Ritter der abgefeimteste Mann war, und daß es Tobias mit seiner geheimen Halle und seinem alten Ohm Heinze, noch zehnmal schlimmer machte, wie der kleine Ritter, maßen sie ohne Scheu alle Leute belogen, betrogen, zu ihren Ränken neue Wörter aussannen, und wahre Raubthiere waren, die bald durch Falschheit und List, bald öffentlich und ohne Scheu wegrapsten, was sie konnten, und den andern Schaden thaten, wos nur möglich war. Zwar führst du das unterweilen mit an, aber gleich bist du wieder bereit mit einer Entschuldigung, und findest alles billig, was sie an dem Schulzenhause verübten. Das gute liebe Schulzenhauß, welches von so langen Zeiten her florirt hatte —

Paul.

Paul. Und einen Uebermuth ausübte, den Gott demüthigen mußte. Du hast ja wohl auch gelesen, wie ichs in diesem Buch gesagt, wies ehmals mit dem Schulzenamt beschaffen war, daß nämlich einer gewählt wurde, der Weisheit und Muth besaß, im Abendland zum Rechten sehn und sein Vater seyn sollte, und war die Würde nicht erblich. Wie aber die des Schulzenhauses, nämlich die Vorfahren des wilden, weisen und jungen Schulzen, einmal das Amt hatten, so wußten sie es immer so einzurichten, daß es bey ihrem Hause blieb, da war es also so gut als erblich. Da sie viel Ländereyen besaßen, wovon sie die meisten eben auch entweder durch Krieg oder durch die hundert fingrige Politica an sich ge-

 bracht

bracht hatten, so machten sie sich so ziemlich zu den Despoten des Abendlandes, und wär das immer weiter gegangen, wenn die Rosemundischen nicht so aufgekommen wären, die ihnen hier und da einen Riegel vorschoben.

Ruppert. Das hatte der Gott sey bey uns den Rosemundischen gelehrt! Was hatten sie für ein Recht, ihre Oberherren einzuschränken, und ihnen Abbruch zu thun? Da sie nun einmal zu dieser Würde gelangt und doch alle gute, fromme Leute waren, besonders trat der junge Schulze wieder in die Fußtapfen seiner heiligen Vorfahren.

Paul. Hast Recht, er suchte die Pfaffen wieder in Ehren und Würden einzu-

zusetzen und ihnen eine große Stimme zu geben wie ehemals, da sie im Abendland und besonders in den Ländereyen der Schulzen die Leute in einen peinlichen Gewissenszwang sperrten, wodurch oft die besten Menschen entweder Zeitlebens unglücklich gemacht wurden, um Güther und zuweilen gar ums Leben kamen, oder flüchtig werden mußten. Das war dem Vater Peter in der alten berühmten Burg und seinem Compagnon Beelzebub schon recht und könnts wieder so geworden seyn, wenn der junge Schulz und seine Pfaffen nur das ganze Abendland eingenommen hätten, nicht wahr?

Ruppert. Das ganze Abendland nun eben nicht, aber doch, was einmal

dem Hause gehörte, sollten sie behalten haben. Was deine Furcht vor den Pfaffen anbetrifft, das wäre wohl das wenigste gewesen. Bey Ritter Tobiesen herrschte Pfafferey und Freygeisterey durch einander. Das konnte nun eben auch nicht viel Gutes stiften.

Paul. Als ob das in den Schulzenländern anders wär! Weißt doch wohl, daß scheinheiliger Glaubens-Eifer und Unglauben immer beysammen wohnt? Aber wir wollen das übergehen und will ich nun zur Vertheidigung meines Ritter Tobias schreiten. Der hatte doch wohl recht, daß er sich lieber zu vergrößern und seinen Widerwärtigen, den Schulzenburgern, auch andern großen Rittern lie-

lieber zuvorzukommen suchte. Hast nicht gelesen, was ich von dem Riesen und dem anwachsenden Knaben gesagt?

Ruppert. Ja wohl, ein anwachsender Knabe, hundert Jahre vor der Zeit, wo deine Geschichte angeht, waren die Rosemunde noch so gut wie nichts, und nicht sehr zu ästimiren.

Paul. Und etliche hundert Jahr noch weiter vorwärts war das Schulzenhauß auch so gut wie nichts. Darnach wuchsen sie und wurden mächtig und setzten ganz Abendland in Furcht und Respect, dünkten sich Götter und die andern Fürsten sahn sie an wie kleine Würmchen. Da erhob sich eins der Würmchen, nämlich

lich der Rosemundische Stamm, so gut, wie jene sich einmal erhoben haben; darüber ärgerten sie sich. Die Rosemundischen aber wollten nicht wieder klein werden, sondern lieber wachsen und neben sie treten, dazu gehörte denn freylich, daß sie sie drängten und einzuengen suchten. Die Politica bringts einmal so mit sich.

Ruppert. Schön, daß du das billigen kannst! Fürwahr du findest es auch wohl gutgethan, daß sie im Abendlande soviel gelten wollten wie der Schulz, und dessen Ansehn raubten?

Paul. Mich sollts gewundert haben, wenn die Rosemundischen dieses Ansehn

noch immer so demüthig anerkannt hätten, als zur Zeit ihrer kleinern Gestalt. Es würde sich schlecht geschickt haben, selbst ein großer vielvermögender Ritter zu seyn, und von einem andern großen Ritter Gesetze anzunehmen. Die Zeiten hatten sich damals gewaltig geändert, Schulzen-Amt und Ansehn war mehr Titel und auch nicht mehr so nöthig, als ehemals, da die Verfassung ganz anders war. Ich seh eigentlich gar nicht, warum ein Schulze im Abendland seyn muß. Wenn er aber einmal da bleiben sollte, so hatte Ritter Tobias ganz recht, daß er die andern Ritter als der Stärkste und Mächtigste leitete und warnte, und wo es Noth that, vertheidigte. Denn die Herren Schulzen wollten sie nur zu ihrem Nutz, wenn

wenn und wies ihnen beliebte, handhaben.

Ruppert. Sag ichs doch, daß du alles an Tobias billigst, also auch, daß er die andern Ritter auf den Schulzen aufhetzte, oder ihnen drohte, wenn sie nicht mehr auf ihn hörten, als auf jenen; auch daß er, als es etwas schief im Krieg mit den Mittagsländern ging, seinen eigenen Frieden und den heimlich mit diesen Leuten machte, seinen Bundesgenossen den Schulzen im Morast stecken ließe, und wollte, die andern Ritter des Abendlandes sollten nun auch abgehen, wies ihrer etliche auch thaten.

Paul. Es war eine große Thorheit von dem Ritter Tobias, daß er sich in die-

diesen Streit mit den Mittagsländern hin-
einziehen ließ. Da es nicht ging, wie
es sollte, setzten ihm seine erfahrnen Män-
ner und sein Ohm Heinze so lange zu,
bis er abging. Wenn dieß nicht treu ge-
gen den Schulzen gehandelt war, so wars
doch klug. Die Pfunde der Wasser-Rit-
ter hätten ihm doch das nicht eingebracht,
was er verlohr, wenn er dabey blieb.
Es war nahe daran, daß sie einen hüb-
schen fetten Gau, der ihm gehörte, ein-
nahmen, und wären darnach wohl auch
weiter gekommen. Da sollte nun wohl
nach deinem Sinne Tobias abwarten,
bis das alles geschehen wär, damit er doch
auch einen Strich Landes einbüßte, wie
der junge Schulz. Was die kleinen-Rit-
ter im Abendland betraf, so hatte er sie
in

in seinem Anfall von Grimm gegen die Mittagsländer, selbst aus allen Kräften, und das zu ihren Schaden auffordern helfen. Da wars nun, als er abging, seine verdammte Schuldigkeit, daß er sie ermahnte, ein Gleiches zu thun, damit ihre Gaue fernerhin vor den Einfällen und Räubereyen der Mittagsländer gesichert blieben. Sonst, weiß ich wohl, daß man dem Ritter Tobias noch vieles schuld giebt: als, wie er es schon, ehe er noch Frieden machte, mit den Feinden gehalten, wie er saumselig gewesen und nicht losgeschlagen hätte, wie er gesollt, sondern oft sogar den Feinden Luft gemacht habe. Das ist aber böser Leumund der Schulzenburger, denn Tobias sich nicht hat bestechen lassen, wohl aber

aber den Feind einmal ein wenig laufen ließ — doch das mag gekommen seyn, wie es will, so haben Tobias Heere, so lange sie dabey waren, doch tapfer genug gefochten und das meiste gethan; hingegen ließens die Schulzenburger trefflich an sich kommen. Und dies geschah handgreiflich, um den Tobias matt zu machen; der sollte sich nun wohl, so viel als möglich, verbluten. Da hatte er also völlig recht, daß er sich zuletzt schön bedankte und nach Hause ging. Aber daß Tobias dieß nicht gleich zur Absicht hatte, daß ers dießmal wohl von Herzen meynte und nur durch wichtige Gründe dahin gebracht wurde, Friede zu machen, kann dir die Geschichte ja beweisen, denn sie uns erzählet, daß er das Papier, worauf

auf der Friede geschrieben war, etliche Tage in seiner Halle liegen ließ, ehe er seinen Nahmen darunter kritzelte, und als ers darnach that, so trat er die arme Feder mit den Füßen, die doch nichts dafür konnte, daß Ohm Heinze und der Ratten-König, dem Ratten-König in der Schulzenburg mit einem so vertrackten Strich in die Queere kam. Aber ein Wort so viel als tausend! Dießmal hatte des Tobias Ratten-König recht. Wenn ich dich beredet hätte, nebst deinen Knechten, mit mir und meinen Knechten aufs andere Dorf zu gehen, um dort die Leute zu befehden, wir aber sie nicht bezwingen könnten und sie dir vielmehr deine Knechte krumm und lahm schlügen, dir die Sache auch große Kosten verursachte und

deinem Haus und Hof drohete Gefahr, aber gewinnen könntest du nimmermehr nichts, nichtwahr du ließest mich sitzen, gäbst den Leuten die Hand und sprächst, ich habe nichts mehr mit euch zu schaffen, gingst heim und suchtest das, was dir noch übrig wär, zu retten; ja du würdest wohl auch von mir noch verlangen, daß ich deinen Schaden bezahlen sollte.

Ruppert. Aber Ritter Tobias hat doch viel von den Wasser-Rittern bekommen, weil er Krieg führte, und sich wohl noch bereichert.

Paul. Oho! Hat sich wohl mit dem Bereichern! Hätte nur damals jemand in seine Hauptburg kommen und sehn sollen,

wies

wies in dem Keller aussah, wo der kleine Ritter seine Schätze aufgehäuft hatte, zu denen auch Tobias alle Jahre etwas zu thun pflegte, da war jetzt Platz und Raum für das, was nun der gute Ritter, sein Sohn, Enkel und Urenkel wieder hinunter legen konnten und wollten. Freylich war da eine gute Aussicht für die Schulzenburger, wenn nun alles weg war, und der Krieg ging ferner schlimm, so waren vielleicht sie diejenigen, die ihn sitzen ließen und nun zusamt dem trotzigen Ritter vollends beraubten. — Verdenks wer da will, daß Tobias seinem Ohm und seiner geheimen Halle folgte, und das nicht abwartete.

Ruppert. Wieder auf dein Gleichniß zu kommen, wenn ich im Bunde mit dir Schaden gehabt, und mir vorgenommen hätte, abzugehn, so hätte ich dies wenigstens gesagt und nicht geläugnet, da du so was merktest und mich darum befragtest, und hätte dir gerathen, auch Friede zu machen.

Paul. Wenn du geglaubt hättest, ich würde doch noch nicht Friede machen, oder mich so stellen und die Sache ins Lange ziehen, hätst es wohl auch gethan, um je eher je lieber loszukommen. Aber aufrichtig zu reden, so darfst du dich und mich nicht, ja nicht in allen Stücken mit den großen Rittern vergleichen. Hab ichs doch genug in meiner Historie gesagt,

daß ihre Politica ärger war, wie der Teufel, der voller Falschheit, List und Trug ist, und daß sie sich mit diesen Worten alles erlaubten, wofür unser Eins aufs Rad käm.

Ruppert. Und da war dein Ritter Tobias der ärgste von allen mit seinem Ratten-König.

Paul. Die andern hatten sich schon durch dergleichen in die Höhe geschwungen, er war im Flug, wußte, daß sie ihn gern hemmen, oder am liebsten im Fluge wegkapern wollten. Da sah er sich forn und hinten, links und rechts um, und übertraf nun in der Politica alle übrigen. Das große Geschrey, welches man

mach-

machte, kam am meisten daher, daß alles so bald raus kam, was er that und anstellte, und sich die andern, welche ihre Schlingen tiefer legten, ärgerten, wenn es ihm glückte und er ihnen zuvorkam, oder ihre entfernten Absichten durch heimliche Hetzereyen, die freylich nur in der Politica erlaubt sind, vereitelte.

Ruppert. Wirst mich bald überreden, daß dein Tobias nicht schlimmer war als andre. Wahr ists, wenn ichs recht bedenke, so war es einerley, ob das Schulzenhaus oben schwamm, oder das Rosemundische. Sie wollten eigentlich alle allein Hahn im Korbe seyn, keiner den andern neben sich aufkommen lassen, und dazu wendete kein einziger bessere

re Mittel an, als der andere. Es ist von alten Zeiten an so gewesen, und wird immer so seyn!

Paul. Wenn du das nun endlich einsiehst, so laß deinen Grimm auf Ritter Tobiesen fahren, gönne ihm sein Gedeyhen! Er und sein Stamm waren doch wackere Leute. Und ob sie gleich in der Schulzenburg behaupteten, daß in ihren Ländereyen eine viel ärgere Despoterey herrscht, als sonst wo, so ist das doch nicht wahr. Man durfte ja nur untersuchen, wie es bey ihnen zuging und dann in Tobias Burgen nachfragen, so war die Unwahrheit am Tage; und lag vielmehr vor Augen, daß die in der Schulzenburg es ärger trieben. Wenn man

nur

nur bedenkt, daß Kurth der Klerisenvogt und Consorten so oft probirten, dem Geist der Menschen Fesseln anzulegen, und Tobiesen vermochten, ihnen beyzustehen, aber die Leute die Fesseln abschüttelten und ihre Meynung frey sagten, wo man sie denn auch gehen ließ, so sieht man gleich, daß an keine Despoterey zu denken. Hingegen in den Schulzenländern durfte, wenn so was aufkam, kein Mensch muchsen, und wie sich nicht alles verbanneten und bey hoher Strafe verboten, was ihnen nur mit einem Worte verdächtig vorkam. Also mußten sie ihren Unterthanen noch weniger Treu und Liebe zutrauen, als Tobias den Seinigen, denn diese durften noch eher ein Wort schreiben und sprechen. Auch waren die Unterthanen

des Schulzen seit drey ihrer Regenten, nicht sonderlich auf sie zu sprechen. Im Abendlande war man es auch nicht, denn der kleine Ritter hetzte doch nicht, so viel man weiß, und doch machten die Ritter des Abendlands einen Bund mit ihm gegen den Schulzen und nahmen ihn zu ihren Beschützer an; mußten also doch wissen, daß den Schulzen nicht so recht zu trauen war. — Nein, laßt uns immer vernehmen, daß diesem Hause einmal Grenzen gesetzt worden sind, es hatte lange genug oben geschwommen und sich gebrüstet.

Ruppert. Man sagt, daß ein Ding, welcher Natur es auch sey, eine gewisse Höhe erreicht hätte, dann gieng

es

es oft wieder Berg unter. So mags wohl an den Schulzenhause auch eingetroffen seyn, aber eben so ist es Ritter Tobiesen vielleicht auch noch widerfahren.

Paul. Darauf kann ich freylich nicht schwören, daß es wenigstens seine heimlichen Feinde im Sinn gehabt haben, ihn wieder klein zu machen, und habe ich in diesem Buch schon oft davon geschrieben. Wenn ich aber meiner Ahndung glauben soll, so haben sie es wenigstens in der Zeit, wovon wir schreiben, nicht durchgesetzt. Ich wünsche nur zu erfahren, daß Tobias in gutem Vernehmen mit den Mittagsländern geblieben ist, und wenigstens dort einen guten Geruch behalten hat, da er einmal Freundschaft

schaft mit ihnen gestiftet. Denn wie sie auch seyn mögen, so stell ich mir doch vor, daß sie sich dadurch werden hervorgethan haben, daß sie treue Bundesgenossen seyn wollten und ihren Freunden beygestanden haben, wenn es ihre eigne Lage erlaubt hat. Dann wünsch ich ferner, daß sie, wie es hieß, wirklich Frieden gemacht und der Krieg nicht fortgedauert hat, wo sie etwa in Verlust gerathen wären, wodurch sie gezwungen wurden, sich die Punkte des Friedens vorschreiben zu lassen. Wenn das so wär, müßten sie wohl für sich selbst sorgen, und Tobias könnte sich schlecht auf sie verlassen. Doch er war im Stande, ehe ers dazu kommen ließ, sich zu ihnen zu schlagen und den Schulzen mit zu bekriegen.

Rup-

Ruppert. Was du da sagst, sah deinem ehrenfesten Tobias sehr ähnlich! Aber nein, wenn sie in Verlust gerathen wären, hätte er lieber Ursach an ihnen gesucht und sich wieder zum Schulzen gehalten, damit er sie vollends unterdrükken hülfe, und wenns was zu theilen gegeben, er auch etwas bekommen hätte.

Paul. Wohl möglich! In der Politica jener Zeit war alles erlaubt. Tobias Länder waren noch nicht verrundet, ob das nun durch Hülfe der Mittagsländer oder des Schulzen geschähe, kann ihm wohl einerley gewesen seyn. Wenn ihm der Schulze zu dieser Absicht hätte behülflich seyn wollen, so hätte er ihm wohl auch wieder was zu gefallen gethan,

than, da er aber wohl eingesehen, daß er nie sein ächter Freund werden möchte, so zweifle ich, daß er jemals wieder seine Parthie genommen. Ich wünschte auch um Tobias Ruhm wegen, er wäre lieber, wenns nicht anders seyn könnte, sein offenbarer Feind, als sein falscher Freund gewesen. Noch lieber wär es mir zu vernehmen, daß von allen Seiten Fried' und Ruh' werde, daß jeder behielt, was er hat, und es einer dem andern gönnte. Doch dieses werden wir nicht erfahren, denn die großen Ritter müssen wohl nicht so denken dürfen, wie andre Leute. Was bey uns gemeinen Leuten als Neid ausgelegt wird, heißt bey ihnen billige Sorge, daß nicht einer zu mächtig werden möchte. Uebrigens ist es doch eigentlich keinem

übel

übel zu nehmen, wenn er alles hervorsucht, um den andern zu überlisten, ehe er selbst überlistet wird, und ihm in seinen Absichten zuvorzukommen. Für die großen Ritter mögen wohl nicht die Worte in der Bibel stehen: Wenn dir einer den Rock nehmen will, dem gieb auch den Mantel. Also ist es auch bey der Mißgunst und Bereicherungssucht, die sie an einander kennen, keinem zu verdenken, daß er sich so auszubreiten sucht, wie ihn die andern nicht leicht antasten können. Dieses bedacht, möchte sich Tobias immer noch mehr verrundet haben, wir hätten nichts darwider, wäre nur denn einmal Ruhe und Friede geworden und geblieben, und er hätte sammt seinen Nachkommen diese alten und neuen Unterthanen so gut regiert

giert und so glücklich gemacht, als es möglich war. Dieses Geschlecht und ihr Ansehn ist doch immer dem Abendlande mehr nützlich als schädlich gewesen.

Ruppert. Du hast so viel geplaudert, daß du mich schier überredet hast. Ich mache also Friede mit dir und wünsche zu vernehmen, daß es die streitenden Partheyen in unserer Geschichte auch bald so gemacht haben mögen.

Paul. Es ist auch am allerbesten, daß wir aufhören zu disputiren. Wir streiten uns sonst über Dinge, worüber wir doch im Grunde übereinkommen. Sieh, Ruppert, der Mensch gehört einmal unter die Raubthiere. Wenn das nicht

wäre,

wäre, so dürften dir keine Gesetze gemacht worden seyn, die doch, so lange die Welt steht, an allen Orten und Enden entstanden, weil man gern Ordnung haben und jedem sein Eigenthum schützen wollte. Die Menschen haben zwar eine Lehre erdacht, die heißt Philosophia und aus der fließt wieder ein anderes Wort, welches man Moral nennt. Diese wird auch durch das Christenthum unterstützt. Aber ich wollte darum nicht rathen, daß man die Gesetze aufhübe und dächte: das Christenthum, die Philosophie und ihre Pflegetochter; die Moral, würden schon die Menschen abhalten einander zu beschädigen und zu überlisten. Man sieht das an manchem der Pfaffen und Philosophen selbst; die thun soviel des

Gegentheils ausüben, als sie nur mit guter Manier und ungestraft können. Die großen Ritter aber, welche ein ansehnliches Heer haben und vor niemands Gericht gezogen werden können, bemächtigen sich aller Dinge, vergrößern, bereichern und behaben sich, wie's ihr Nutz erfordert, und wie's die Natur des Menschen mit sich bringt; zwar thun sie auch, als wenn sie Moral gelten ließen, aber das Gott erbarm! was für Wörter und welchen mannichfaltigen Vorwand ersinnen sie nicht und geben es für das gute liebe Kind aus. Ob nun andre Leute gleich mit sichtlichen Augen sehn, daß es ein ganz anderes Wesen und nicht die Moral ist, so darf doch kein Mensch das Maul aufthun, sonst kommt er noch dazu in Verantwortung.

Oder

Oder läßt mans passiren, so macht man sich nichts aus dem Gerede. So war's, so ists, und so wirds bleiben bis die Welt untergeht. Also kümmere dich nicht drum! 's hat auch sein Gutes, wenn die großen Löwen, Tyger und Leoparden denn so unter einander streiten, einander bevortheilen, Länder wegnehmen u. s. w. so gewinnen dir immer viele der gemeinen Thiere auch dabey. Und gegen diese sind sie auch keine Tyrannen, sondern geben vielen Aufkommen, und mancher bekommt zu leben, der sonst nichts hatte. Vieles kommt in eine andere Lage, was für eine Menge Menschen gut ist. Also laß die großen Raubthiere nur ihr Wesen treiben, die kleinen Raubthiere, welche das Gesetz in Zucht und Ehrbarkeit hält, gewinnen hin

und

und her auch dabey. Ritter Tobias war unter andern gar kein Filz, er ließ es viele genießen.

Ruppert. Besonders die Günstlinge und Buhlerinnen.

Paul. Und die spielens doch wieder in andre Hände, aber laß mich fortfahren, deine Worte haben mir in Erinnerung gebracht, wo ich geblieben bin.

Zwey=

Zwey und zwanzigster Abschnitt.

Vom Ritter Tobias.

Derselbe erfuhr auch, was alle Menschen erfahren, daß man in diesem Leben nicht ruhig wird, besonders wenn man eine Menge große und kleine Dinge im Kopfe hat. Er mußte sich ärgern über die gemeine Magd Ilse, die er zu seiner Buhlerinn erkießt, ihr alle Herrlichkeit gegeben hatte. Dafür hätte sie sollen erkenntlich seyn und ihm treu bleiben, aber das that sie nicht, sondern minnte heimlich einen andern. Da das Tobias erfuhr, trieb er sie von sich und war sehr verdrießlich über den Unbestand der Weibsleute. Doch solche große Ritter finden immer wieder ein anderes gutes Herz, welches

sie über den erlittenen Verlust tröstet. Und fehlt es nicht an lieblichen Dirnen in Menge, die alle dazu bereitwillig sind. Tobias hatte also das Auslesen, und da fiel seine Wahl auf eine hübsche Magd, welche die Kunst erlernt hatte, sich durch den Reifen zu schwingen und auf dem Seile zu tanzen. Indem er nun einmal so zusah, machte sie Sprünge und Wendungen, die ihn besonders reizten, da ließ er sie holen und thät sich gütlich mit ihr. Tobias liebte die Künste und sah es gern, wenn seine Liebschaften geschickt waren, auch hatte er, da er einmal ein Liebhaber des weiblichen Geschlechts war, sich vorgenommen, alle Sorten durchzuprobiren, welches die Liebhaber anderer Dinge auch thun, indem sie sich nach und

nach alle Gattungen derselben anschaffen.

Wie lange es mit der Seiltänzerin gedauert hat, können wir nicht sagen, uns ahndet, diese werde nur kurze Zeit ihr Glück genossen haben, denn es war eben Winter und in Tobias Hauptburg gieng es herrlich und in Freuden zu. Viel stattliche und reiche Leute hatten sich dahin versammelt. Viele Ritter und Herren von den eroberten Mitternachtsländern, die es jetzt für nöthig hielten, nach der neuen Pfeiffe zu tanzen, waren hingekommen, zu hofiren und sich zu erlustigen und der Hauptburg etwas zu lösen zu geben. Es fehlte also weder an schmucken Herren, noch an schönen Frauen und Jungfrauen,

 von

von vornehmem und gemeinem Stand, wo denn die Neuangenommene wohl eine Nebenbuhlerin möchte bekommen haben. Tobias, der seinen Kopf zwar von vielen wichtigen Dingen voll hatte, welche wir weiterhin erwähnen werden, hatte sich dessen ohngeachtet einmal vorgenommen, es sollte in seiner Hauptburg recht lustig hergehen, weil er die schönen Ländereyen im Mitternachtslande erobert hatte. Er ließ etwas drauf gehen und gab unter andern einem dicken Weibe, welches hinkam, und allerhand Künste und Geberden zu machen wußte, einen schweren Seckel voll Goldstücke, damit sie, so lange die Fastnachtslust dauerte, ihm und allen die da waren, durch ihre künstliche Sprünge und ihre Geberden der Lust noch

mehr

mehr machen möchte. Das Weib hatte ihren fetten Corpus in eine dünne Haut eingenäht, und schämte sich nicht, so vor allen Menschen aufzutreten. In der Burg eines andern nicht ganz großen Ritters mußte sie über die dünne Haut noch eine Bedeckung ziehen, denn der Ritter war sehr keusch und wollte, daß in seiner Hauptburg Ehrbarkeit herrschen sollte. Aber in des großen Ritters Tobias Burg war es ihr vergönnt, ohne die Bedeckung zu erscheinen, und darwider hatten die Kurthe und Lipse nichts! Woraus zu ersehen, daß sie nicht das Wesen des Christethums, sondern nur seinen Schein verbreitet wissen wollten, und nur das für ärgerlich hielten, was gegen ihre christbrüderischen und wider die Vernunft strei-

streitenden Lehren lief, nicht aber das, was zur Sünde reizen kann. Tobias war nun einmal des Glaubens, daß man nur beten dürfe, um mit unserm Herr Gott gut Freund zu bleiben, wenn man auch sonst noch so locker lebte. Er vergaß auch mitten in den Lusttagen das sechsmalige tägliche Gebet nicht, also durften seine heiligen Seelsorger nicht über ihn seufzen, da er ihre Vorschriften nie vergaß. Sie hatten aber einige Zeit zuvor eine Kränkung erfahren, welche wir mittheilen wollen, um zu zeigen, wie heilige Leute zuweilen viel leiden müssen. In Tobias Hauptburg war ein sehr vornehmer Pfaff, Biedermann genannt, welcher ein eitler Mann war, der sich einbildete, man dürfe bey den Christenlehren

ren und ihrer Ausübung die Vernunft zu Rathe ziehen. Böse weltlich gesinnte Leute hielten ihn als einen gelehrten und sittigen Mann sehr in Ehren, und war er als der Bischoffe einer ein Beyspiel für viele junge Pfaffen, welche nun auch der heillosen Vernunft folgten. Aber der heilige Eiferer Kurth, welchen der Erzpfaff Lips noch besser belehrt hatte, was eigentlich der rechte Glaube sey, konnten endlich den Greuel nicht mehr mit ansehn. Sie verlangten, Bischoff Biedermann sollte den schädlichen Lehren absagen und rein pfäffisch predigen, da er dieses nicht wollte, sondern so eigensinnig war, dafür zu halten, daß es einem ehrlichen Mann nicht erlaubt sey gegen seine Einsicht zu sprechen, so bewogen sie, wie billig,

den

den Ritter Tobias, ihn auf eine Weile vom Amt abzusetzen, damit er in sich gehen und Buße thun möchte. Ja damit er sich seiner Boßheit noch mehr schämen sollte, war unterdessen sein Einkommen zur Verpflegung derer armen Leute bestimmt, welche der gesunden Vernunft beraubt waren. Das gab schier Verdacht, daß Kurth und Lips selbst davon genössen, aber hierinnen that man ihnen Unrecht! Sie ließen es ganz den andern Kranken. — Da nun Bischoff Biedermann, wie schon gesagt, viel Freunde und Verehrer hatte, war über die Behandlung, die man ihm widerfahren ließ, überall und auch in der Hauptburg viel Unwillen und Murren. Auch ärgerte sich Junker Wolfgang nicht wenig darüber;

er sann darauf, wie er Bischoff Biedermann, dem Kurth und Lips zum Possen wieder zu Ehren verhelfen, und ihm eine öffentliche Genugthuung geben wollte. Hierzu nun traf sich eine gute Gelegenheit: Es war nehmlich ein gewisser feyerlicher Gottesdienst, wobey alle Pfaffen seyn mußten, wenn sie auch nichts dabey zu verrichten hatten. Bischoff Biedermann, der nun wieder eingesetzt war, wiewohl er sich der Sage nach nicht gebessert haben soll, war auch dabey. Dieß wußte Wolfgang vorher, darum begab er sich zu seiner Mutter der edlen Adelheid und sagte: Ihr wißt, geliebte Mutter, wie Kurth und Lips meinen Vater, Euern Eheherrn, eingenommen haben, daß er alle Pfaffen, welche Verstand zeigen, verfolgt,

folgt, wißt auch, welche Schmach dem braven und gelehrten Biedermann widerfahren ist. Wiewohl ers nun nicht für Schmach halten kann, so gebührt es sich doch, öffentlich den Leuten zu zeugen, wie man ihm Gerechtigkeit widerfahren läßt, und daß Ihr ein kluges Weib seyd, die an dem, worüber alle Welt die Achseln zuckt, keinen Gefallen hat. Mir will eine solche öffentliche Aeußerung noch nicht gebühren! Aber Euch kommt es zu, so etwas zu unternehmen, und mögt Ihr hier einmal die Gebieterinn mit Recht machen, wie die Kebsweiber meines Vaters oft aus Frechheit und unberechtigt thaten. Wenn jetzt das große Fest in der Burgkapelle seyn wird, muß sich Biedermann auch einfinden, so werdet Ihr wissen,

sen, wie Ihr ihn vor allen Leuten, hoch und niedrig, ehren könnt. Frau Adelheit war eine gut und billig denkende Frau, sie versprach ihrem geliebten Sohn Wolfgang, zu thun, was er wünschte, da sie selbst dem Bischoff Biedermann gewogen war und sehr schätzte. Da nun alles zum Gottesdienst versammelt war, sah sich Frau Adelheit nach dem ehrlichen Biedermann um, welcher, wie alle Leute, die ihren Werth in sich selbst setzen können, und darum nicht nach zufälliger Ehre geitzen, oder sich vordrängen, in einem Winkel stand, sie ließ aber nicht ab, nach ihm zu sehen, bis er auf sie blickte, da winkte sie ihm und hieß ihn, als er näher kam, sich setzen, neben dem Oberkleriseyvogt Kurth, der sich auf einen

sehr

sehr vornehmen Platz brüstete und jetzt vor Bosheit bald zerplatzt wär, was auch dem Erzpfaffen Lips schier widerfahren, welcher hinten bleiben mußte. Frau Adelheit ließ es noch nicht dabey bewenden, sondern als der Gottesdienst bald vorbey war, rief sie den braven Biedermann nahe zu sich, und besprach sich sehr lang mit ihm. Ritter Tobias, welcher immer am liebsten Güte erzeugte, nahm das gar nicht übel, sondern trat selbst hinzu und redete freundlich mit Bischoff Biedermann. Da freuete sich alles Volk hoch und schrieben aus der Hauptburg Briefe in die andern Burgen und Flecken, worinnen sie jedermann die frohe Nachricht gaben, daß die Finsterniß das Licht doch nicht verschlingen würde.

Aber

Aber Klerisey vogt Kurth und der Erzpfaff Lips giengen hin und nahmen etwas ein, das die Galle abführt, lasen dabey den Psalm, welcher also anhebt: Warum toben die Heyden? Tobias erfuhr davon nichts, denn die Klugheit ließ es den gekränkten Männern nicht zu, sich darüber sogleich bey ihm zu beschweren, auch traf es eben in der Zeit, wo die Lustbarkeiten angiengen, von denen wir schon gesprochen und die so manche Sorge des Ritter Tobias zerstreuten. Dies war auch nöthig, denn er hatte allerley im Kopf. Vors erste lag ihm die Sache der Frau Sibille am Herzen, zweitens wußte er nicht, wie es zwischen dem Schulzen und den Mittagsländern ablaufen würde, worauf doch soviel ankam. In

der

der geheimen Halle gab es eine Menge Geschäfte, und war auch nöthig, jetzt besonders aufzupassen und zu arbeiten. In der großen Burg der Mittagsländer war eine solche Theurung und so großer Geldmangel, daß sie Gott um Frieden bitten, oder ein großes Unglück erleben mußten. Doch wollten sie auch nicht klein thun, und sich gutwillig in alles fügen, was man ihnen vorschlüge. Die Parthey derer, die wieder einen Mogul haben wollten, ward wieder sehr laut und Ritter Zwikkelbarth stärkte ihren Muth, so wie er, wos nur möglich war, den Geldmangel unterstützte. Wie sollte das nun werden, wenn sie entweder gezwungen würden nachzugeben, um, was es ihnen auch kosten möchte, Ruhe von außen zu erkaufen,

oder den innern und äußern Streit mit gutem Glück fortzusetzen. Doch es war auf beyden Arten Gefahr zu befürchten, wenn so viel Leute mehr ins Land kamen, die nun mitsprachen und allerhand verlangten, so konnte es auch tüchtig ans Kopfwaschen gehn. Die Mittagsländer waren immer in bedenklichen Umständen, so sehr sie auch prahlen mochten. Das Gerücht, als wollten die Sonnen-Ritter Händel mit den Wasser-Rittern anfangen, war etwas, aber immer noch nicht viel für sie; denn die Wasser-Ritter durften sich, wenn es auch dahin kam, sobald noch nicht fürchten, aber die Mittagsländer konnten sich nicht sehr lange mehr halten. Der Schulze hatte auch kurz vor dem Uebereinkommen, den Streit eine

Weile liegen zu lassen, etliche Vortheile gehabt, und hatte nun Zeit, sich noch besser zu erholen. In Tobias großer Burg war nach allen dem die Frage der vornehmste Gegenstand: Was wünschen und was machen wir? „Man „muß, war die Antwort eines alten „Schlaukopfs, sich nirgends und über „nichts erklären! Im Weinlande, welches „auch dem Schulzen gehörte, schwatzen „sie wieder von einem ansehnlichen Heere, „welches sie für den Schulzen errichten „wollen. Dieses Geschwätz zwar gieng „schon vor 3 Jahren im Schwange, und „verhoffen wir, es werde immer nur beym „Vornehmen bleiben, wollen auch, so„viel möglich, es ferner zu verhindern „suchen, welches wir können, da wir al-

„te

„te Bekannte in diesem Lande haben. Im „Mittagslande soll unser Bothe darauf „bestehen, daß die Plumpländer den Burg„grafen wieder in seine ganzen Würden „und Einkünfte setzen, weil wir sonst die „Plumpländer mit Krieg überziehn müß„ten, welches so gut ist, als den Mit„tagsländern selbst den Krieg ankündigen. „Davon müssen wir nicht abgehn, bis „wir sehn, ob ihre Sachen gut gehn und „ihre Freundschaft uns nöthig ist, dann „geben wir etwas nach, entschädigen Frau „Sibillen auf eine andere Art, und sie „handeln uns in andern Stücken zu Wil„len, wofür wir wieder erkenntlich sind, „und uns von ihnen brauchen lassen. „Sollte hingegen der Schulz und die „Wasser-Ritter die Mittagsländer sehr

„ängsten und drängen und abzusehen seyn,
„daß er mit gutem Erfolg weiter gegen sie
„Krieg führen, auch wohl gar sie durch
„Zwickelbarths Ränke klein kriegen wür-
„de, dann ziehn wir wegen des Burg-
„grafens gegen sie los, suchen sonst aller-
„hand Ursachen an ihnen, und sind auch
„dabey, wenns Vortheile zu gewinnen
„giebt. In diesem Fall helfen wir sie
„unterdrücken, schlagen, verfolgen, einen
„aus ihrem Moguls-Stamm wieder ein-
„setzen, und was man sonst will."

Als Tobias diesen Vorschlag hörte, meynte er, es sey nicht mehr als billig, sich in Zeit und Umstände zu schicken und sah er wohl ein, daß es besser sey, die

Par-

Parthey zum Freunde zu haben, welche oben schwämme, als bey der unterliegenden zu bleiben, da besonders, wenn die Schulzenburger ihren Willen hätten, er und sein Haus nicht sicher vor ihrer Rache und feindlichen Behandlungen wären, welches zu neuen Kriegen Anlaß geben könnte, die nicht allemal erwünscht ausfielen, Blut und Geld kosteten und die Ruhe in den Ländern dabey nie wieder hergestellt würde. Aber doch seufzte er über die Nothwendigkeit, nie aufrichtig zu Werke gehen zu können, und es mit keinem redlich meynen zu dürfen. Im Grunde hatte er zu den Mittagsländern nicht viel Zuneigung, und hätte lieber gesehn, wenn er wieder Ursach gefunden, sich gegen sie

zu erklären. Aber doch sah er ein, daß die Schulzenburger seine gebohrne und natürlichen Feinde wären, daß sie bey Ruhe und Muse wohl auch den trotzigen Ritter anhetzen könnten, und denn die Wasser-Ritter nicht faul seyn würden, ihn unterdrücken zu helfen. Ueberhaupt hatte er sich einmal bey allen großen Rittern in einen schlimmen Ruf gebracht; also war es hier das Beste, vor sich zu arbeiten und den Mittagsländern, die es noch so am ehrlichsten mit ihm meynten, Gutes zu wünschen. Das that er denn auch! Denn was die Politica anbelangte, die hatte er einstudirt, so gut und besser als irgend Einer; er überlegte alles, was man ihm vorschlug, und befolgte guten Rath, wenn er zu seinem Besten war, sollt

es auch seinen Privatneigungen gänzlich zuwider seyn.

Was nun folgt, ist ein Anhang zu den beyden Theilen dieser Geschichte, der ziemlich verworren ist, und wovon ich Uebersetzer einige Blätter vermisse; doch ich werde bemüht seyn, sie zu finden, und dem Publiko so wie das übrige liefern. Er enthält, soviel ich heraus buchstabiren konnte, das, was zwischen den Kriegführenden Partheyen weiter vorgefallen. Wenn nun ihre Streitigkeiten und Absichten für die Leser einiges Interesse haben, so werden sie auch wünschen, das weite-

re zu vernehmen. In dieser Voraussetzung erfolgt, wenn auch erst künftiges Jahr, ein drittes Bändchen, welches den noch vor mir liegenden Anhang, dessen fehlende Blätter ich aufs fleißigste zusammen suchen will, enthalten wird.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

re zu vernehmen. In dieser Voraussetzung erfolgt, wenn auch erst künftiges Jahr, ein drittes Bändchen, welches den noch vor mir liegenden Anhang, dessen fehlende Blätter ich aufs fleißigste zusammen suchen will, enthalten wird.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Riem, Andreas, 1749-1814

Der Substitut des Behemoth oder Leben, Thaten und Meinungen des kleinen Ritters Tobias Rosemond eine Geschichte aus uralten Zeiten

Bd.: 2

Bagdad [i.e. Hamburg] gedruckt vor der Sündflut [ca. 1796]

P.o.germ. 1168 er-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117193-8
VD18 8034366X-001